WESTFALEN

HEFTE FÜR GESCHICHTE KUNST UND VOLKSKUNDE

BODENALTERTÜMER WESTFALENS

FÜNFTER BERICHT DES LANDESMUSEUMS FÜR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

21. JAHRGANG · 1936 · HEFT 7

UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG FRANZ COPPENRATH MÜNSTER

INHALT

Aufsätze: Seite

Ein Gräberfeld bei Hülsten, Kr. Borken
Von Dr. phil. Karl Hucke, Wiss. Assistent am Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster 357

Bronzen aus einem zerstörten Urnenfriedhof von Münster
Von Dr. phil. Hugo Hoffmann, Direktorialassistent am Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster 369

Zum römischen Import in Westfalen
Von Dr. phil. Helmut Schoppa, wiss. Assistent am Wallraff-Richartz-Museum, Köln 389

Ein merkwürdiger Schatzfund von Beelen, Kr. Warendorf
I. Von Dr. phil. Helmut Schoppa 403
II. Von Dr. phil. Karl Hucke 405

Eine germanische Siedlung in Westick bei Kamen, Kr. Unna, Westf.
1. Entdeckungs- und Grabungsgeschichte
Von Ludwig Bänfer, Direktor des Gustav Lübke-Museums, Hamm Westf. 410
2. Die bisher ergrabenen Bauten der Siedlung
Von Professor Dr. phil. August Stieren, Direktor des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, Münster 413

Die Rekonstruktion des germanischen Langbaues von Westick b. Kamen, Kr. Unna
Von Architekt Alexander Klein, Münster 437

Fundchronik der Provinz Westfalen für die Jahre 1935—1936
Von Dr. phil. Hans Beck, Wiss. Assistent am Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster 454

3 Buchbesprechungen:

Beiträge zu den Fragen frühgermanischer Wanderungen
Von Dr. phil. Hugo Hoffmann 472

WESTFALEN

MITTEILUNGEN DES VEREINS FÜR GESCHICHTE UND ALTERTUMSKUNDE WESTFALENS, DES LANDESMUSEUMS FÜR KUNST UND KULTURGESCHICHTE, DES LANDESMUSEUMS FÜR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE, DES PROVINZIALKONSERVATORS, DES WESTFÄLISCHEN BUNDES FÜR FAMILIENFORSCHUNG.

Herausgeber: Universitätsprofessor Dr. Anton Eitel, Museumsdirektor Dr. Robert Nissen, Provinzialkonservator Dr. Wilhelm Rave, Senator a. D. Dr. Hubertus Schwartz, Museumsdirektor Universitätsprofessor Dr. August Stieren, Dechant Dr. Hermann Joseph Wurm.

Die Zeitschrift erscheint 7 mal im Jahre. D.A. I. Vj. 1936: 2000.
Den Mitgliedern der Abteilungen Münster und Paderborn des Altertumsvereins wird sie unentgeltlich geliefert.
Unverlangte Manuskripte und Besprechungsexemplare sind an die Geschäftsstelle des Altertumsvereins Münster, Fürstenbergstraße 1/2 zu senden.

Verlag der Universitäts-Buchandlung Franz Coppenrath, Münster i. W.
Druck der Westfälischen Vereinsdruckerei A.-G., Münster i. W.

Ein Gräberfeld bei Hülsten, Kr. Borken

Von Karl Hucke

Etwa 500 m südwestlich von Hülsten, Kr. Borken, liegt auf dem hohen östlichen Rand einer von N nach S verlaufenden schmalen Niederung (vergl. Meßtischblattausschnitt, Abb. 1) eine Gruppe von vier Hügelgräbern. Flurname: Wildgrund. Während der am weitesten nach N zu gelegene Hügel durch die Feldbestellung seit Jahren vollkommen eingeebnet ist, zeigten zwei Grabanlagen einen guten Erhaltungszustand, da das Gelände an dieser Stelle lange Jahre hindurch mit Kiefern bestanden war. Im Winter 1935/36 ließ der Besitzer, Bauer Löbbing in Hülsten, die Bäume schlagen und die Wurzeln roden, in der Absicht, nach Einebnung der Hügel das gesamte Grundstück unter den Pflug zu nehmen. Bei der aus diesem Anlaß vom Landesmuseum im Sommer 1936 durchgeführten Untersuchung des Hügels I stellte es sich heraus, daß sich in dem Raum zwischen den drei Hügeln ein jüngeres Gräberfeld mit Kreis- und Schlüssellochgräben befand, das zusammen mit Hügel III dann gleichfalls aufgedeckt wurde. Die Ausgrabung des Hügels II erfolgt im Jahre 1937.

Die Hügel (Abb. 3).

Hügel I (Abb. 2): Höhe 0,75 m; Durchmesser A/B 16,60 m, C/D 7,40 m, E/F 7,60 m. Die Hügelaufschüttung bestand aus vollkommen steinfreiem Sand von gelber, stellenweise direkt über dem gewachsenen Boden leicht rötlicher Farbe, die auf einen starken Eisengehalt zurückzuführen ist. Scharf hob sich der Urboden dagegen ab, nicht allein durch seine bräunliche Farbe, sondern auch durch einen ungemein großen, das Eindringen des Spatens stark erschwerenden Reichtum an kleinen Steinen. Eine alte Oberfläche unter dem Hügel war nicht zu erkennen; ebenfalls fehlten Spuren von Holzeinbauten oder Gräben. Am Rand des Hügels fand sich überall, mit Ausnahme der Ostseite, im Winkel zwischen Hügelanstieg und umgebendem Boden eine 0,2—0,4 m starke Schicht angewehten Sandes (Abb. 4). In der Hügelschüttung kamen zunächst drei Nachbestattungen zum Vorschein (Abb. 2). In allen drei Fällen handelt es sich um in ihrer Umgrenzung nur schwach erkennbare Gruben, die am Grunde 0,25—0,40 m Durchmesser besaßen und mit Leichenbrand angefüllt waren (a—c). Scherben oder Reste eines vergänglichen Behälters ließen sich nicht nachweisen. Zwischen den Knochenresten der Bestattung b lagen die Bruchstücke eines blechartigen Gegenstandes aus Bronze, möglicherweise im Scheiterhaufenfeuer zerschmolzene Teile eines Rasiermessers. Eine vierte Nachbestattung (d) fand sich unmittelbar am Südrand des Hügels in Gestalt eines 0,2 m hohen und 1,2 m im Durchmesser führenden kleinen Hügels, der von einem schlüsselförmigen Graben umgeben war, dessen Innenraum 3,5 : 1,8 m maß (Abb. 2). Das zeitliche Verhältnis zwischen Hügelaufwurf und Nachbestattung ließ sich leider nicht eindeutig klären. Das Profil (Abb. 4) zeigt rechts die Hügelböschung (A) und die angewehte Sandschicht (B). Vermutlich ist die Entstehung der Schicht B auf die Tatsache zurückzuführen, daß infolge der Abtragung größerer Sandmassen in der Nähe des Fundplatzes für die Errichtung des großen



Abb. 1. Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Gr. Reken, Nr. 2283.

Hügels eine größere Fläche ihres Pflanzenwuchses beraubt war und vom Wind ausgeblasen werden konnte. Mit diesen Sandmassen wurde der über den natürlichen Böschungswinkel steile Hügelabfall wieder ausgeglichen. Da die Aufwehung an der Ostseite des Hügels fehlt, besteht die Möglichkeit, für die Zeit unmittelbar nach der Errichtung des Hügels Winde aus vorwiegend östlichen Richtungen anzunehmen. Bei D schließt dann der kleine Hügel der Nachbestattung mit dem Schlüsselgraben an. Auch hier hat eine Überwehung stattgefunden, mit dem Ergebnis, daß die Schicht C den Zwischenraum zwischen Hügel (A) und Nachbestattung (D) ausfüllte. Da indessen dieser Befund hinsichtlich der Abfolge der Überwehungen eindeutig nicht geklärt werden kann, so ist auf Grund der Erdschichten allein ein höheres Alter des großen Hügels nicht zu erweisen. — Ungefähr in der Mitte des halbkreisförmigen Raumes des Schlüsselgrabens fand sich die Bestattung ohne Urne in einer flachen Grube. Eine vierte Nachbestattung (e) kam ebenfalls am südlichen Hügelrand zum Vorschein. Es handelt sich um ein Urnenflachgrab ohne Beigefäß und ohne Beigaben. Von der noch 24,0 cm hohen, schlanken unverzierten Urne von kräftig brauner Farbe war der Oberteil bereits weggebrochen (Abb. 5 b). Sie gehört dem Ausgang der jüngeren Bronzezeit an.

Die Gräber des Hügels I (Abb. 2, Nr. 1—5) waren durchweg in den gewachsenen Boden eingetieft und, mit Ausnahme einer geringen Abweichung bei Grab 3 und 5, von W nach O ausgerichtet. Die Größenverhältnisse der Grabgruben betrugen: Grab 1: 1,5 : 0,7 m, 0,25 m tief. Grab 2: 1,85 : 0,65 m, 0,25 m tief. Grab 3: 1,25 : 0,35 m, 0,20 m tief. Grab 4: 1,05 : 0,40 m, 0,30 m tief. Grab 5: 1,85 : 0,65 m, 0,35 m tief. Der Inhalt der Grabgruben, deren Boden nahezu eben war, bestand aus hellgrauem Sand, in dem nicht die geringsten Spuren von Verfärbungen oder Beigaben beobachtet werden konnten. Die Zeitstellung des Hügels läßt sich daher ohne weiteres nicht mit Sicherheit angeben.

Hügel III: Angrabungen aus neuerer Zeit hatten die ursprüngliche Form des Hügels stark beeinträchtigt. Die ursprüngliche Höhe ließ sich aus dem noch gut erhaltenen Teil der Böschung an der Ostseite des Hügels auf etwa 1,0 m berechnen, während der Durchmesser des Hügelrestes noch 15,0 m betrug. Die Hügelschüttung bestand auch hier aus steinfreiem gelbem Sand, der gewachsene Boden war dagegen von rötlichgelber Farbe und mit kleinen Steinen stark durchsetzt. Spuren von Pfosten und Holzeinbauten fehlten, auch kamen keine Nachbestattungen zum Vorschein. Außerdem stellte sich heraus, daß stellenweise die Hügelerde bis in den gewachsenen Boden hinein durchgegraben worden war. An einer dieser Störungsstellen im NO-Ausschnitt des Hügels fand sich der Unterteil eines Einzelgrabbechers unmittelbar auf dem gewachsenen Boden (Abb. 5, a). Die Reste der Grabgrube sowie andere, möglicherweise ehemals vorhanden gewesene Bestattungen sind der Durchwühlung des Hügels zum Opfer gefallen. Am Ostrand des Hügels zeigte die Böschung noch sehr deutlich dieselbe Aufwehung, wie sie auch bei Hügel I beobachtet werden konnte (Taf. XXIII, Abb. 1).

Der Friedhof mit Kreis- und Schlüsselgräben (Abb. 3).

Südlich des Hügels I und zwischen Hügel I und II wurde im Anschluß an die geschilderten Untersuchungen ein kleiner Friedhof mit Kreis- und Schlüsselgräben freigelegt, nachdem seine Ausdehnung und die Lage der Gräber durch Suchgräben vorher ermittelt worden war. Die Grabenspuren prägten sich im Boden nicht so deut-

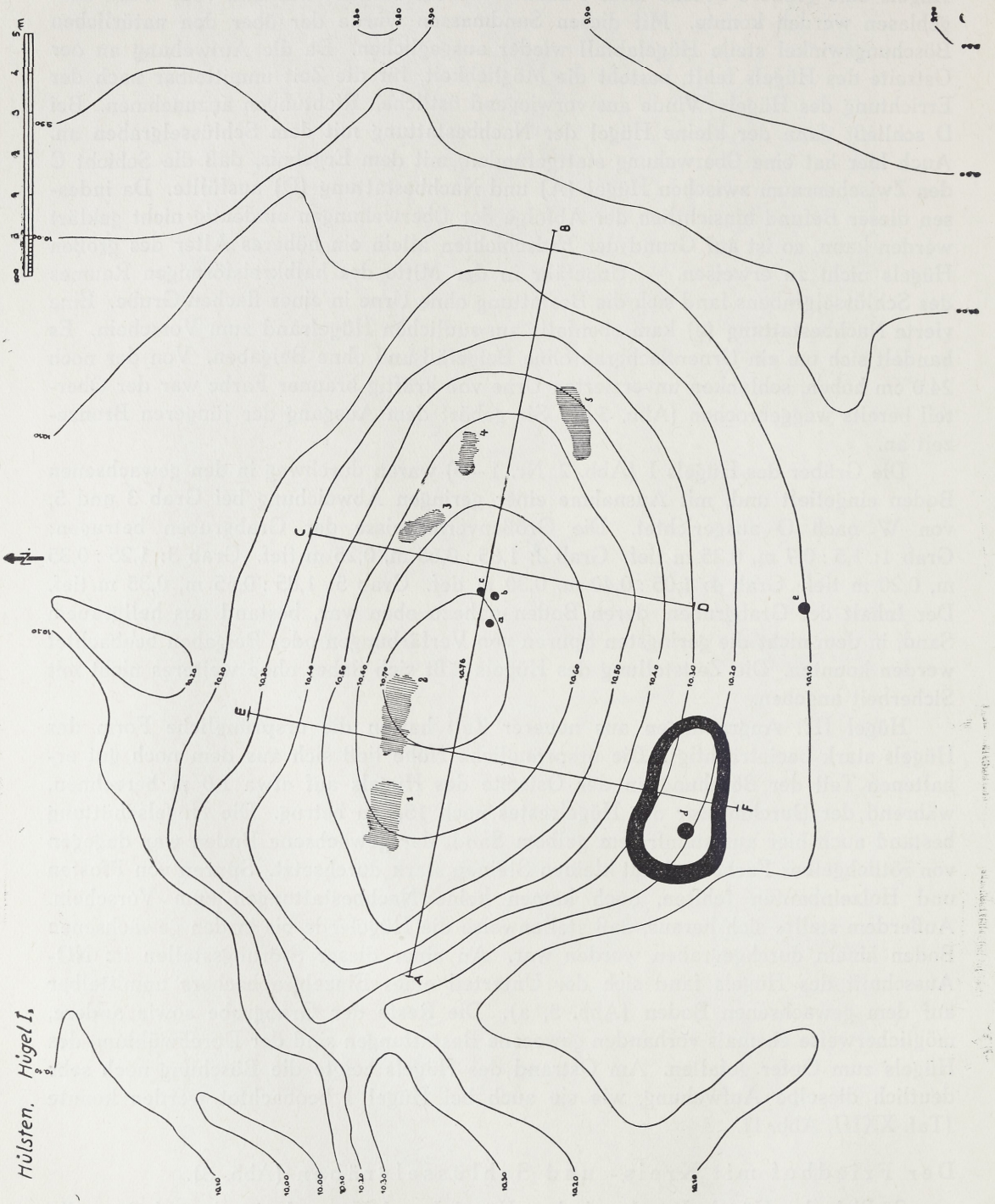


Abb. 2. Hügel I im Wildgrund bei Hülsten, Kr. Borken. Nr. 1—5 Urgräber, a—e Nachbestattungen. (Aufnahme der Höhenlinien durch A. Klein.)

lich aus, wie etwa bei Gräberfeldern dieser Art, die auf Heideboden angelegt sind. Wir hatten es hier mit rostfarbenem Waldboden zu tun, der an einigen Stellen Anzeichen einer beginnenden Podsolierung aufwies, und die in diesen Boden eingetieften, die Bestattung in Form eines Kreises, Doppelkreises oder Schlüssels umgebenden Gräben waren mit grauweißer Erde angefüllt, die sich nicht sehr gut gegen den gewachsenen Boden abhob. Auch waren die Gräben sehr flach, während die Spuren bereits nach Entfernung einer 0,10—0,15 m dicken Humusschicht zum Vorschein kamen und infolge dieser geringen Tiefenlage vielerorts Störungen durch Wagengeleise, Baumwurzeln usw. aufwiesen.

Grab 1: Kreisförmiger, regelmäßig verlaufender Graben von 0,5 m Breite und 0,24 m Tiefe. Der Durchmesser der Anlage, die keinen erkennbaren Hügel besaß, betrug 4,6 m. Inmitten des kreisförmig umhegten Raumes fand sich in einer 0,9 m tiefen, kantig abgestochenen Grube eine 0,5 m mächtige Schicht dunkler Erde mit geringen Beimengungen von Holzkohle und am Grunde ein Leichenbrandhaufen.

Grab 2: Der nach N zu mit einer Öffnung versehene Kreisgraben bot infolge von Überwehungen ein unregelmäßiges Bild dar, das indessen die ursprüngliche Form der Grabanlage noch erkennen ließ. Durchmesser des Innenraums 4,1 m; Breite der Öffnung 0,75 m; Breite des Grabens 0,5 m; Tiefe des Grabens 0,2 m. Innerhalb des Kreisgrabens war eine flache Hügelschüttung von 0,2 m Höhe erkennbar, unter der in der Mitte des Innenraumes, 0,5 m tief im gewachsenen Boden, eine doppelkonische Urne frei in der Erde stand. Das Grabgefäß ist gut erhalten, unverziert und besitzt eine Höhe von 23,6 cm (Abb. 5, c).

Grab 3: Doppelkreisgraben von 2,0 m und 3,75 m Durchmesser. Die 0,16—0,18 m tiefen und 0,4 m breiten Gräben ließen sich außerordentlich schwach erkennen und waren so flach, daß ihre Spuren nach Abheben des Mutterbodens im O der Anlage schon nicht mehr sichtbar waren. Eine Bestattung fand sich im Innenraum nicht.

Grab 4: Schlüsselförmiger Graben, der einen 5 : 3 m großen Innenraum umgab. Auch hier setzte der 0,65 m breite Graben infolge allzu geringer Tiefe stellenweise aus, indessen war er gerade am Schlüsselansatz so gut ausgebildet, daß sich eine Besonderheit dieser Grabanlage gut erkennen ließ. An der Ansatzstelle bog nämlich der Graben nach innen um und hörte plötzlich in einer kleinen Verbreiterung auf. Es handelt sich hier mit Sicherheit um eine Öffnung, bei der leider die entsprechende Umbiegung infolge des zu flach angelegten Grabens nicht mehr sichtbar war. Eine 0,25 m tiefe Grube in der Mitte des kreisförmigen Raumes enthielt auf dem Grunde dunklen Boden und innerhalb desselben verstreut den Leichenbrand der Bestattung.

Grab 5: Schlüsselförmiger Graben. Größe des Innenraums 5,5 : 3,5 m; Breite des Grabens 0,5 : 0,6 m; Tiefe des Grabens 0,16—0,20 m. Eine in der Mitte des kreisförmigen Innenraumes angelegte Grube von 0,25 m Tiefe barg auf dem Grund den mit dunkler Erde vermischten Leichenbrand.

Grab 6: Schlüsselförmiger Graben. Größe des Innenraumes 5,5 : 2,85 m; Tiefe des 0,6—0,8 m breiten Grabens 0,20—0,25 m. In der Mitte des kreisförmigen Innenraums fand sich auf dem Boden einer 0,3 m tiefen Grube der Leichenbrand ohne Behälter.

Grab 7: Schlüsselförmiger Graben. Größe des Innenraumes 6,0 : 3,75 m; Breite des Grabens 0,50 m; Tiefe des Grabens 0,23 m. In der Mitte des kreisförmigen Innenraums lag der Leichenbrand auf dem Boden einer 0,3 m tiefen Grube.

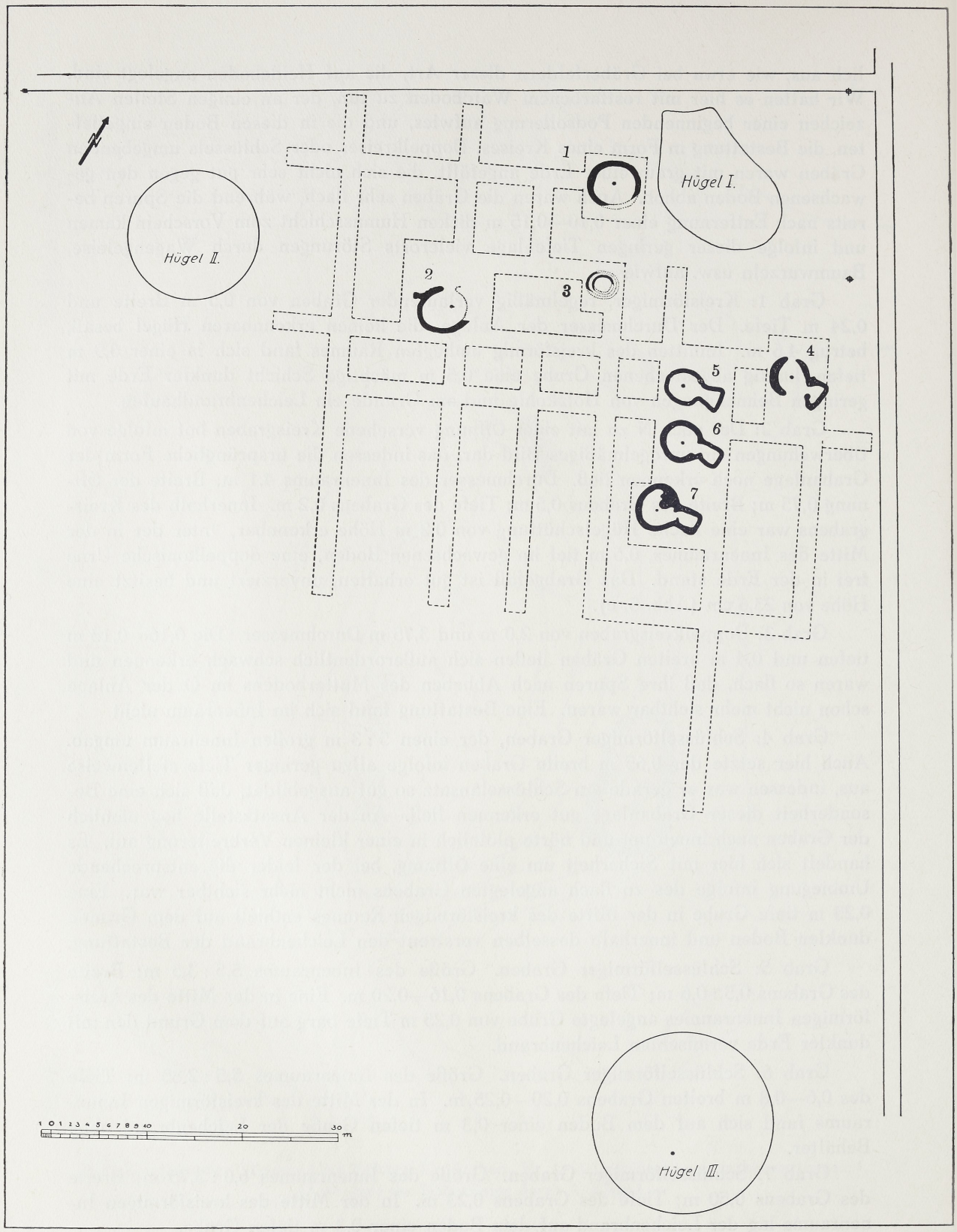


Abb. 3. Das Gräberfeld von Hülsten, Kr. Borken.

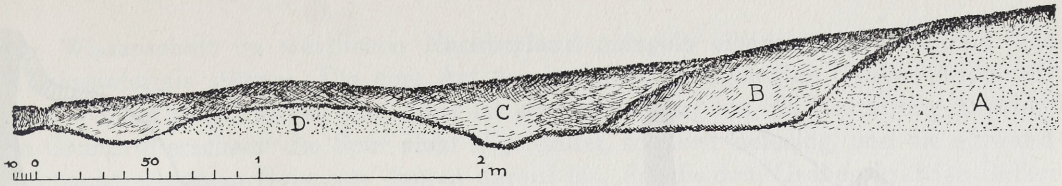


Abb. 4. Schnitt des Profils E—F (vergl. Abb. 2) durch den Hügel mit Schlüsselgraben (Nachbestattung D) und die anschließende Böschung des Hügels I bei Hülsten, Kr. Borken.

In den kreis- und schlüssellochförmigen Gräben unseres Friedhofs konnten niemals Holzspuren nachgewiesen werden, auch fanden sich darüber hinaus keine Anzeichen dafür, daß in ihnen ehemals feste Bauten standen. Dagegen war durchgehend bei allen Schnitten auf dem Grunde der Gräben eine 3—5 cm dicke humose Schicht zu beobachten, die uns möglicherweise einen Hinweis auf den ursprünglichen Zustand der Grabenanlagen gibt. Die Humusbildung deutet nämlich darauf hin, daß der Graben längere Zeit nach seiner Entstehung offengestanden haben muß, sodaß der Pflanzenbestand der Umgebung in ihn hineinwachsen konnte. Besonders deutlich kam ein gleichartiger Befund beim Schnitt eines Schlüsselgrabens auf dem Friedhof von Hauenhorst, Kr. Steinfurt, zum Vorschein (Taf. XXIV, Abb. 4). Hier erkennt man noch gut, wie dann später der Graben durch feine Sandmassen allmählich zugeschwemmt wurde. Es ist deshalb zunächst damit zu rechnen, daß unsere Grabenanlagen ursprünglich offen lagen.

Zeitstellung.

Wir haben es auf dem Gräberfeld von Hülsten mit zwei vollkommen verschiedenen Fundgruppen zu tun, die, wie es zunächst den Anschein hat, weder zeitlich noch bevölkerungsmäßig miteinander in Verbindung stehen. Und doch entsteht bei näherer Betrachtung des Grabbaues und der Beigaben der Einzelgrabhügel und der mit Grabenanlagen umhegten Gräber der Eindruck, daß gewisse Erscheinungen beiden gemeinsam sind und möglicherweise auch zeitliche Berührungspunkte vorliegen. Wie gesagt, sind die großen Erdhügel I und III und auch der Hügel II der Becherkultur zuzurechnen. Albrecht hat über die Grabfunde dieser Bevölkerung in Westfalen berichtet (1934, S. 122 ff.). Offensichtlich tritt die Becherkultur bei uns, wie auch in den anderen Landschaften ihres Verbreitungsgebietes, am Ende der jüngeren Steinzeit auf, ohne daß es vorerst möglich ist, ihren Ursprung deutlich zu erkennen. Einer Ansicht, die eine östliche Heimat der Becherleute für wahrscheinlich hält, stehen Überlegungen gegenüber, auf Grund derer eine Ableitung aus mittelsteinzeitlicher Wurzel in den jeweiligen Fundgebieten der Becherkultur für möglich gehalten wird. Auf einige Anzeichen im westfälischen Fundmaterial für eine derartige Lösung dieser Frage hat Hoffmann hingewiesen (1935, S. 238 f.).

Der Aufbau der großen Hügel in Hülsten zeigt keinerlei Besonderheiten. Es handelt sich um einen einfachen Erdaufwurf, der die flach in den gewachsenen Boden eingetieften Bestattungen überdeckt. Die Gräber 1—5 des Hügels I lassen mit Sicherheit auf brandlose Beisetzung schließen, wobei das vollständige Fehlen von Skelettresten auf die Kalkarmut des Bodens zurückzuführen ist. Die Größe der Grabgruben und ihre Ausrichtung von O nach W stimmt mit den bereits vorliegenden Beobachtungen an jungsteinzeitlichen Grabhügeln in Westfalen überein. Der Becher aus

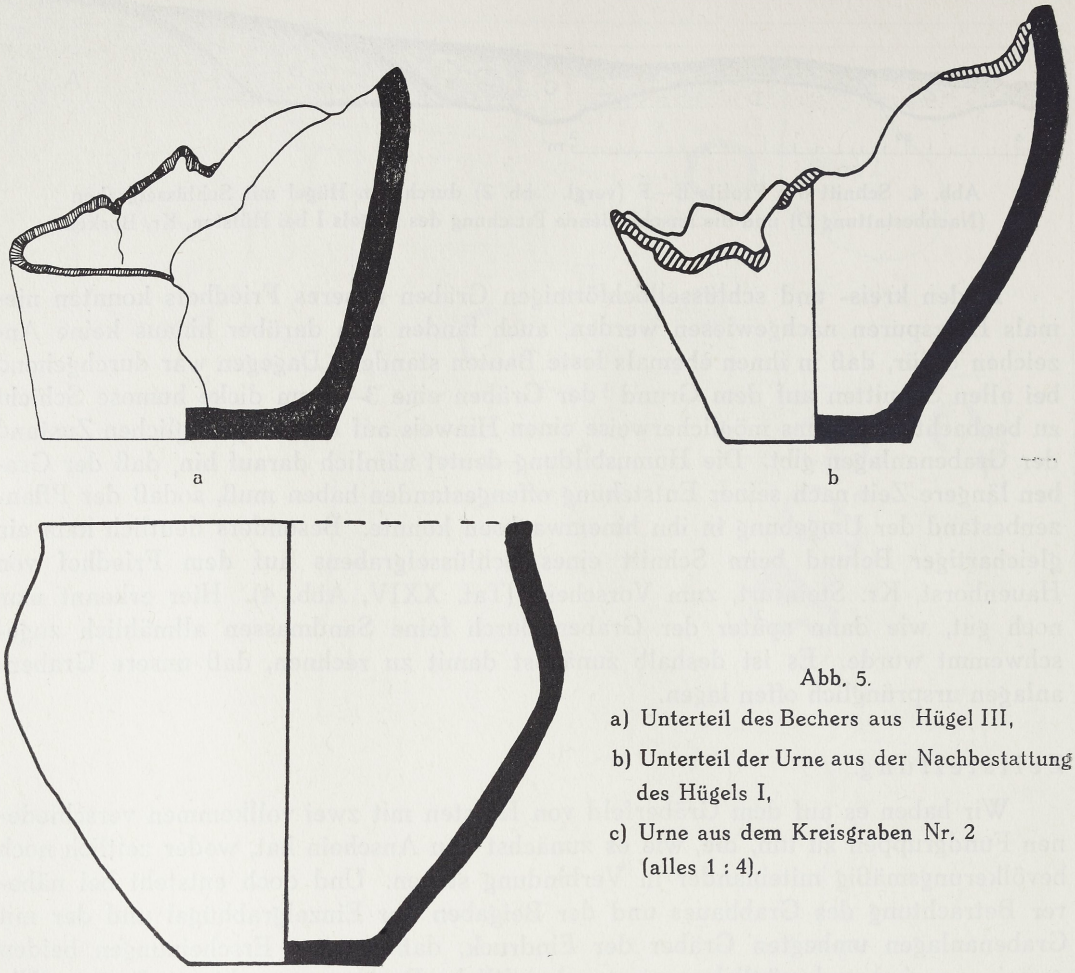


Abb. 5.
a) Unterteil des Bechers aus Hügel III,
b) Unterteil der Urne aus der Nachbestattung des Hügels I,
c) Urne aus dem Kreisgraben Nr. 2 (alles 1 : 4).

Hügel III läßt, da er im gewachsenen Boden gefunden wurde, keinen Zweifel an der Zeitstellung des Hügels aufkommen. Leider ist das Stück unverziert und derart schlecht gearbeitet, daß sich eine stilistische Einordnung in die geläufigen Becherformen nicht vornehmen läßt. Die Hügel in Hülsten stellen sich einem Grabungsbefund zur Seite, der bei der Aufdeckung einer Bestattung mit reichen Beigaben der Becherkultur in Greven, Kr. Münster, angetroffen wurde (Albrecht 1934, S. 125 f.).

Nun gibt es neben den durchaus in der Minderzahl auftretenden einfachen Erdhügeln in der Becherkultur Westfalens aber noch eine große Anzahl von Hügeln, die im Inneren Spuren von Holzeinbauten aufweist, deren Zweckbestimmung noch einer endgültigen Deutung harrt. Es finden sich neben in den Urboden eingesetzten runden oder rechteckigen Pfosten kreisförmig eingetiefte Gräben, die nach Inhalt, Grundriß und Lage im Hügel in zwei Arten zerfallen. Den holländischen Forschern, in erster Linie Holwerda in Leyden und van Giffen in Groningen, verdanken wir eine genaue Kenntnis dieser Erscheinungen in holländischen Grabhügeln, und da in Westfalen z. T. die gleichen Verhältnisse anzutreffen sind, so können wir uns auf die Ergebnisse

der Wissenschaft im westlichen Nachbarland mangels eigenen ausreichenden Vergleichsmaterials stützen. Die eine Art der kreisförmig angelegten Gräben findet sich durchweg im Hügel selbst, und zwar ist sie stets direkt um die Bestattung angelegt. Im Grundriß erscheint die Spur nicht abgerundet, sondern vieleckig, und die einwandfrei nachgewiesenen Holzreste deuten darauf hin, daß in dem Graben kräftige Balken lagen, deren Enden an den Grabenecken zusammenstießen. Holwerda fand in einem Hügel bei Vaassen, Provinz Gelderland, noch die verkohlten, aber gut erhaltenen Balken in mehreren Lagen übereinander vor und rekonstruierte nach diesem Befund einen kuppelförmigen Holzbau im Grabe (Holwerda 1909)[1]. Derartige „Kuppelgräber" im Sinne Holwerdas wurden bei Epe, Kr. Ahaus, und Selm, Kr. Lüdinghausen (Grab I und III), vom Landesmuseum untersucht (vergl. Albrecht 1934, S. 122 ff.). Eine Besonderheit zeigt der Fundamentgraben des Hügels III von Selm. Der Graben ist nämlich nicht geschlossen, sondern besitzt eine Öffnung, die einen Zugang zum Innenbau wahrscheinlich macht, eine Tatsache, die in Übereinstimmung mit gleichen Befunden in Holland die Deutung Holwerdas stützt. Dazu kommt, daß innerhalb des Fundamentgrabens häufiger mehrere Bestattungen angetroffen wurden, ohne daß Eingrabungen im Hügelaufwurf erkennbar waren. Die Hügel dieser Art müssen also tatsächlich im Inneren einen Hohlraum und einen Zugang zu diesem besessen haben. Im Falle Epe, wo ein geschlossener Fundamentgraben vorliegt, führte der Eingang über den Fundamentbalken hinweg.

Nun besitzt der Hügel I von Selm neben dem Fundamentgraben unter dem Hügel eine zweite Grabenanlage, die auch bei einer Anzahl weiterer Hügel der Becherkultur in Westfalen anzutreffen ist. Der Hügelrand wird von einem kreisrunden Graben begleitet, der keine Holzspuren birgt, und der auch nach den bisherigen Feststellungen niemals eingesetzte Pfosten enthielt, sondern stets Anzeichen einer allmählichen Einschwemmung zeigte. Wir haben es demnach höchstwahrscheinlich mit ehemals offenliegenden Gräben zu tun.

Neben diesen offenen Kreisgräben und Fundamentgräben für Innenbauten treten in den Hügeln der Becherkultur immer wieder Pfostensetzungen aus runden oder vierkantigen Hölzern auf. Meist werden ihre Spuren im gewachsenen Boden unter dem Hügelaufwurf in der Nähe der Bestattung angetroffen, so z. B. in Haltern und Selm I—III, wo sie entweder möglicherweise zur Abstützung des Innenbaues („Kuppelgrab") innerhalb oder außerhalb des Fundamentgrabens dienten, oder aber vielleicht, wie in Haltern und Selm II, die Träger eines andersgearteten „Totenhauses" bildeten; denn wir haben es bei diesen Anlagen im Hügel sicherlich mit der Ausprägung einer ganz bestimmten Vorstellung vom Tode zu tun, die in der Form des Totenhauses auch bei der Großsteingrab-Bevölkerung wiederkehrt und sich innerhalb des nordischen Kreises und in den angrenzenden Gebieten bis weit in die Bronzezeit hinein hält.

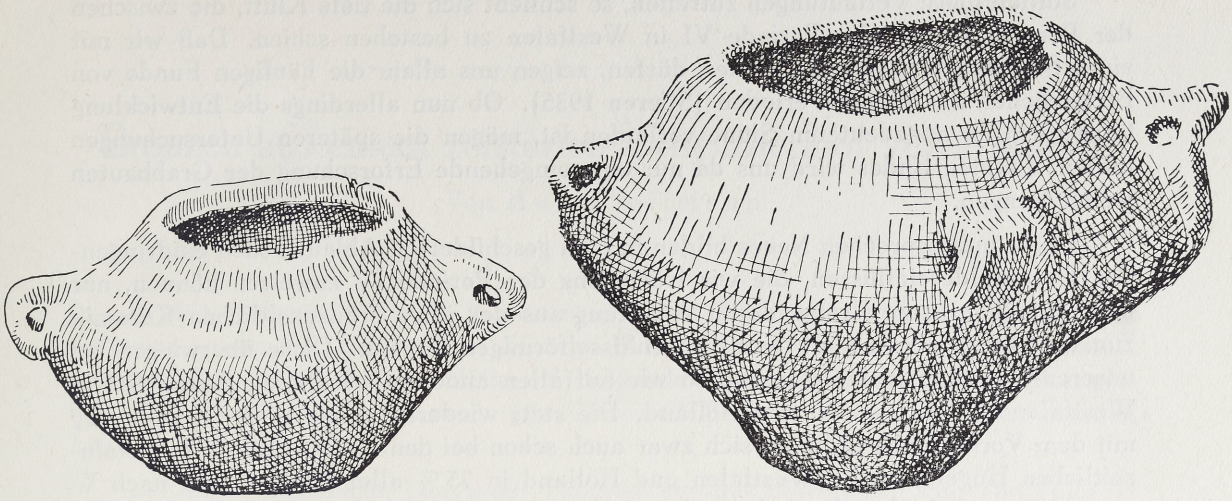
Anstelle des offenen Kreisgrabens um den Hügel finden sich bei Herne und Epe, Kr. Ahaus, kreisrunde Setzungen aus viereckigen bezw. runden Pfosten. Vielleicht dienten sie zur Abstützung der Hügelerde. Leider sind die von Kahrs untersuchten Einzelgrabhügel auf dem Radberg bei Hülsten, Kr. Borken, ohne einen Grabplan veröffentlicht, so daß es nicht möglich ist, in diesem Rahmen auf die von Kahrs (Kahrs 1930, 1932) vermutete Erscheinung der „Kralgräber" einzugehen. Doppelte Pfostensetzungen haben wir ja auch in Herne.

Schalten wir jetzt den kleinen Friedhof mit Kreis- und Schlüsselgräben von Hülsten in die Betrachtung ein, und berücksichtigen wir dabei die von A. Stieren ver-

öffentlichten gleichartigen Gräberfelder, so läßt sich die Übereinstimmung der endsteinzeitlichen Kreisgräben mit den vorerst nicht genauer datierbaren bronzezeitlichen Kreisgräben nicht von der Hand weisen (A. Stieren 1935). Stieren hat dieser Überzeugung erstmalig in ihrer ganzen Konsequenz Ausdruck verliehen, u. a. auch unter Hinweis auf die Tatsache, daß das gemeinsame Auftreten von endsteinzeitlichen Hügelgräben mit Kreisgräben und bronzezeitlichen Kreisgräben auf demselben Fundplatz mehr als theoretische Erwägungen eine Siedlungskontinuität bezeugt. Die großen Hügelschüttungen der Endsteinzeit werden im Verlauf der Bronzezeit fast überall aufgegeben, und zwar wohl unter dem Einfluß der Leichenverbrennung, deren erste Ansätze in unserem Gebiet und auch anderswo gerade in der Becherkultur spürbar werden, und die sich dann in der mittleren Bronzezeit schlagartig überall durchsetzt. An die Stelle der großen Erdhügel mit Kreisgräben treten die flachen von Kreisgräben umzogenen Hügel der Bronzezeit. Darüber hinaus bildet auch das Auftreten von Pfostensetzungen um die Bestattungen innerhalb der bronzezeitlichen Kreisgräben (Sölten, Stieren 1935) eine Verbindung zu den endsteinzeitlichen Hügelgräbern. Van Giffen glaubt auf Grund gleicher Beobachtung in Holland auf kleine Kultbauten schließen zu dürfen. Auch hier liegt also eine Entsprechung zu den „Totenhäusern" der Endsteinzeit vor.

Versucht man diese Vermutung eines direkten Zusammenhangs der beiden in Hülsten angetroffenen Grabformen anhand des bisher sehr spärlich vorliegenden Fundmaterials zu überprüfen, so kommt es darauf an, von der Becherkultur her zum Inventar der bronzezeitlichen Kreisgräben und umgekehrt die Verbindung zu schlagen. Zeitlich reicht die Becherkultur, wie schon angedeutet wurde, durchaus in die Bronzezeit hinein. Bei Hofkoh-Wisted, Kr. Harburg (Hannover), wurde ein Becher zusammen mit einer Absatzaxt der Bronzezeit-Periode II gefunden. Ein gleicher Fundzusammenhang liegt von Nindorf, Kr. Zeven (Hannover), vor (Stampfuß 1929, S. 55 f.). Es handelt sich hier durchaus nicht um ausgesprochen degenerierte Becherformen, so daß man sich fragen muß, ob nicht ganz verwaschene Gefäße möglicherweise noch in der Periode III der Bronzezeit erwartet werden dürfen. Andererseits enthält die Keramik der älteren Bronzezeit Nordwestdeutschlands aber auch Bestandteile aus der jüngsten degenerierten Tonware der Großsteingrabkultur, die wir demnach auch in den ältesten bronzezeitlichen Kreisgräbenfriedhöfen antreffen müßten. Für Westfalen hat die bisherige Untersuchung der Einzelgrabhügel ergeben, daß auch hier Übergänge zur Bronzezeit vorhanden sind. Neben der häufig auftretenden Leichenverbrennung spricht dafür ein Grabhügel von Flaesheim, Kr. Recklinghausen, der Kreisgraben, Pfostensetzungen und, eingetieft in den gewachsenen Boden, eine 1 m lange und 0,7 m breite Grabgrube mit Leichenbrandschüttung und als Beigabe einen Bronzedolch der Periode II mit zwei Nietlöchern enthielt (Taf. XXIV, Abb. 1).

Der unter der örtlichen Leitung von H. Blecker vom Landesmuseum und dem Altertumsverein Haltern (Sanitätsrat Dr. Conrads) ausgegrabene Kreisgrabenfriedhof von Lavesum, Kr. Recklinghausen, lieferte nun die ersten einigermaßen sicher datierbaren Gefäße der älteren Bronzezeit (Abb. 6, a, b). Es sind zwei Urnen aus der Hügelschüttung der Gräber X und XI, die ich der Periode III zuweisen möchte. Urne X besitzt eine Höhe von 12 cm, gedrückte Form mit abgerundeten Umrissen und an der größten Weite zwei unförmige, wagerecht durchbohrte Henkel. Dagegen zeigt Urne XI eine mehr doppelkonische Form und zwischen der größten Weite und dem Rand 4 plumpe große Schnurösen. Ihre Höhe beträgt 18 cm. Gute Vergleichsstücke



a b

Abb. 6. Grabgefäße aus dem Friedhof mit Kreis- und Schlüsselgräben von Lavesum, Kr. Recklinghausen. Museum Haltern.

sind mir aus Hannover bekannt: Königshorst, Kr. Lüchow (4 Henkel an der größten Weite des rundlich-schalenförmigen Gefäßes. Museum Lüchow), Belm, Ldkr. Osnabrück (kugeliges Gefäß wie Lavesum X mit zehn Henkelösen an der größten Weite. Museum Hannover 15 053), und schließlich ein Gefäß, das die Bechervorfahren noch erkennen läßt, von Weste, Kr. Uelzen (Hannover — Museum Hannover 4926). Die Urnen X und XI aus Lavesum können sicherlich nicht als degenerierte Becher angesprochen werden, aber es haben in die Keramik der älteren Bronzezeit auch Ableitungen anderer steinzeitlicher Gefäßstile, z. B. Megalithformen, Eingang gefunden, mit denen sie in Verbindung gebracht werden können (Sprockhoff 1930).

Bei aller Beigabenarmut besitzen wir aus der jüngeren Bronzezeit Westfalens doch eine Reihe von geschlossenen Grabfunden. Mit Hilfe von Rasiermessern, die nach dem mündlich geäußerten Urteil von H. Hoffmann der Periode V angehören, lassen sich gewisse Urnenformen, die häufig auf Kreisgräbenfriedhöfen auftreten, diesem Abschnitt zuteilen (Taf. XXIV—XXV, Abb. 2—3; 1—6). Wenn man nach dem Beispiel von A. Stieren und H. Gummel (Stieren 1935, Gummel 1930) diese hohen Urnen mit einem Umbruch im Gefäßkörper und oft einschwingendem Oberteil letzten Endes als Nachkommen des echten Doppelkonus bezeichnen will, so müssen die ausgeprägt doppelkonischen Urnen zum mindesten typologisch notwendigerweise älter sein und dürften vielleicht der Periode IV angehören.

Nach allen diesen Überlegungen scheint mir durchaus die Möglichkeit zu bestehen, ausgehend von der Endsteinzeit Grabbau und Keramik, die im wesentlichen von der Becherkultur bestimmt sind, bis zu den bronzezeitlichen Kreisgräbenfriedhöfen hin zu verfolgen. Andererseits deuten die geschlossenen Funde der Periode V darauf hin, daß die typologisch älteren, scharfgegliederten doppelkonischen Urnen auf unseren Kreisgräbenfriedhöfen (Stieren 1935 Taf. XXVIII, F 61, F 76) der Periode IV zuzurechnen sind, während die oben angeführten Urnen aus Lavesum wohl der Periode III angehören.

Sollten diese Vermutungen zutreffen, so schließt sich die tiefe Kluft, die zwischen der Periode II und der Periode VI in Westfalen zu bestehen schien. Daß wir mit einer Siedlungslücke nicht rechnen dürfen, zeigen uns allein die häufigen Funde von Bronzebeilen aus diesen Perioden (Stieren 1935). Ob nun allerdings die Entwicklung tatsächlich im angedeuteten Sinne verlaufen ist, mögen die späteren Untersuchungen lehren. Letzten Endes wird uns da nur eine eingehende Erforschung der Grabbauten weiter bringen.

Etwas ausgesprochen Neues bilden in dem geschilderten Ablauf neben eindringenden Urnenfeldereinflüssen, die wir frühestens der Periode IV zuweisen können, nur die doppelkonischen Urnen, deren Ableitung aus der älter bronzezeitlichen Keramik zunächst fraglich erscheint, und die schlüsselförmigen Gräben. Diese überwiegen bei unserem Friedhof in Hülsten ebenso wie auf allen anderen Friedhöfen dieser Art in Westfalen und dem nördlichen Holland. Die stets wiederkehrende O-W-Orientierung mit dem Vorhof nach O findet sich zwar auch schon bei den Grabgruben in den steinzeitlichen Hügeln, die in Westfalen und Holland in 75 % aller Fälle von O nach W ausgerichtet sind, aber die Anlage als solche stellt eine vollkommen neue Erscheinung dar. Gerade wegen ihres Hauptverbreitungsgebietes (Stieren 1935) ist es wahrscheinlich, daß ihre Heimat in Nordwestdeutschland zu suchen ist und daß südwestliche „keltische" Einflüsse zu ihrer Entstehung wohl kaum beigetragen haben.

Die Bearbeitung aller dieser Fragen einschließlich der Nachforschungen nach der Herkunft der doppelkonischen Urnenform werden in der Folgezeit vordringlich gefördert werden müssen, denn es handelt sich hier um Dinge, die an den Grund der westfälischen Vorgeschichte rühren. Angesichts des noch nicht ausreichenden Materials konnte in diesem Rahmen nur auf eine Lösungsmöglichkeit hingewiesen werden.

Schrifttum:

Albrecht: Die Hügelgräber der jüngeren Steinzeit in Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens III, 1934.

Van Giffen: Die Bauart der Einzelgräber. Leipzig 1930

Gummel: Schumacher-Festschrift S. 146, 1930.

Holwerda: Prähist. Zeitschrift 1, S. 376, 1909.

Hoffmann: Geweihfunde von Babbenhausen, Kr. Minden. Bodenaltertümer Westfalens IV, 1935.

Kahrs: Germania 14, S. 245, 1930; Prähist. Zeitschrift 23, S. 299, 1932.

Sprockhoff: Prähist. Zeitschrift 21, S. 193, 1930.

Stampfuß: Die jungneolith. Kulturen in Westdeutschland. Bonn 1929.

Stieren: Der Kreisgrabenfriedhof von Sölten, Kr. Recklinghausen. Bodenaltertümer Westfalens IV, 1935.

Stieren: Der Westfälische Erzieher 3, Nr. 12, 1935.

Anmerkung:

[1] Bekanntlich lehnt van Giffen diese Deutung Holwerdas ab (van Giffen 1930). Das westfälische Material gestattet es uns augenblicklich noch nicht, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Bronzen aus einem zerstörten Urnenfriedhof von Münster

Von Hugo Hoffmann

I.

In den Jahren 1912—1913 kamen in einer Sandgrube auf dem Grundstück Schware an der Straße Münster—Greven Urnen zum Vorschein, die leider zerstört wurden. Aus dreien dieser Gefäße sind folgende Bronzen geborgen, die 1936 ermittelt und für das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte erworben werden konnten, vgl. Tafel XXVI.

1. Eine Lanzenspitze, Länge der Tülle 6,6 cm, des Blattes 12,1 cm. Die Tülle ist mit einer umlaufenden Strichgruppe verziert, auf die nach oben und unten abwechselnd Bogengruppen so gestellt sind, daß sie den Eindruck einer durch die Strichgruppe unterbrochenen Wellenlinie machen. Auf den Bogen stehen wiederum, abwechselnd zwischen die Bogen gestellte Winkelgruppen, deren Spitzen sich je in einer punktierten Linie nach oben und unten fortsetzen. Mit drei im Gegensinne schräg schraffierten Wulsten schließt die Tülle nach unten ab.

2. Ein Tüllenmesser, Länge 27,3 cm. Die Tülle ist zur Aufnahme eines Befestigungsstiftes für die Holz-, Knochen- oder Geweihschäfte zweimal durchbohrt und endet in einem schwachen Wulst.

3. Ein Tüllenmeißel, Länge 9,8 cm. Wie bei der Lanzenspitze bilden drei Wulste den verstärkenden Abschluß der Tülle. Die Schärfe ist hohl geschliffen.

4. Eine Nadel mit kleinem vasenförmigen Kopf, Länge 24,3 cm. Die Kopfscheibe ist oben mit konzentrischen Kreisen verziert. 2,4 cm unterhalb des Kopfes ist der Nadelschaft zunächst durch umlaufende Linien, darunter durch Wulste verziert.

5. Eine gebogene Nadel mit breitgeklopftem und umgerolltem Kopf, Länge 10,5 cm.

Bei der Fundstelle handelt es sich um einen Urnenfriedhof. Gerade deshalb ist der Verlust des Gefäßmaterials besonders schmerzlich. In Westfalen besitzen wir zwar eine große Menge von Urnenfriedhöfen aus vorchristlicher Zeit, deren Gefäße uns zu einem guten Teil erhalten sind. Aber verschwindend gering im Verhältnis zu der Zahl der Urnen ist die Zahl der Beigaben, die uns für die zeitliche Einordnung der Gefäßformen dienen können. Hier hätte uns der zerstörte Friedhof mit seinen für westfälische Verhältnisse so reichen, und auch, wie wir sehen werden, zeitlich so eindeutigen Beigaben sicher ein großes Stück weitergeholfen. Eine aus den Urnenfriedhöfen vorchristlicher Zeit in Westfalen bekannte Erscheinung ist die der kreis- oder schlüssellochförmigen Gräben als Umfassung der Bestattungen. Auch für diesen Brauch hätte sich bei unserem zerstörten Friedhof ein zeitlicher Anhalt ergeben können, besonders für das erste Auftreten der Schlüssellochgräben. So bleibt uns lediglich die Hoffnung, daß der westfälische Boden uns eines Tages weitere so gut mit Beigaben ausgestattete Gräber beschert.

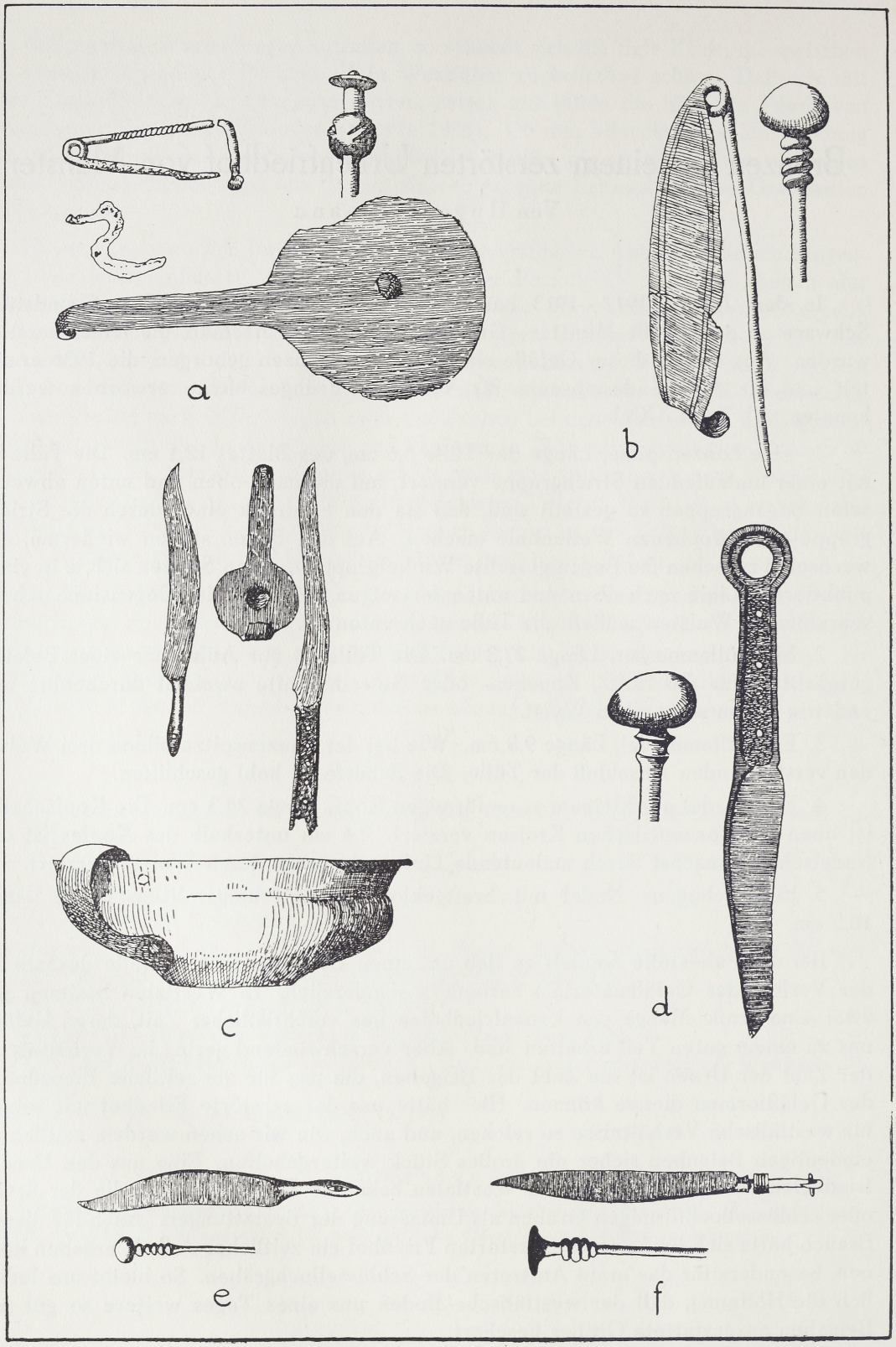


Abb. 1

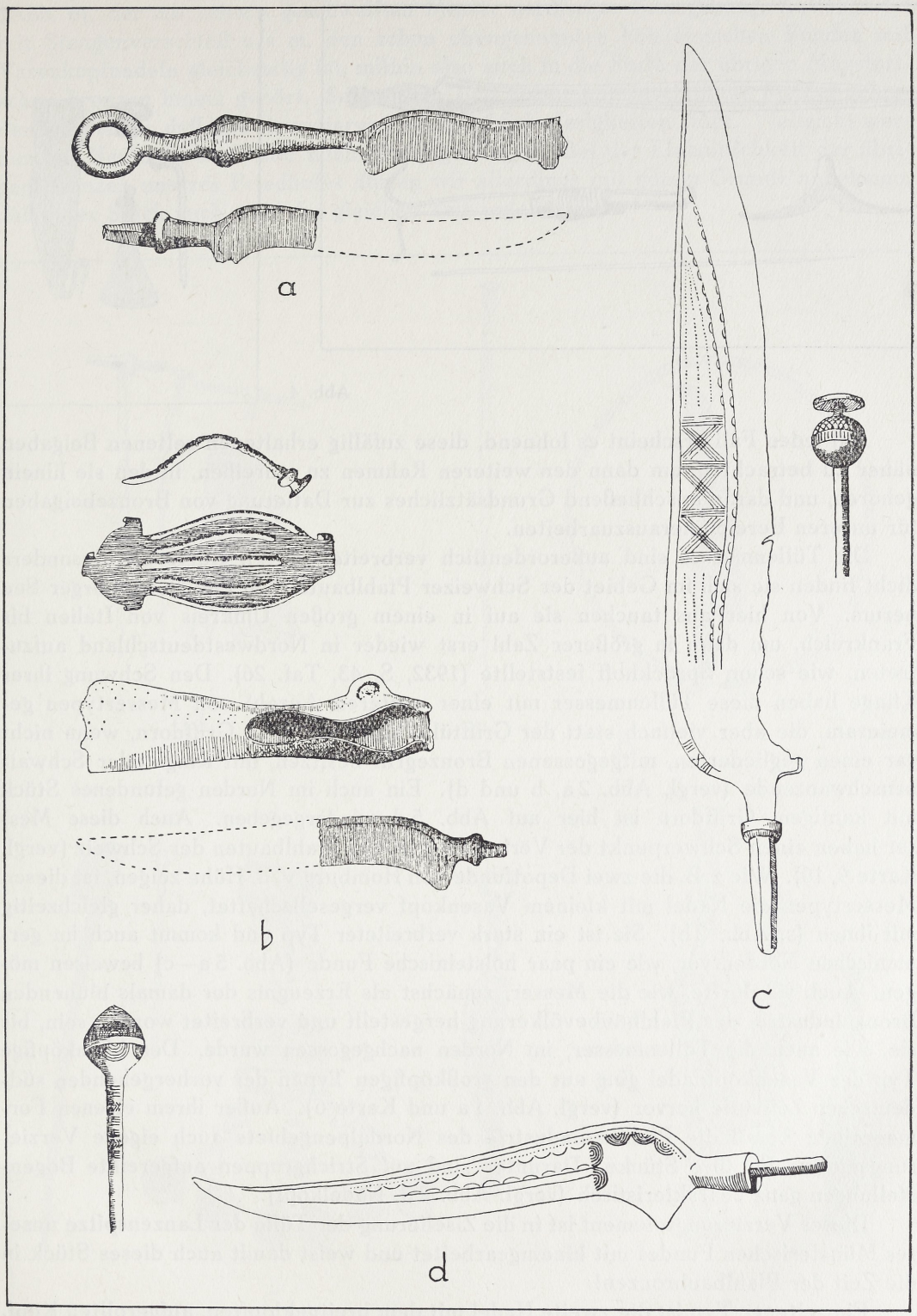


Abb. 2

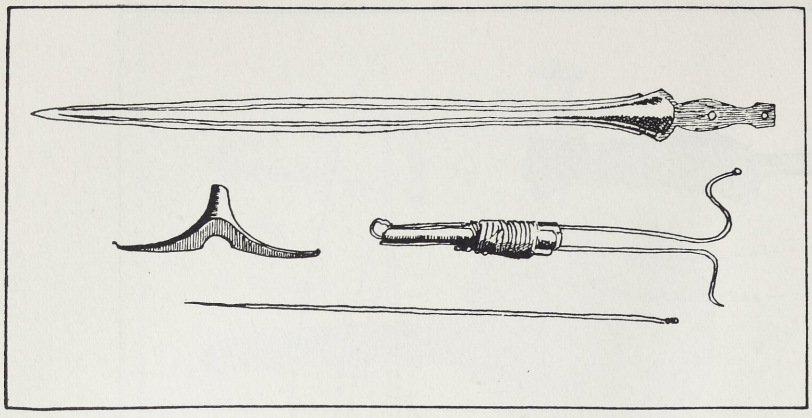


Abb. 3

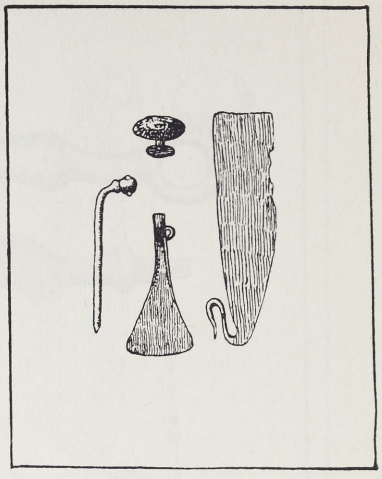


Abb. 4

Auf jeden Fall erscheint es lohnend, diese zufällig erhaltenen seltenen Beigaben näher zu betrachten, um dann den weiteren Rahmen zu umreißen, in den sie hinein gehören, und daran anschließend Grundsätzliches zur Datierung von Bronzebeigaben für unseren Bereich herauszuarbeiten.

Die Tüllenmesser sind außerordentlich verbreitet (vergl. Karte 8). Besonders dicht finden sie sich im Gebiet der Schweizer Pfahlbauten um den Neuenburger See herum. Von hier aus tauchen sie auf in einem großen Umkreis von Italien bis Frankreich, um dann in größerer Zahl erst wieder in Nordwestdeutschland aufzutreten, wie schon Sprockhoff feststellte (1932, S. 43, Taf. 26). Den Schwung ihrer Klinge haben diese Tüllenmesser mit einer weiteren Anzahl von Messertypen gemeinsam, die aber vielfach statt der Grifftülle einen kantigen Griffdorn, wenn nicht gar einen gegliederten, mitgegossenen Bronzegriff besitzen, mit Ring- oder Schwalbenschwanzende (vergl. Abb. 2 a, b und d). Ein auch im Norden gefundenes Stück mit kantigem Griffdorn ist hier auf Abb. 5 d wiedergegeben. Auch diese Messer haben einen Schwerpunkt der Verbreitung in den Pfahlbauten der Schweiz (vergl. Karte 9, 10). Wie z. B. die zwei Depotfunde von Homburg v. d. Höhe zeigen, ist diesen Messertypen die Nadel mit kleinem Vasenkopf vergesellschaftet, daher gleichzeitig mit ihnen (s. Abb. 2 b). Sie ist ein stark verbreiteter Typ und kommt auch im germanischen Norden vor, wie ein paar holsteinische Funde (Abb. 5 a—c) beweisen mögen. Auch sie dürfte, wie die Messer, zunächst als Erzeugnis der damals blühenden Bronzeindustrie der Pfahlbaubevölkerung hergestellt und verbreitet worden sein, bis sie, wie auch die Tüllenmesser, im Norden nachgegossen wurde. Der kleinköpfige Typ der Vasenkopfnadel ging aus den großköpfigen Typen der vorhergehenden süddeutschen Zeitstufe hervor (vergl. Abb. 1 a und Karte 6). Außer ihrem eigenen Formenschatz besaß die Pfahlbauindustrie des Nordalpengebiets auch eigene Verzierungsmotive für ihre Stücke. Darunter sind auf Strichgruppen aufgereihte Bogenstellungen ganz charakteristisch (vergl. Abb. 2 d, Nadelkopf).

Dieses Verzierungselement ist in die Ziselierung der Tülle der Lanzenspitze unseres Münsterischen Fundes mit hineingearbeitet und weist damit auch dieses Stück in die Zeit der Pfahlbaubronzen!

Ein seltener Typ ist die zweite Nadel mit dem breitgeklopften, aufgerollten Kopf. Zu ihrer zeitlichen Einreihung mag ein holsteinischer Fund herangezogen werden

(Abb. 6), der mit seinem geschweiften Messer nordischer Formgebung, Kettengürtel mit Stangenverschluß u. a. m. den schon obengenannten holsteinischen Funden mit Vasenkopfnadeln gleichzeitig ist, mithin also auch in die Stufe der übrigen Münsterischen Bronzen hinein gehört. Sehr selten sind bisher hohlgeschliffene Meißel gefunden worden, so daß ihre Gruppierung noch auf Schwierigkeiten stößt. Vielleicht werden uns Neufunde auch hier noch Klärung bringen. Bei der Einheitlichkeit der übrigen Bronzen unseres Friedhofes dürfen wir allerdings mit gutem Grunde annehmen, daß unser Stück auch wohl der gleichen Zeit angehört.

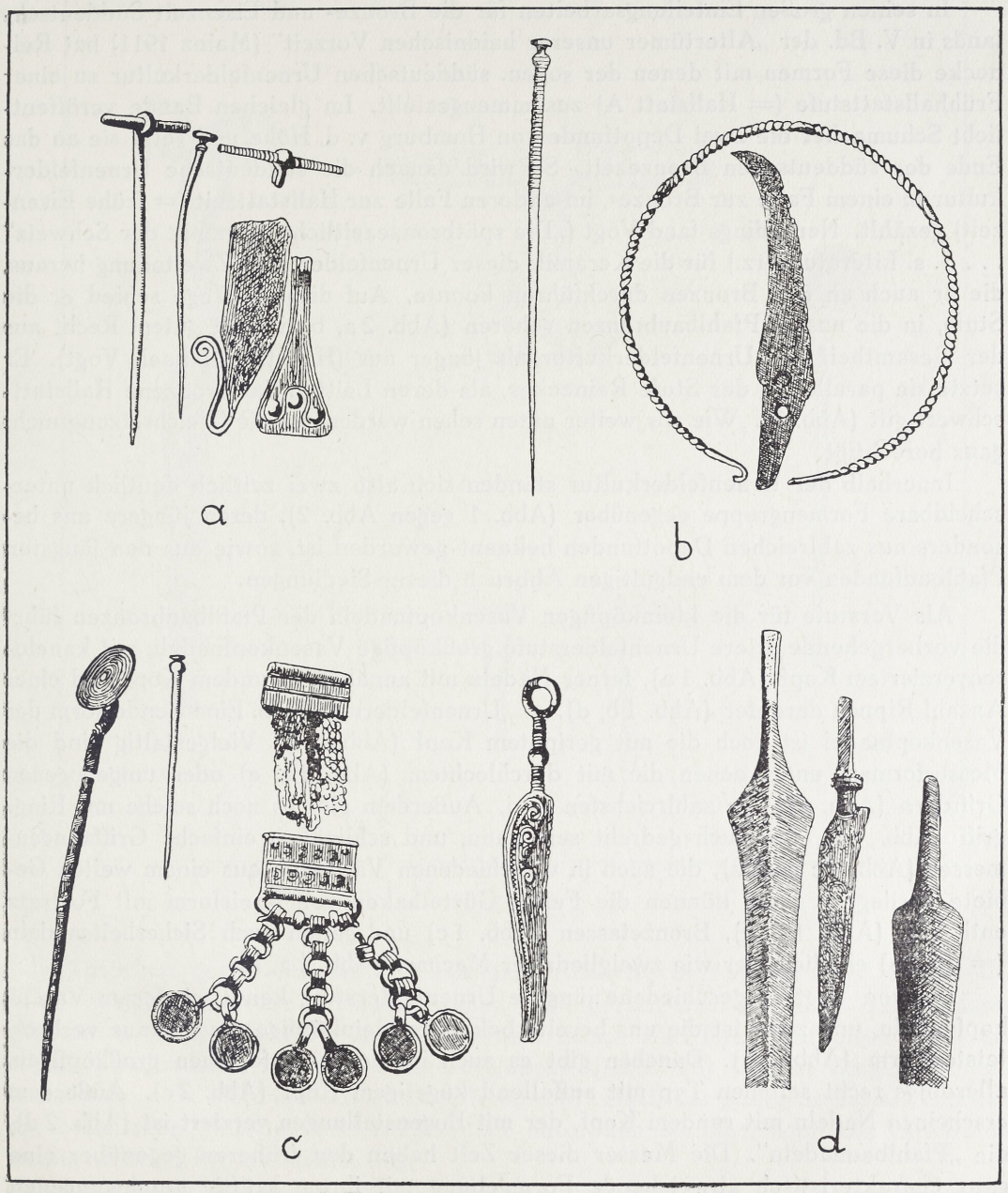


Abb. 5

II.

Nachdem wir unsere Bronzen von Münster eingruppiert haben, erscheint es notwendig, die Kulturgebiete im Norden und Süden etwas näher zu beleuchten, auf die die Bronzen uns hinweisen. Für den Süden wurde bereits vom Pfahlbaugebiet der Nordalpen gesprochen mit den ihm eigentümlichen Messern, Nadeln und Zierformen, und auf die großen Opfer- oder Verwahrfunde (= Depotfunde), so z. B. auf die beiden von Homburg v. d. Höhe, hingedeutet, in denen diese Formen als Export der Pfahlbauindustrie wiedererscheinen.

In seinen großen Einteilungsarbeiten für die Bronze- und Eisenzeit Süddeutschlands in V. Bd. der „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit" (Mainz 1911) hat Reinecke diese Formen mit denen der sogen. süddeutschen Urnenfelderkultur zu einer Frühhallstattstufe (= Hallstatt A) zusammengestellt. Im gleichen Bande veröffentlicht Schumacher die zwei Depotfunde von Homburg v. d. Höhe und setzt sie an das Ende der süddeutschen Bronzezeit. So wird danach die süddeutsche Urnenfelderkultur in einem Falle zur Bronze-, im anderen Falle zur Hallstattzeit (= frühe Eisenzeit) gezählt. Neuerdings fand Vogt („Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz" . . . . . s. Literaturverz.) für die Keramik dieser Urnenfelder eine Zweiteilung heraus, die er auch an den Bronzen durchführen konnte. Auf diesem Wege schied er die Stufe, in die unsere Pfahlbaubronzen gehören (Abb. 2 a, b, d), mit gutem Recht aus der Gesamtheit der Urnenfelderkultur als jünger aus (Hallstatt B nach Vogt). Er setzte sie parallel zu der Stufe Reineckes, als deren Leittyp das bronzene Hallstattschwert gilt (Abb. 3). Wie wir weiter unten sehen werden, ist die Gleichsetzung nicht ganz berechtigt.

Innerhalb der Urnenfelderkultur ständen sich also zwei zeitlich deutlich unterscheidbare Formengruppe gegenüber (Abb. 1 gegen Abb. 2), deren jüngere uns besonders aus zahlreichen Depotfunden bekannt geworden ist, sowie aus den jüngsten Pfahlbaufunden vor dem endgültigen Abbruch dieser Siedlungen.

Als Vorstufe für die kleinköpfigen Vasenkopfnadeln der Pfahlbaubronzen führt die vorhergehende ältere Urnenfelderstufe großköpfige Vasenkopfnadeln mit kanelurenverziertem Kopf (Abb. 1 a), ferner Nadeln mit annähernd rundem Kopf und einer Anzahl Rippen darunter (Abb. 1 b, d), = „Urnenfeldernadel", e. Eine Sonderform der Vasenkopfnadel ist noch die mit geripptem Kopf (Abb. 1 f). Vielgestaltig sind die Messerformen, unter denen die mit durchlochtem (Abb. 1 c, e) oder umgebogenen Griffdorn (Abb. 1 f) die zahlreichsten sind. Außerdem gibt es noch solche mit Ringgriff (Abb. 1 d), der auch gedreht sein kann, und schließlich einfache Griffzungenmesser (Abb. 1 c rechts), die auch in verschiedenen Varianten aus einem weiten Gebiete vorliegen. Dann können die Funde Gürtelhaken von Kreisform mit Fortsatz enthalten (Abb. 1 a, c), Bronzetassen (Abb. 1 c) und selten auch Sicherheitsnadeln (= Fibeln) eingliedriger wie zweigliedriger Machart (Abb. 1 a, b).

Die von Vogt ausgeschiedene jüngere Urnenfelderstufe kennt wiederum Vasenkopfnadeln, und zwar ist die uns bereits bekannte kleinköpfige die weitaus verbreitetste Form (Abb. 2 b). Daneben gibt es auch in dieser Stufe einen großköpfigen, allerdings recht seltenen Typ mit auffallend kugeligem Kopf (Abb. 2 c). Außerdem erscheinen Nadeln mit rundem Kopf, der mit Bogenstellungen verziert ist (Abb. 2 d), die „Pfahlbaunadeln". Die Messer dieser Zeit haben den früheren gegenüber eine ganz charakteristisch abweichende Formgebung mit ihrem kräftig geschwungenen

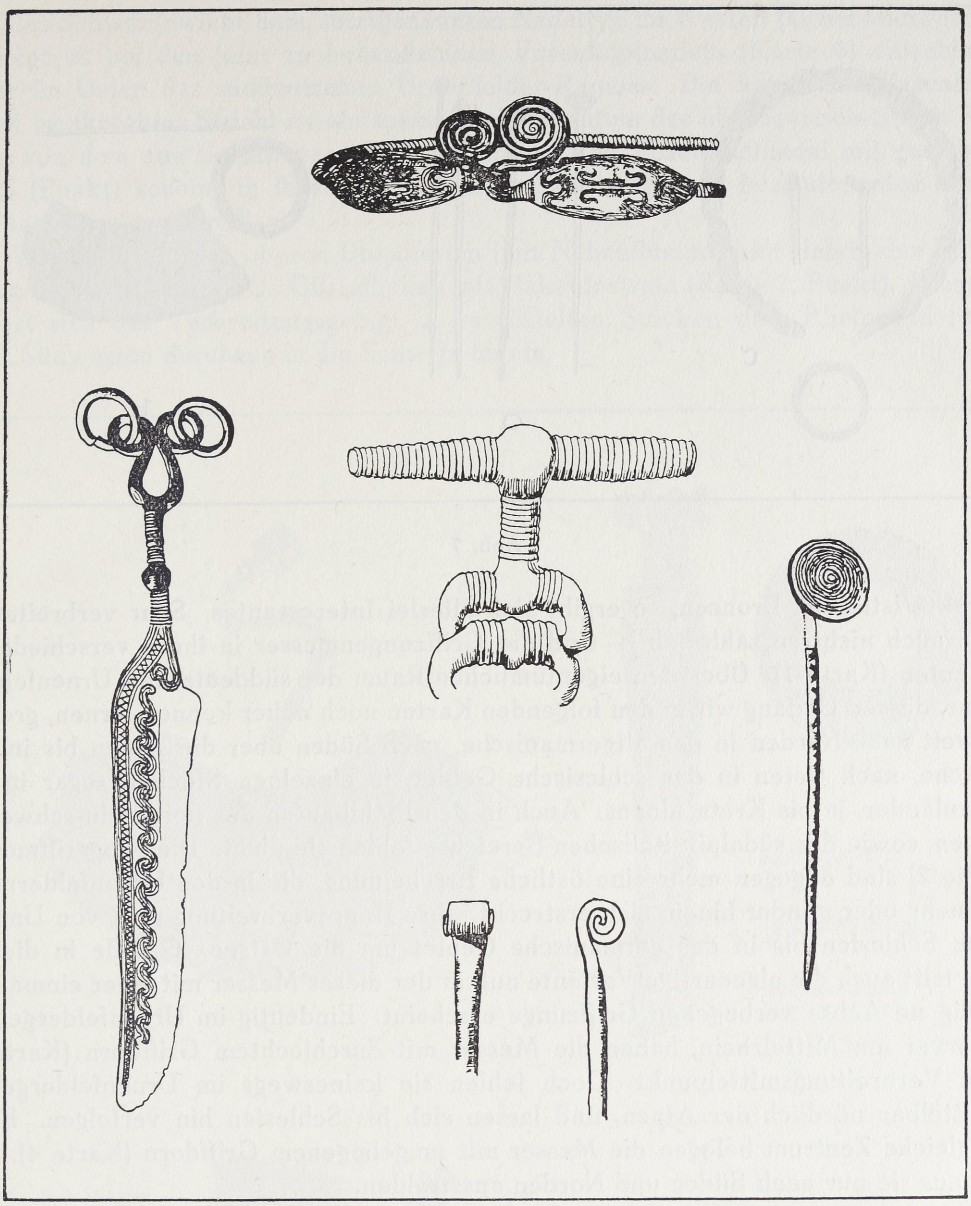


Abb. 6

Klingenrücken, gegen den meist ein kantiger Griffdorn scharf abgesetzt (Abb. 2 a—d). Einige wenige haben einen vollgegossenen gegliederten Griff mit Ring- oder andersgestaltetem Ende (Abb. 2 a oben). Charakteristisch sind ferner für diese Stufe die sogen. Pfahlbauäxte mit den Schäftungslappen (Abb. 2 b) und in einigen Funden enthaltene „acht"-förmige Gürtelhaken (Abb. 2 b). Nach der plumpen Gestalt und den eigentümlichen Metopenverzierungen fällt unter den Messern noch ein verhältnismäßig seltener Typ auf (Abb. 2 c).

Betrachten wir nunmehr die Verbreitung der für die beiden Urnenfelderstufen

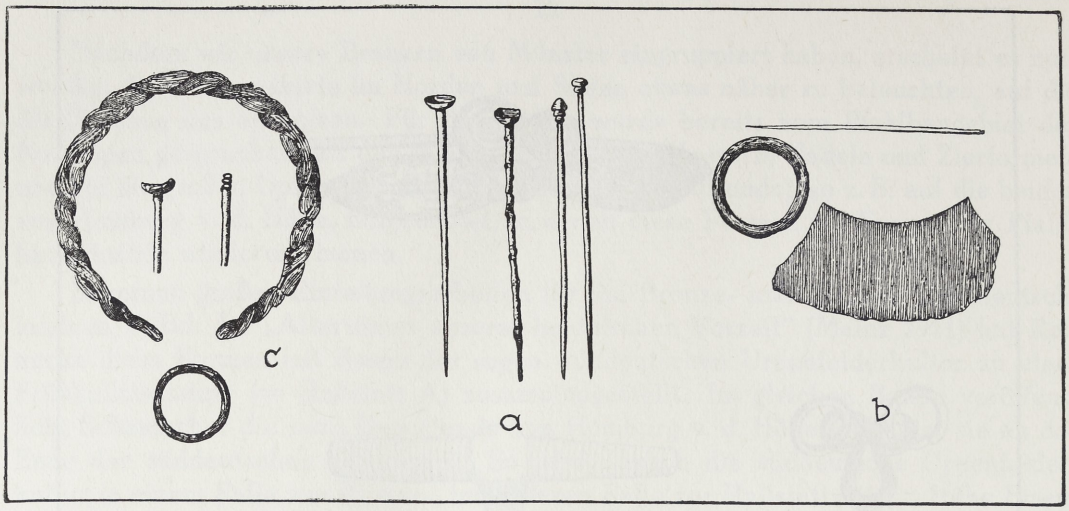


Abb. 7

charakteristischen Bronzen, so ergibt sich allerlei Interessantes. Sehr verbreitet — wenn auch nicht so zahlreich — sind die Griffzungenmesser in ihren verschiedenen Varianten (Karte 1). Über den eigentümlichen Raum der süddeutschen Urnenfelderkultur, dessen Umfang wir in den folgenden Karten noch näher kennen lernen, greifen sie weit nach Norden in das altgermanische, nach Süden über die Alpen bis in das italische, nach Osten in das schlesische Gebiet, in einzelnen Stücken sogar in die Donauländer, ja bis Kreta hinaus. Auch in den Pfahlbauten des nordalpin-schweizerischen, sowie des südalpin-italischen Bereiches fehlen sie nicht. Die Ringgriffmesser (Karte 2) sind dagegen mehr eine östliche Erscheinung, die in den Urnenfelderraum nur mehr oder minder hinein sich erstreckt. Ihre Hauptverbreitung geht von Ungarn durch Schlesien bis in das germanische Gebiet um die Ostsee. Gerade in diesem Zuge tritt auch die eigenartige Variante auf, in der dieses Messer mit einer einmal um die eigene Achse verbogenen Griffzunge erscheint. Eindeutig im Urnenfeldergebiet, und zwar am Mittelrhein, haben die Messer mit durchlochtem Griffdorn (Karte 3) ihren Verbreitungsmittelpunkt. Doch fehlen sie keineswegs im Urnenfeldergebiet unmittelbar nördlich der Alpen, und lassen sich bis Schlesien hin verfolgen. Etwa das gleiche Zentrum belegen die Messer mit umgebogenem Griffdorn (Karte 4), von dem aus sie nur nach Süden und Norden ausstrahlen.

Wenden wir uns den Nadeln zu, so fällt im Gegensatz zu den meisten Messern auf, daß die einzelnen Typen in ihrer Verbreitung verhältnismäßig eng begrenzt sind. Gebietsmäßig am weitesten kommt die eigentliche Urnenfeldernadel mit großem Kugelkopf und wenigen Rippen vor (Karte 5, Kreuzsignatur). Ihre ausschließliche Westverbreitung vom Mittelrhein zum Pfahlbaugebiet fällt sofort in die Augen. Einen dagegen sehr kleinen Raum (die nördliche Schweiz) belegt die Nadel mit kleinem Kopf und meist fünf starken Rippen am Schaft, die nach einem schweizer Fundort so benannte „Nadel Binningen" (Karte 5, senkrechter Strich). Mit geripptem Schwellhals taucht diese Nadel (Karte 5, Punkt) dann noch in den jüngsten Gräbern der oberbayrischen Hügelgräberkultur der Bronzezeit und in den älteren Tiroler Urnenfeldern auf, und weist diese beiden Gräbergruppen damit wohl als ziemlich gleichzeitig aus.

Lag das Schwergewicht beim letztgenannten Nadeltyp im Westen (Urnenfeldernadel), so liegt es bei den jetzt zu behandelnden Vasenkopfnadeln (Karte 6) entschieden mehr im Osten des süddeutschen Urnenfelder-Raumes. Die kanelierte Vasenkopfnadel (senkrechter Strich) ist ein spezifisches Eigentum des oberbayrisch-tiroler Raumes, von dem aus sie nur vereinzelt ausstrahlt. Die Vasenkopfnadel mit geripptem Kopf (Punkt) scheint in ihrer Verbreitung eine Fundgruppe besonders des oberen Maingebietes zu umreißen.

Wiederum an den oberen Donauraum (mit Nebenflüssen) hält sich in der Hauptsache der scheibenförmige Gürtelhaken mit Hakenfortsatz (Karte 7, Punkt). Westlich nähert sich das Verbreitungsgebiet in vereinzelten Stücken dem Rhein und reicht nach Südwesten durchaus in die Schweiz hinein.

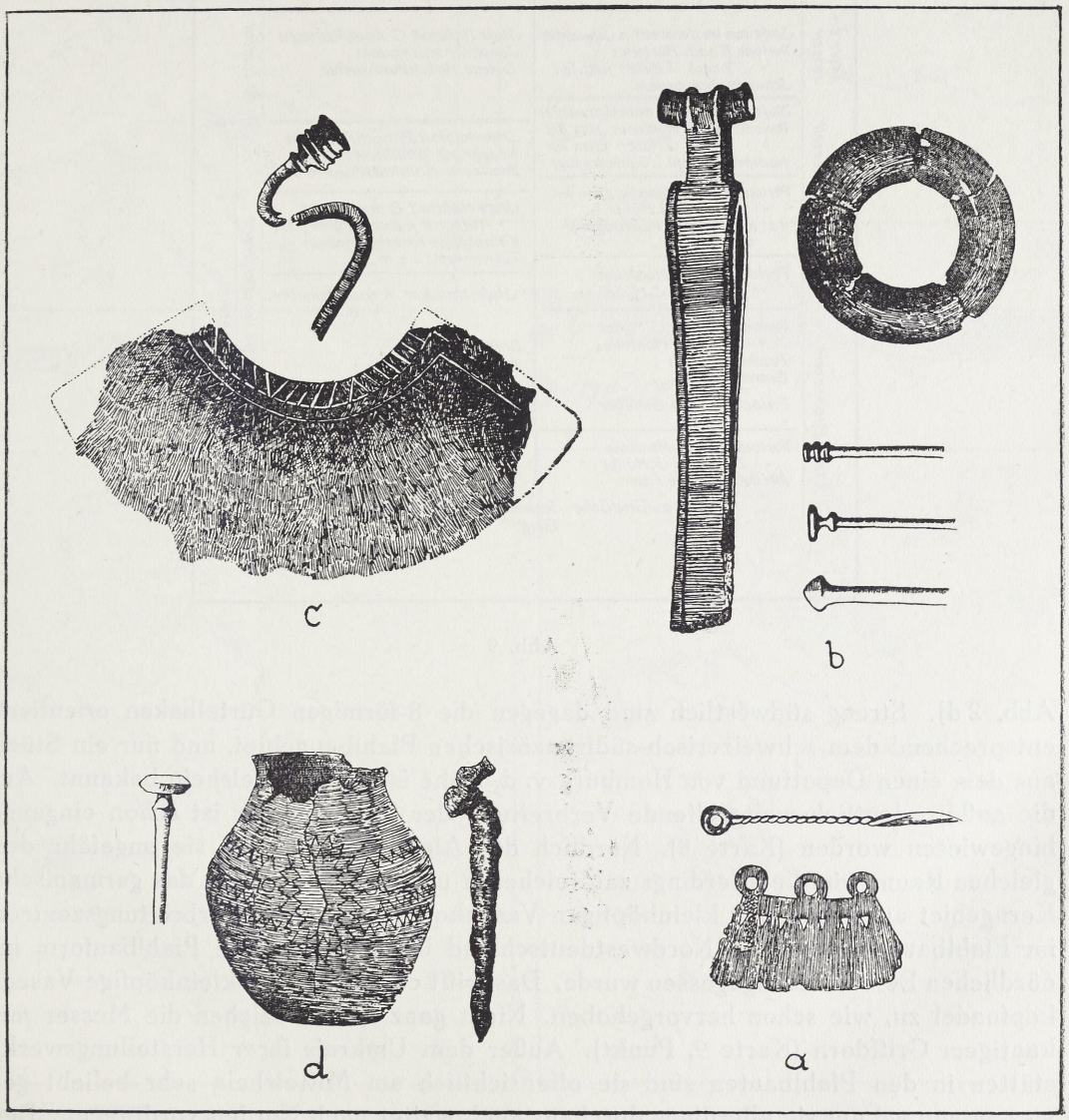


Abb. 8

Gehen wir jetzt zu den Kleinbronzen der jüngeren Urnenfelderstufe über, so ist schon gesagt worden, daß die kleinköpfige Vasenkopfnadel eine ganz außergewöhnliche Ausbreitung besitzt. Sie kommt in den Pfahlbauten, wie überhaupt in Süddeutschland, vor, fehlt aber auch keineswegs in Mittel- und Norddeutschland in datierbaren Gräbern des germanischen Raumes. Sie kann als der verbreitetste Typ ihrer Zeit gelten. Mehr landschaftlich gebunden ist der gleichzeitige, großköpfige Typ (Karte 6, Kreuzsignatur). Er ist vor allem in Niederösterreich und im Sudetengebiet zu Hause und streut in den bayrischen Raum hinein. Mehr westliche Verbreitung zeigen auch die (hier nicht kartierten) Pfahlbaunadeln mit verziertem Kopf (wie

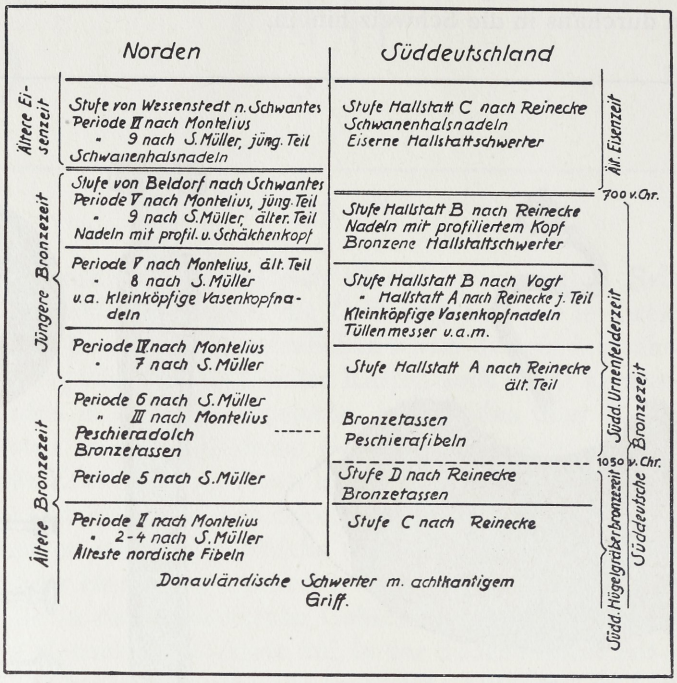


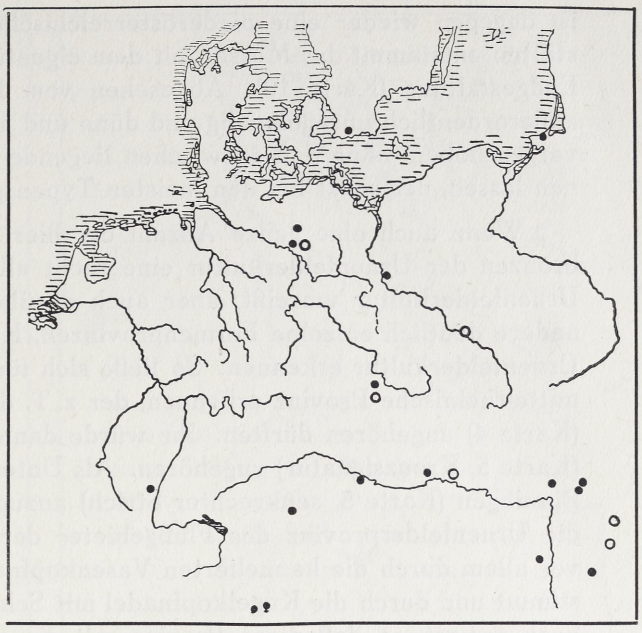
Abb. 9

Abb. 2 d). Streng südwestlich sind dagegen die 8-förmigen Gürtelhaken orientiert, entsprechend dem schweizerisch-südfranzösischen Pfahlbaugebiet, und nur ein Stück aus dem einen Depotfund von Homburg v. d. Höhe ist vom Mittelrhein bekannt. Auf die außerordentlich weitgreifende Verbreitung der Tüllenmesser ist schon eingangs hingewiesen worden (Karte 8). Nördlich der Alpen umschreiben sie ungefähr den gleichen Raum wie die allerdings zahlreicheren und noch stärker in das germanische Kerngebiet ausstreuenden kleinköpfigen Vasenkopfnadeln. Ihre Verbreitungszentren im Pfahlbaugebiet und in Nordwestdeutschland besagen, daß die Pfahlbauform im nördlichen Bereich nachgegossen wurde. Das trifft ebenso auf die kleinköpfige Vasenkopfnadel zu, wie schon hervorgehoben. Nicht ganz soweit reichen die Messer mit kantigem Griffdorn (Karte 9, Punkt). Außer dem Umkreis ihrer Herstellungswerkstätten in den Pfahlbauten sind sie offensichtlich am Mittelrhein sehr beliebt gewesen, von wo aus sie allerdings durchaus auch weiter nach Norden vordrangen. Der plumpe östliche Typ mit oder ohne Metopenverzierung (Karte 9, senkrechter Strich)

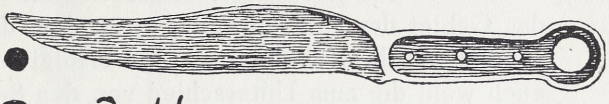


Karte 1

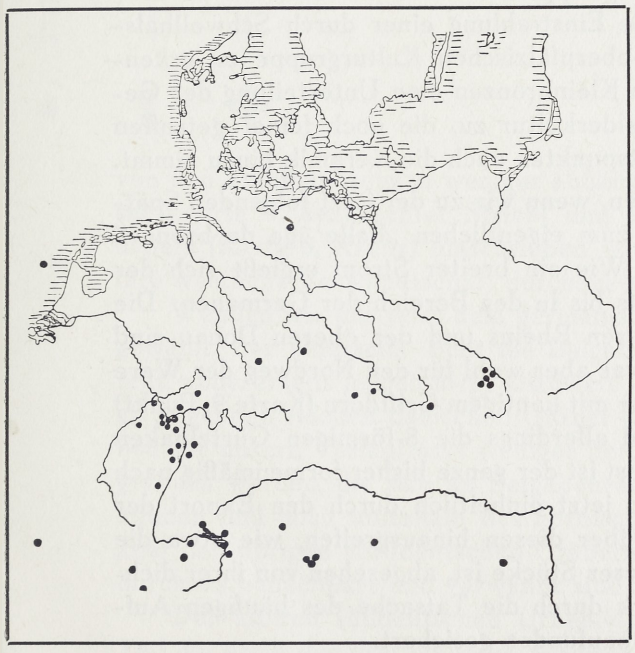




Karte 2

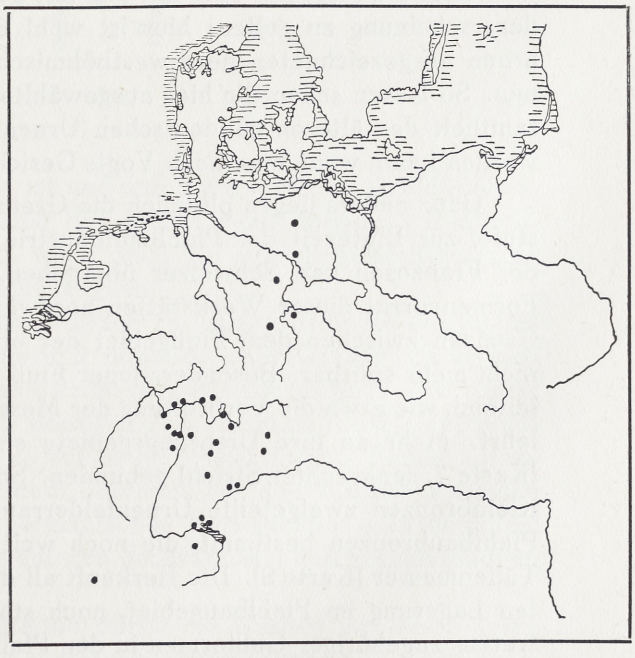


● = gedreht



Karte 3





Karte 4

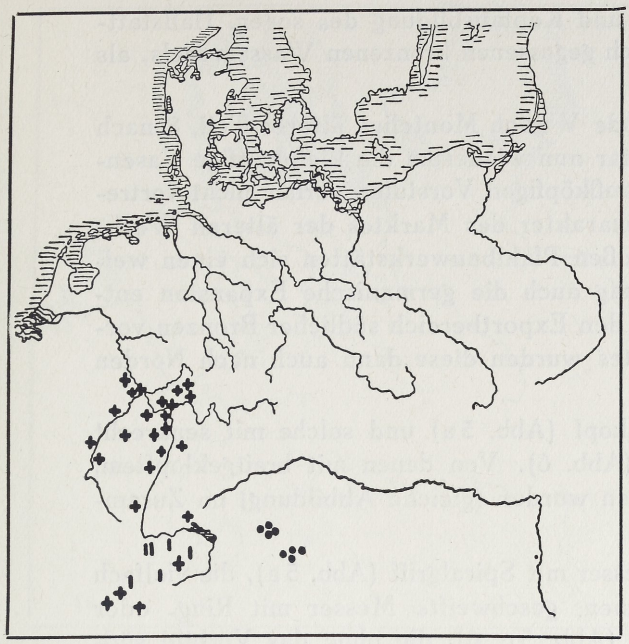


ist dagegen wieder eine niederösterreichische Eigentümlichkeit. Denselben Werkstätten entstammt das Messer mit dem eigentümlich gegliederten Griff verschiedener Endgestaltung (Karte 10). Abgesehen vom Herstellungsgebiet ist die Verbreitung außerordentlich unregelmäßig und dünn und auffällig stark gegen Norden und Osten vorgeschoben, ohne daß dazwischen liegende Stücke recht den Weg dorthin erkennen lassen, der sonst bei den meisten Typen genügend belegt ist.

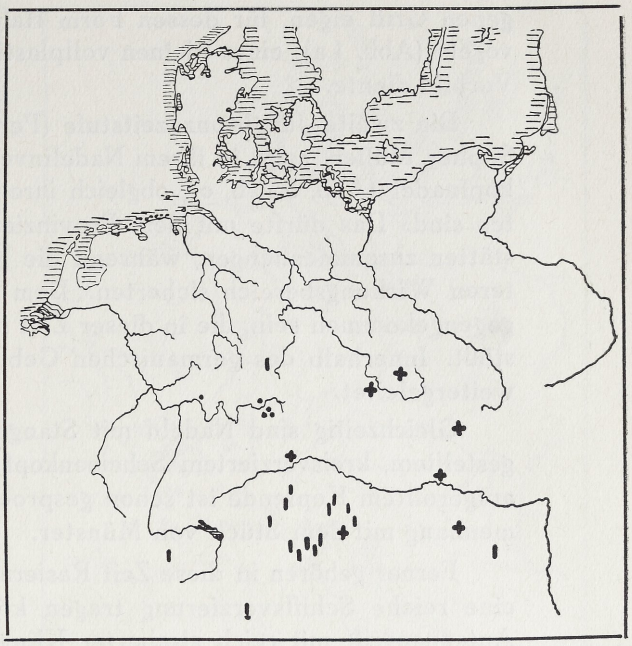
Wenn auch eine ganze Anzahl der hier in ihrer Verbreitung verfolgten Kleinbronzen der Urnenfelderkultur eine recht allgemeine Lagerung hat, den Raum der Urnenfelderkultur umreißt, aber auch darüber hinaus geliefert ist, so lassen doch andere deutlich einzelne Formenprovinzen, Kulturprovinzen innerhalb der gesamten Urnenfelderkultur erkennen. So ließe sich für die ältere Stufe eine westliche, obermittelrheinische Provinz erkennen, der z. T. die Messer mit umgebogenem Griffdorn (Karte 4) angehören dürften. Ihr würde dann auch die rheinische Urnenfeldernadel (Karte 5, Kreuzsignatur) zugehören. Als Untergruppe wäre ihr das Gebiet der Nadel Binningen (Karte 5, senkrechter Strich) anzugliedern. Nach Osten würde sich dann die Urnenfelderprovinz des Flußgebietes der oberen Donau anschließen. Sie wird vor allem durch die kannelierten Vasenkopfnadeln (Karte 6, senkrechter Strich) bestimmt und durch die Kugelkopfnadel mit Schwellhals (Karte 5, Punktsignatur) recht hoch datiert, so daß diese Provinz mit dieser Nadelform höchstwahrscheinlich die ältere von den beiden älteren Urnenfelderprovinzen wäre, von der aus etwa über das Gebiet der Nadel Binningen zu dem der Urnenfeldernadel des Rheinlandes die spätere Ausbreitung der Kultur erfolgte. In der östlichen Formenprovinz mögen auch wohl die zum Unterschied von den 8-förmigen Gürtelhaken als 9-förmig zu bezeichnenden (Karte 7, Punkt) weitgehend heimisch sein. Das sonst auf den Karten ausfallende Gebiet des oberen Main mit den gerippten Vasenkopfnadeln hat als Sondererscheinung zu gelten; hier ist wohl die Einstrahlung einer durch Schwellhalsurnen ausgezeichneten nord-westböhmisch-oberpfälzischen Kulturgruppe zu erkennen. So lassen schon die hier ausgewählten Kleinbronzen eine Unterteilung der Gesamtheit der älteren süddeutschen Urnenfelderkultur zu, die noch feiner getroffen werden kann, wenn man nach Vogts Gesichtspunkten auch die Keramik hinzu nimmt.

Ganz anders liegen plötzlich die Grenzen, wenn wir zu der jetzt folgenden Spätstufe, zur Blütezeit der Pfahlbauindustrie, zum eigentlichen „belle âge du bronce" der Franzosen und Schweizer übergehen. Wie ein breiter Strom ergießt sich der Formenvorrat dieser Werkstätten nordwärts bis in den Bereich der Germanen. Die Grenzen zwischen dem Flußgebiet des oberen Rheins und der oberen Donau sind nicht mehr spürbar. Besonders jener Fluß war aber wohl für den Nordweg der Ware leitend, wie etwa die Verbreitung der Messer mit kantigem Griffdorn (Karte 9, Punkt) lehrt. Mehr an ihre Ursprungsgebiete sind allerdings die 8-förmigen Gürtelhaken (Karte 7, senkrechter Strich) gebunden. Sonst ist der ganze bisher formenmäßig nach Kleinbronzen zweigeteilte Urnenfelderraum jetzt einheitlich durch den Export der Pfahlbaubronzen bestimmt, die noch weit über diesen hinausgreifen, wie etwa die Tüllenmesser (Karte 8). Die Herkunft all dieser Stücke ist, abgesehen von ihrer dichten Lagerung im Pfahlbaugebiet, noch stark durch die Tatsache des häufigen Auftretens zugehöriger Gußformen in den Pfahlbaufunden gesichert.

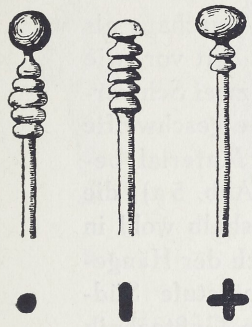
Östlich, erst jenseits der Grenze der eigentlichen süddeutschen Urnenfelderkultur finden wir in dieser Zeit mit Niederösterreich als Mittelpunkt eine Provinz, die

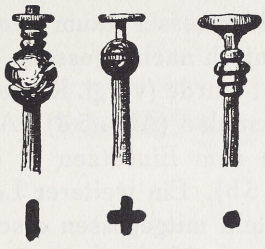


Karte 5



Karte 6





von den Pfahlbaubronzen weniger abhängig ist und durch die plumpen Griffdornmesser (Karte 9, senkrechter Strich) und durch die späten rundköpfigen Vasenkopfnadeln (Karte 6, Kreuz) umschrieben wird, wenn auch die eigengeformten Bronzen ihre westliche Verwandtschaft durchaus nicht leugnen.

Wenden wir uns jetzt dem germanischen Norden zu. Hier wurde ein Ausschnitt gewählt, der einerseits nicht die Beigabenarmut norddeutscher Gräber dieser Zeit teilt, andererseits jedoch nicht allzuweit von diesem Gebiet entfernt liegt. Die weiter ab liegenden reichen dänischen Gräber des nordisch-germanischen Kerngebietes geben für unsere Verhältnisse weniger her. Es sollen hier holsteinische Funde herangezogen werden, die sich an Beigabenreichtum durchaus mit den dänischen messen können und noch innerhalb des nordisch-germanischen Kerngebietes sich befinden, aber den übrigen norddeutschen Gräberinventaren geographisch wie formenkundlich durchaus benachbart und verwandt sind.

Der älteren süddeutschen Urnenfelderstufe dürfte im Norden zu einem guten Teil die erste der drei jüngeren nordischen Bronzezeitstufen (Periode IV nach Montelius 1917, 7 nach Sophus Müller 1921) zeitgleich sein (Abb. 4). Neben Doppelknöpfen, gebogenen Warzenkopfnadeln u. a. m. sind ihr Messer mit einem geschwun-

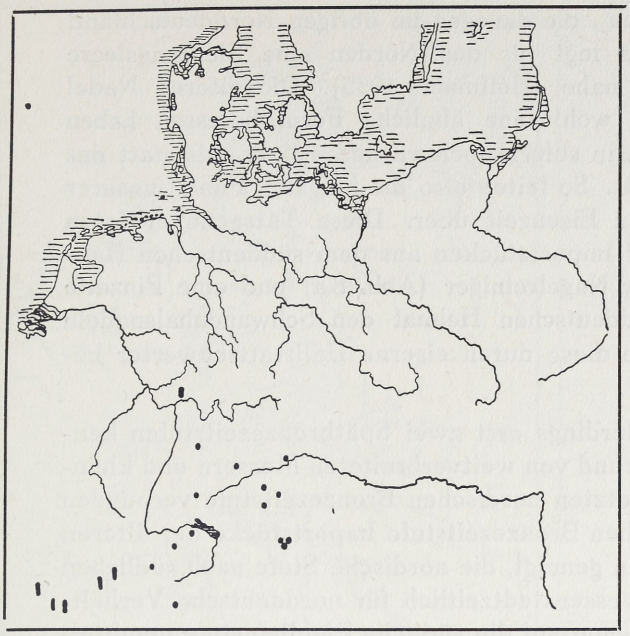
genen Griff eigen, für dessen Form Hals und Kopfausbildung des sogen. Hallstattvogels (Abb. 1 a), eines kleinen vollplastisch gegossenen bronzenen Wasservogels, als Vorbild diente.

Die zweite Jungbronzezeitstufe (Periode V nach Montelius älterer Teil, 8 nach Sophus Müller) zeigt in ihrem Nadelinventar nun wiederum die kleinköpfige Vasenkopfnadel (Abb. 5 a, b, c), obgleich ihre großköpfigen Vorstufen vorher nicht vertreten sind. Das dürfte mit dem Provinzialcharakter des Marktes der älteren Werkstätten zusammenhängen, während die großen Pfahlbauwerkstätten sich einen weiteren Wirkungsbereich sicherten. Dem mag auch die germanische Expansion entgegengekommen sein, die in dieser Zeit in den Exportbereich südlicher Bronzen vorstößt. Innerhalb des germanischen Gebietes wurden diese dann auch nach Norden weitergeleitet.

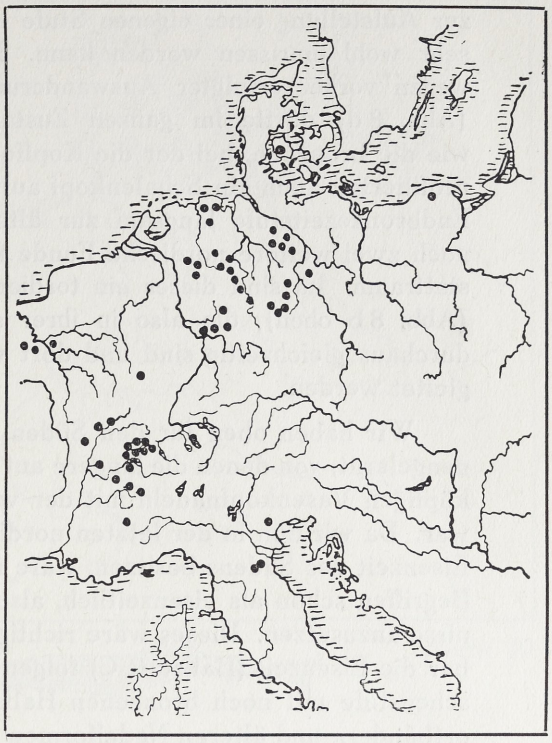
Gleichzeitig sind Nadeln mit Stangenkopf (Abb. 5 a) und solche mit senkrecht gestelltem, kreisverziertem Scheibenkopf (Abb. 6). Von denen mit breitgeklopftem, aufgerolltem Kopfende ist schon gesprochen worden (gleiche Abbildung) im Zusammenhang mit dem Stück von Münster.

Ferner gehören in diese Zeit Rasiermesser mit Spiralgriff (Abb. 5 a), die vielfach eine reiche Schiffsverzierung tragen können, geschweifte Messer mit Ring- oder Antennengriff mit reich ziselierter Klinge (Abb. 5 c, 6), die ohne das Vorbild süddeutscher Urnenfeldermesser kaum denkbar sind. Doch liegen ja diese durchaus als Import und einheimisch nachgegossene Stücke bei den Germanen jener Zeit vor, wie oben schon erwähnt wurde (vergl. Karte 8—10), und das in Holstein mit zwei Schwertern gefundene Exemplar (Abb. 5 d). Außerdem gibt es noch unverzierte geschweifte Messerklingen, die zum Einsetzen in einen Griff aus vergänglichem Material bestimmt sind (Abb. 5 b). Ein weiterer Leittyp sind die Stangenknöpfe (Abb. 5 a), die auch an Kettengürteln mitgegossen erscheinen können (Abb. 6) und deshalb wohl in allen Fällen Gürtelverschlüsse darstellen dürften. Zum Gürtel wird auch der Hängeschmuck (Abb. 5 c) gehören, der in der gleichzeitigen Urnenfelderspätstufe Süddeutschlands eine Parallele hat (Altertümer Bd. V, Taf. 43, 699). Die Gußtechnik der ineinander gegossenen Kettenringe, die die gleiche wie an den Kettengürteln ist, weist das Holsteinische Stück als nordische Arbeit aus. Schwieriger sind die Pinzetten zeitlich zu gliedern (Abb. 5 a und vergl. Abb. 4). An Schmuckringen (Abb. 5 b und 6) sind vor allem die dünnen Wendelringe, durch falsche, mitgegossene, wechselnde Drehung verzierte Halsringe, wichtig (Abb. 5 b).

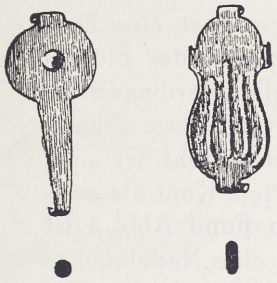
Kommen wir zur letzten nordischen Bronzezeitstufe (Periode V nach Montelius jüngerer Teil, 9 nach Sophus Müller älterer Teil, Stufe von Beldorf nach Schwantes 1933). Ihr Leittyp ist die Nadel mit einem in zwei bis drei kleinen Wulsten profilierten Kopf (Abb. 7 b, c rechts, Abb. 8 b rechts). Sie könnte als letzte, schon unverstandene Entwicklungsstufe der Vasenkopfnadel erwachsen sein. Weiter gehören hierher gestreckte Schälchenkopfnadeln (Abb. 7 a und c), Nadeln mit kleinem Scheibenkopf und darunter befindlichem Wulst (Abb. 7 a rechts, Abb. 8 b Mitte und d links), und schließlich Nadeln mit konischem Kopf, unter dem sich Rippen befinden (Abb. 7 a) aber auch fehlen können (Abb. 8 b links). Nachdem mit dem Rasiermesser mit Spiralgriff der vorhergehenden Stufe die nordisch-bronzezeitliche Entwicklung der Rasiermesser ihren Abschluß erreichte, haben wir in unserer Endbronzezeitstufe eine neue, trapezoide Rasiermesserform (Abb. 7 b, 8 a und c). Bemerkenswert sind



Karte 7



Karte 8



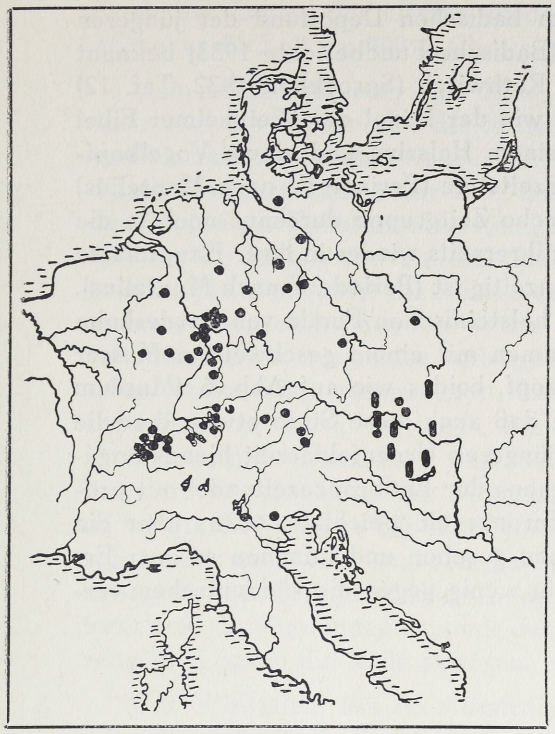


als Weiterentwicklung der dünnen Wendelringe die nunmehr scharflappig gegossenen Stücke (Abb. 7c) die ältesten dieser Ausbildung. Weiter im Süden sind sie noch aus späteren Zusammenhängen bekannt, die nächstältesten aus der ersten Eisenzeitstufe von Wessenstedt in Hannover (Schwantes 1911), die jüngsten aus der Mehrener Kultur des mittleren Rheingebietes. Weiter kommen vereinzelt schlichte, rundstabige Ringe in unserer nordischen Endbronzezeit vor (Abb. 7b, c), die in späteren Gürtelverschlußringen der älteren Eisenzeit fortleben mögen. Recht beliebt sind in dieser Zeit im Gegensatz zu früher auch Bernsteinperlen von Ringform mit spitzovalem Querschnitt (Abb. 8b) und solche von Linsenform mit enger zentraler Durchbohrung. Absichtlich sind hier noch zwei Nadeln abgebildet (Abb. 8c und d rechts), die aus der Masse der Nadeln unserer Stufe vor allem wegen ihrer Schaftbildung herausfallen; die erste ist aus Bronze, die zweite aus Eisen. Die bronzene „Schwanenhalsnadel" kündigt sowohl im Süden wie im Norden die ältere Eisenzeit an, die mit der Stufe Hallstatt C im Süden und der nach einem Hannoverschen Friedhof so benannten Stufe von Wessenstedt (Schwantes 1911) im Norden (die der ehemaligen Endbronzezeitstufe VI von Montelius entspricht) beginnt, und hier wie dort Schwanenhalsnadeln als Leittyp führt. Im eigentlichen Norden ist diese Nadelform nur außerordentlich selten belegt, so daß es hier nördlich der Elb-Trave-Linie kaum

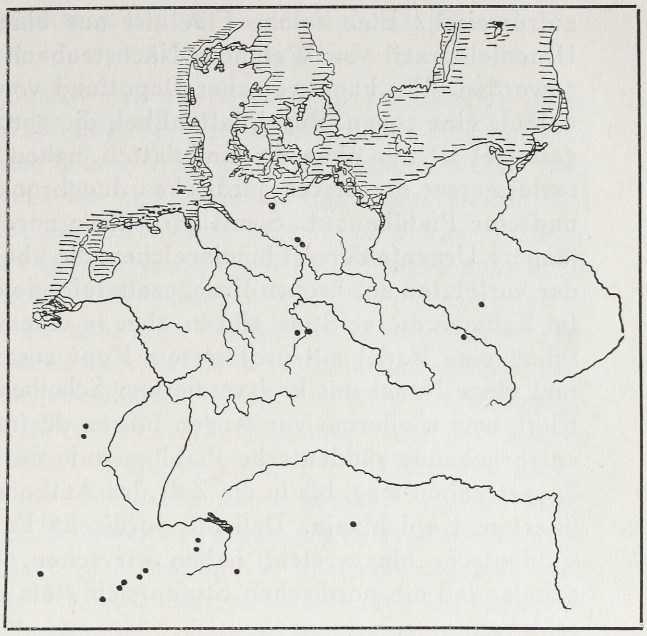
zur Aufstellung einer eigenen Stufe reicht, die dagegen im übrigen Norddeutschland sehr wohl umrissen werden kann. Das legt für den Norden eine Siedlungsleere wegen vorher erfolgter Auswanderung nahe (Hoffmann 1935). Die eiserne Nadel (Abb. 8 d) dürfte im ganzen Zustand wohl eine ähnliche Form besessen haben wie die bronzene, bei der die Kopfform in sofern noch variieren kann, als statt des profilierten auch ein Schalenkopf auftritt. So leiten also die jüngsten Funde unserer Endbronzezeitstufe langsam zur älteren Eisenzeit über. Diese Tatsache erhärten noch zwei weitere nordische Funde mit Importstücken aus dem süddeutschen Hallstattraum. Es sind dieses ein tordierter Nagelreiniger (Abb. 8 a) und eine Pinzette (Abb. 8 b oben), die also in ihrer süddeutschen Heimat den Schwanenhalsnadeln durchaus gleichzeitig sind und dort wie diese durch eiserne Hallstattschwerter begleitet werden.

Wir haben oben für den Süden allerdings erst zwei Spätbronzezeitstufen kennengelernt, von denen die jüngere auf Grund von weitverbreiteten Messern und kleinköpfigen Vasenkopfnadeln mit der vorletzten nordischen Bronzezeitstufe verbunden war. Da wir nun in der letzten nordischen Bronzezeitstufe Importstücke der älteren Eisenzeit des Südens besitzen, wäre man geneigt, die nordische Stufe nach südlichen Begriffen schon als eisenzeitlich, also wessenstedtzeitlich für norddeutsche Verhältnisse anzusetzen. Dieses wäre richtig, wenn auf die südliche Pfahlbaustufe unmittelbar die Eisenzeit (Hallstatt C) folgen würde. Aber auch dort gibt es noch eine Zwischenstufe mit noch bronzenen Hallstattschwertern mit kahnförmigen oder Flügelortbändern und älteren Nadelformen (Hallstatt B nach Reinecke), die allerdings nach der Ausscheidung der Pfahlbaustufe durch Vogt erheblich zu verblassen schien. Diese Zwischenstufe Reineckes, die noch heute durchaus zu Recht besteht, ist auch durch die uns schon aus dem Norden bekannte Nadel mit profiliertem Kopf als zeitlich vor den Schwanenhalsnadeln liegend hervorgehoben. In dem Fund Abb. 3 ist neben einem bronzenen Hallstattschwert mit Flügelortband noch eine Nadelbüchse mit drei Nadeln mit profiliertem Kopf enthalten, von denen die mittlere gerade, die beiden seitlich eingesteckten eine stufenartige, gleichzeitig auch an solchen nordischen Nadeln vorkommende Biegung haben, die noch nicht die charakteristische Schwanenhalsnadelbiegung ist, wenn sie auch zu ihr hinführt. So ist für die Endbronzezeit in Nord und Süd die Nadel mit profiliertem Kopf der Leittyp, wenn auch die nordische Endstufe etwas länger fortlebte als die ihr sonst im wesentlichen gleichzeitige süddeutsche. Auch in Norddeutschland ist die durch diesen Nadeltyp wie durch die gestreckte Schälchenkopfnadel bestimmte Stufe noch in der Grossendorfer Gruppe (Petersen 1929 setzt diese Gruppe fälschlich in die vorletzte Bronzezeitstufe) und der Stufe von Beierstedt am Nordharz (Götze 1917 setzt sie allerdings schon in die Eisenzeit) vertreten. In diese Zeit gehören auch die Hausurnen und frühen Gesichtsurnen vom „kimbrischen Typ" (Schwantes 1935), die im Gegensatz zu den späteren ostdeutschen nur Andeutungen von Augen und Nase tragen. Des geschlossenen Fundes wegen sei hier ein solches ritzverziertes Stück abgebildet (Abb. 8 d). In der Regel ist die Verzierung sonst in plastischen Wulsten aufgesetzt.

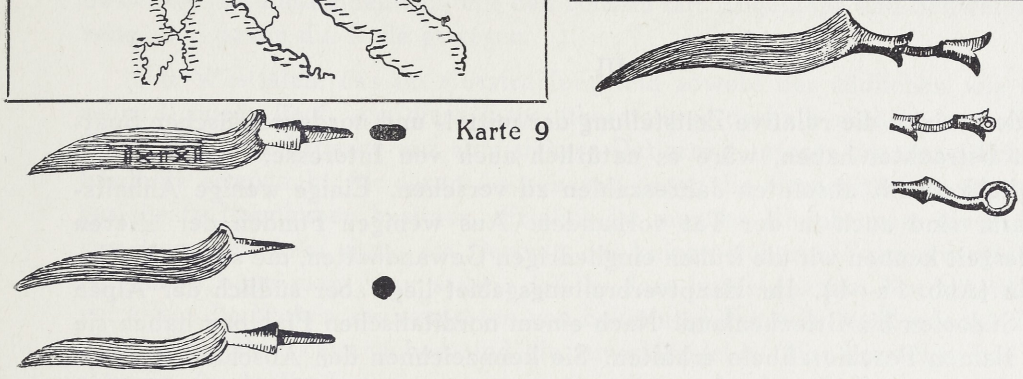
Nachdem so für die beiden letzten Bronzezeitstufen im Norden und Süden die verbindenden Querbeziehungen aufgezeigt sind, müssen die älteren noch kurz etwas beleuchtet werden. Diese sind nämlich nicht so eindeutig wie die späteren. Ein während der älteren süddeutschen Urnenfelderzeit in Europa sehr verbreiteter Ge-



Karte 9



Karte 10



genstand sind die Bronzetassen (Abb. 1 c, vergl. Sprockhoff 1930). Im germanischen Gebiet tauchen sie schon am Ende der älteren Bronzezeit (Periode III nach Montelius) auf. Hier wie im Süden kommen außerdem noch kultische Kesselwagen in der gleichen Zeit vereinzelt vor, die z. T. den plastischen Wasservogel tragen (Sprockhoff a. a. O.), dessen Gegenstück uns gleichfalls aus der älteren Urnenfelderkultur bekannt ist (Abb. 1 a). Somit müßte die süddeutsche Urnenfelderzeit — jedenfalls aber ihre ältere Oberdonaugruppe — noch während der älteren nordischen Bronzezeit beginnen. Die erste nordische Jungbronzezeitstufe (Periode IV nach Montelius) kennt besonders in Depotfunden eigentümlich hybride Stangentutuli mit Radknopf, von denen einer in dem älterurnenfelderzeitlichen Depotfund von Pfäffingen (Behrens 1916, S. 32 Nr. 114, Abb. 10) erscheint, in dem allerdings schon eine Pfahlbauaxt enthalten ist. So dauert also die ältere Urnenfelderstufe — bestimmt aber mit ihrer jüngeren rheinischen Gruppe — über den Beginn der nordischen Jungbronzezeit wohl noch erheblich hinaus an. Dieselbe erste Jungbronzezeit- und gleichzeitig drittletzte nordische Bronzezeitstufe (Periode IV nach Montelius) hat in ihren Depotfunden noch eine Gewandhafte oder Fibel mit großen, schlichten runden Endplatten

aufzuweisen. Eine solche Fibel ist aus einem badischen Depotfund der jüngeren Urnenfelderzeit von Weinheim-Nächstenbach (Badische Fundberichte 1933) bekannt geworden. Ein hannoverscher Depotfund von Rethwisch (Sprockhoff 1932, Taf. 12) enthält eine sogen. Bügelplattenfibel, die ganz wie der Bügel der Weinheimer Fibel gestaltet ist nur ohne die Endplatten, neben einem Halsring und einem Vogelkopfrasiermesser der ersten nordischen Jungbronzezeitstufe (Periode IV nach Montelius) und eine Pfahlbauaxt. Somit wird diese nordische Zeitgruppe durchaus noch in die jüngere Urnenfelderzeit hineinreichen, die aber ihrerseits wieder in ihrer Hauptmasse der vorletzten nordischen Bronzezeitstufe gleichzeitig ist (Periode V nach Montelius). Im Rahmen dieser Stufe gibt es aber in einem holsteinischen Funde von Bordesholm schon eine Nadel mit profiliertem Kopf zusammen mit einem geschweiften Messer und einer Nadel mit kreisverziertem Scheibenkopf, beides wie auf Abb. 6 (Museum Kiel), was wiederum vor Augen führen dürfte, daß auch diese Stufe etwas über die entsprechende süddeutsche Pfahlbaustufe der jüngeren Urnenfelderzeit hinaus angedauert haben mag, bis in die Zeit des Aufkommens der Endbronzezeitnadel mit profiliertem Kopf hinein. Daß die nordische Endbronzezeit gleichfalls etwas über die süddeutsche hinausreicht, haben wir schon oben gesehen und kommen so zum Ergebnis, daß die nordischen Stufen sich stets ein wenig gegen die süddeutschen verschieben.

III.

Nachdem wir so die relative Zeitstellung der mittel- und nordeuropäischen Spätbronzezeit betrachtet haben, wäre es natürlich auch von Interesse, unsere Stufen nach Möglichkeit mit absoluten Jahreszahlen zu versehen. Einige wenige Anhaltspunkte dafür sind auch in der Tat vorhanden. Aus wenigen Funden der älteren Urnenfelderzeit kennen wir die frühen eingliedrigen Gewandhaften, die sogen. Violinbogenfibeln (Abb. 1 a—b). Ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt aber südlich der Alpen und nach Südosten bis Griechenland. Nach einem norditalischen Pfahlbau haben sie auch den Namen Peschierafibeln erhalten. Sie kennzeichnen den Abschluß der mykenischen Kulturentwicklung in Griechenland (in der kretischen Höhle von Psychró fand sich eine solche Fibel mit einem Griffzungenmesser wie Abb. 1 c rechts). Vor einiger Zeit versuchte der Schwede Åberg in mehreren Bänden ein System europäischer metallzeitlicher Chronologie zu schaffen, dessen ersten Band über Italien kürzlich Matz in einer sehr aufschlußreichen Besprechung (1936) würdigte. Nach ihm wäre der sonst um rd. 1200 v. Chr. angesetzte „Peschierahorizont" mit guten Gründen in die Zeit gegen 1050 v. Chr. zu rücken, womit wir einen brauchbaren Terminus für unsere ältere Urnenfelderstufe in der Hand hätten. Diese südeuropäische Peschierazeit führt neben den Violinbogenfibeln, bestimmten Griffzungenschwertern, z. B. solchen mit Zungenfortsatz am Knaufende, auch Griffzungendolche mit einer Durchlochung am Heft. Solch ein Stück kam in Schweden in einem Funde v. Hofby (abgeb. bei Montelius, Vorklassische Chronologie Italiens S. 240) aus der Endstufe der älteren nordischen Bronzezeit nach Ausweis der mitgefundenen Kreuzbalkenkopffibel zutage (Periode III nach Montelius älterer Teil = 5 nach Sophus Müller). Wie wir oben sahen, hebt die Urnenfelderzeit ja auch während dieser nordischen Stufe an. Nach Matz' Korrektur der Åbergschen Ansetzungen für die Bologneser Gräberfelder müßte dementsprechend der Beginn des Grabfeldes von Hallstatt und

damit der Beginn der älteren süddeutschen Eisenzeit (Stufe Hallstatt C nach Reinecke) in die Zeit um 700 v. Chr. fallen.

Ich möchte glauben, daß dieses Datum sich vielleicht noch verschieben kann, wenn sich die Archäologie der in den Balkanländern bis Griechenland einschließlich vorkommenden Hallstattbronzen (Brillenfibeln u. a. m.) einmal annehmen würde. Vor diesen Horizont kämen wir also mit unserer süddeutschen Endbronzezeitstufe mit den bronzenen Hallstattschwertern, mit der nordischen sogar noch etwas in diesen hinein. Wir hätten also die drei Stufen unserer mittel- und nordeuropäischen Spätbronzezeit auf ungefähr dreieinhalb Jahrhunderte zwischen 1050 und 700 zu verteilen, wobei wir der letzten der drei Stufen wohl nicht ganz die gleiche Lebensdauer einräumen können wie den beiden vorhergehenden. Versuchen wir nun, unsere synchronistischen Erkenntnisse zusammen zu fassen, so erhalten wir das in Abb. 9 wiedergegebene Schema, wenn wir noch den unmittelbar voraufgehenden Teil der älteren Bronzezeit mit heranziehen, und die Stufen stratigraphisch, d. h. die ältesten unten, der naturwissenschaftlichen Methode der Vorgeschichtswissenschaft entsprechend, anordnen. Die Grenze der süddeutschen Urnenfelder- gegen die Hügelgräberbronzezeit ist nur gebrochen gegeben, da diese beiden Stufen z. T. durchaus regional auch nebeneinander herlaufen, wie z. B. die in beiden Stufen vorkommenden Bronzetassen beweisen. Im Zusammenhang mit den Nadeln mit Kugelkopf und Schwellhals ist bereits oben davon die Rede gewesen.

Für Westfalen, das im Ausstrahlungsfeld sowohl der südlichen wie der nordischen Bronzen liegt, war diese Gegenüberstellung deshalb wichtig, weil die richtige Beurteilung der Bronzen uns eine sichere Datierung unserer bronzezeitlichen Urnenfriedhöfe ermöglicht, für deren Abgrenzung gegen die eisenzeitlichen wir noch wenig gesicherte Handhaben besitzen. Freilich ist manche Kleinbronze, die in Westfalen zum Vorschein kam, mehr ein Derivat, das keinen sicheren Formenvergleich zuläßt. Allgemein kann man dazu sagen, daß in dem bronzenarmen Nordwestdeutschland vor allem die Nadeln am wenigsten von bekannten Formen des Nordens oder Südens abweichen. Ihre Zeitangaben sind die zuverlässigsten. Nur herrschte bei ihrer Ansetzung durch die bisher noch geringere Kenntnis der Endbronzezeit einige Unsicherheit, der diese Arbeit mit abhelfen möge, entsprechend einer früheren (Hoffmann 1936). Zwar tauchen auch nordisch aussehende Rasiermesser häufig auf. Doch ist dieses Gerät in Nordwestdeutschland längst nicht so verbreitet wie im eigentlichen Norden. Unter den norddeutschen Stücken befinden sich sehr viele örtliche Sonderformen, die nicht so gut zu datieren sind. Grundsätzlich sollten auch hier nur solche Stücke benutzt werden, die eine gesicherte nordische Form besitzen. Dasselbe trifft auch auf die Messer der süddeutschen Urnenfelderkultur zu oder vielmehr ihre nördlichen Derivate, bei denen es häufig nicht ganz leicht fällt zu entscheiden, ob sie noch der älteren oder schon der jüngeren Urnenfelderzeit einzureihen sind. Die Entscheidung müßte in den meisten Fällen wohl für die letzte Stufe lauten. Eine Ausnahme machen die gleichförmigen Tüllenmesser.

Wenn wir die Ergebnisse unserer Chronologie zusammenfassen, wären die besprochenen münsterischen Stücke nach absoluter Zeitrechnung wohl ungefähr in den Zeitraum um 800 v. Chr. Geb. unterzubringen.

Abbildungsverzeichnis

Tafel XXVI Bronzen aus einem zerstörten Urnenfriedhof von Münster i. W.

Abb. 1 Funde der ersten süddeutschen Urnenfelderstufe (Hallstatt A).
- a) Mühlau, nach Schumacher Festschrift.
- b) Rodenbach, nach Bonner Jahrbücher 106.
- c) Gernlinden, nach Bayrischer Vorgeschichtsfreund IX.
- d) Kolmar, nach Matériaux de l'Alsaxe 1885.
- e) Belp, nach Anzeiger für Schweizer Altertumskunde 1927—28.
- f) Gundelsheim, nach „Frankenland" Nr. 6.

Abb. 2 Funde der zweiten süddeutschen Urnenfelderstufe (Hallstatt B nach Vogt).
- a) Bayrisch-Gmain, nach Schumacher Festschrift.
- b) Homburg v. d. H., nach Altert. unserer heidn. Vorzeit, Bd. V.
- c) Pottschach, nach Wiener Prähist. Zeitschrift 1917.
- d) Starnberger See, nach Munro, Stations lacustres.

Abb. 3 Fund der letzten süddeutschen Bronzezeitstufe (Hallstatt B nach Reinecke) von Buchenbach, nach Altonaische Zeitschrift, Bd. 4.

Abb. 4 Fund der drittletzten nordischen Bronzezeitstufe (Periode IV nach Montelius) von Witzhave, Museum für Völkerkunde Hamburg.

Abb. 5 Funde der vorletzten nordischen Bronzezeitstufe (Periode V nach Montelius älterer Teil) aus Holstein.
- a) Gockels, Museum Kiel.
- b) Bunsoh, Museum Kiel.
- c) Albersdorf, Museum Kiel.
- d) Sachsenwald, Museum Kiel.

Abb. 6 Fund aus der vorletzten nordischen Bronzezeitstufe von Wennbüttel.

Abb. 7 Funde der letzten nordischen Bronzezeitstufe (Periode V nach Montelius jüngerer Teil, Stufe von Beldorf nach Schwantes).
- a) Nadeln aus dem Friedhof von Beldorf, nach Altonaische Zeitschr. Bd. 4.
- b) Nustrup, nach Altonaische Zeitschrift Bd. 4.
- c) Dummersdorf, nach „Die Heimat", Neumünster i. H. 1935.

Abb. 8 Funde vom Ende der nordischen Bronzezeit aus Schleswig-Holstein.
- a) Albersdorf, Museum Kiel.
- b) Abkjaerfeld, Museum Kiel.
- c) Mögelmose, Museum Kiel.
- d) Abkjaerfeld, Museum Kiel.

Schrifttum

Behrens, Kataloge des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Nr. 6 Bronzezeit Süddeutschlands, Mainz 1916.

Götze, Prähistorische Zeitschrift, Bd. IX, S. 55 ff., 1917.

Hoffmann, Zur Siedlungsgeschichte der jüngeren nordischen Bronzezeit, Jahrbuch Nordelbingen, Heide i. Holstein 1935.

Ders., Festschrift zur Hundertjahrfeier des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel, Neumünster i. H. 1936.

Matz, Deutsche Literaturzeitung, Heft 24, 1936.

Montelius, Minnen fran var forntid, Bd. I, Stockholm 1917.

Müller, Bronzealderens Kunst i Danmark, Kjöbenhavn 1921.

Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern, München 1894.

Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen, Berlin 1929.

Reinecke, Die Altertümr unserer heidnischen Vorzeit, Bd. V, Mainz 1911.
Schumacher, ebenda.
Schwantes, Die suebische Landnahme, Forschungen und Fortschritte Nr. 14, 1933.
Ders., Die Hausurne von Seedorf und ihre Zeit, Altonaische Zeitschrift, Bd. 4, 1935.
Sprockhoff, Niedersächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit, Hildesheim und Leipzig 1932.
Ders., Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit, Berlin 1930.
Vogt, Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie, Denkschrift der Schweizer naturforschenden Gesellschaft, Bd. LXVI, Abhandlung 1.

Zum römischen Import in Westfalen

Von Helmut Schoppa

In keiner Zeit hat der Raum Westfalen solch eine große Rolle für Deutschland gespielt, wie in den Jahren um Christi Geburt, als der römische Angriff in der Varusschlacht abgewehrt und durch sie der Eroberungspolitik Roms ein Ziel gesetzt wurde. Die gewaltigen Festungsanlagen von Oberaden und besonders von Haltern zeigen nicht nur die Anstrengungen, die zur Gewinnung des Landes gemacht wurden, sondern können auf der anderen Seite auch lehren, daß das persönliche Genie des Arminius Rückhalt brauchte bei starken Stämmen mit geordneter Organisation und politischer Aufgeschlossenheit, um des römischen Imperialismus Herr zu werden. In welcher Weise sich in der folgenden Zeit die Germanen mit dem römischen Reich auseinandersetzten, soll in diesen Zeilen kurz geschildert werden. Vor allem soll versucht werden, die Bodenfunde als Geschichtsquellen zu verwerten. In den meisten Fällen wird durch sie die Entwicklung bestätigt; wenn gerade im Punkt der Kulturgeschichte, die uns heute besonders interessiert, die geschriebene Überlieferung durch die Funde wesentlich ergänzt wird, so hängt das damit zusammen, daß die römischen Historiker mehr die politiche Geschichte berücksichtigten. Für die Zeit nach der römischen Invasion in das freie Germanien bietet das römische Importgut die Grundlage zu einer sicheren Datierung des germanischen Materials, das aus sich einer feineren Aufteilung noch widerstrebt. Besonders wichtig für diese Fragen sind naturgemäß Siedlungsgrabungen, da sich hier gewöhnliches Gebrauchsgeschirr zeigt, das für die Typologie mehr oder weniger unempfindlich sein kann, während die zumeist gut erhaltene Keramik aus Gräbern besser unterzubringen ist. Daneben sind besonders solche Münzfunde hervorzuheben, die durch den gesicherten Fundzusammenhang Streufunde von Münzen in anderem Licht erscheinen lassen. Sture Bolin hat zur Frage des Geldverkehrs im freien Germanien nur Schatzfunde und einzelne Gold- und Silbermünzen herangezogen[1]. In der Spätzeit besonders häufen sich aber die Kupfermünzen, und wenn in einer Siedlung ihre Reihe den übrigen Funden durchaus parallel geht, so ergibt sich die Notwendigkeit, sie doch stärker zu berücksichtigen; für die Siedlungsgeschichte und Datierung umso mehr, als sie wegen ihres geringen Metallwertes nicht so sehr zur Schatzbildung geeignet waren und wegen ihres kleineren Nominalwertes einen regeren Umlauf hatten. Darüber wird weiter unten ausführlicher zu handeln sein. Es sei hier

[1] 19. Ber. RGK 1929 (1930) 86 ff.; ders., Fynden av romerska mynt i det fria germanien, 1926.

nur angedeutet, daß in Westfalen die Verhältnisse ähnlich liegen, wie in dem an den Limes grenzenden Teil von Bayern[2].

Die Datierung der germanischen Keramik an Hand von römischen Begleitfunden stützt sich in Westfalen bis jetzt auf zwei Punkte. Die Zeit um Chr. Geb. ist bestimmt durch Funde im römischen Lager bei Haltern[3], wo in denselben Gruben germanisches Material mit römischem zusammen auftritt. Dagegen bedarf Waltrop[4], das als charakteristisches Merkmal für das 3. und 4. Jahrhundert gilt, noch einer Revision; denn die römischen Scherben machen nicht einen so späten Eindruck, und außer der Sigillata muß auch das Fragment des Schuppenbechers früh sein (wahrscheinlich 1. Jahrh.). Dazu paßt, daß die provinzialrömische Fibel die meisten Parallelen im 1. Jahrh. n. Chr. hat. Eine genaue Bearbeitung des römischen Materials wird wahrscheinlich eine Umdatierung der ganzen Siedlung, zum mindesten aber eine schärfere Trennung in verschiedene Epochen ergeben[5]. Die weniger wichtigen Scherben aus dem Hausgrundriß von Rhade[6] gehören in das 3. Jahrhundert n. Chr. Die Bearbeitung der römischen Keramik in Westfalen unter diesen Gesichtspunkten kann für unsere Fragen von grundlegender Bedeutung sein.

Ein zweiter und wichtigerer Grund, sich mit dem römischen Import näher zu beschäftigen, ist kultureller Art und bezieht sich mehr auf seine Zusammensetzung. Während aus Gräbern dieser Zeit fast nur wertvolle Stücke, wie Sigillaten und Bronzegeschirr, bekannt sind, zeigen die Verhältnisse in Siedlungen, daß auch einfaches Gebrauchsgeschirr als gern gekaufte Ware zu den Germanen gelangte, was eine ganz andere Beurteilung des Handelsverkehrs zwischen dem römischen Gallien und dem freien Germanien erfordert, als bisher üblich war. Daneben finden sich aber auch Gegenstände, die der Behaglichkeit des täglichen Lebens dienen, wie Möbel, die für uns nur noch in den bronzenen Beschlägen erkennbar sind. Willers, der in den „Bronzeeimern von Hemmoor" dem römisch-germanischen Handel ein besonderes Kapitel gewidmet hat[7], stützt sich bei seinen Betrachtungen ausschließlich auf das Bronzegeschirr und berücksichtigt zu wenig die Münzfunde. Andere Arbeiten ähnlicher Art greifen häufig nur ein Teilgebiet aus dem Fundstoff heraus und können daher kein gerundetes Bild geben[8].

Man hat sich daran gewöhnt, den römischen Import augusteischer Zeit als Echo der römischen Eroberungspolitik in Germanien aufzufassen; und ebenso wie man aus römischen Münzen dieser Zeit römische Marschrichtungen erkennen kann, wird man berechtigt sein, aus dem Vorkommen von augusteischer Sigillata auf römische Lagerplätze zu schließen[9]. Das wird besonders dann zutreffen, wenn die Fundplätze dieser

[2] Vgl. P. Reinecke, Die kaiserzeitlichen Germanenfunde aus dem bayrischen Anteil der Germania Magna. 23. Ber. RGK 1933 (1934) 144 ff.

[3] Darüber wird der Bericht von Chr. Albrecht über die Kleinfunde von Haltern in den Mitteil. d. Altertumskommission von Westfalen Material bringen.

[4] Veröffentlicht von Chr. Albrecht, Bodenaltertümer Westfalens (abgekürzt BAW) II 196 ff.

[5] Dazu paßt, daß Prof. Stieren nach mündlicher Mitteilung auch die germanischen Scherben zum Teil für früh hält.

[6] BAW III 107 ff. [7] H. Willers, Die römischen Bronzeeimer von Hemmoor, 1901, 191 ff.

[8] Als letzte Arbeiten auf diesem Gebiet sind die Aufsätze von G. Ekholm zu nennen; vgl. die Besprechung von H. J. Egges, Germania 20, 1936, 146 ff.

[9] Vgl. A. Wormstall, Augustische Münzfunde im Raum Westfalen und römische Marschrichtungen, BAW IV 267 ff. Die augusteischen Sigillatafunde aus Westfalen sind auf unserer Karte Abb. 1 verzeichnet.

Sigillaten im Bereiche solcher Marschrichtungen liegen. Anders sind auf jeden Fall die großen Schatzfunde zu beurteilen. Der Hildesheimer Silberfund wurde bald nach seiner Entdeckung als Zeugnis der Schlacht im Teutoburger Walde gewertet und spielt diese Rolle heute noch in einem Teil der Varusschlacht-Literatur. Seine Beurteilung wird insofern erschwert, als er neben der großen Masse des augusteischen italischen Silbers zwei spätere Humpen gallischer Arbeit enthält[10]. Jedoch geben diese Stücke nur einen „terminus post quem" für die Vergrabung des Schatzes, besagen also nicht, daß er zu seinem größten Teil nicht schon in augusteischer Zeit nach Germanien gelangt ist. Hat er doch gerade für diese Zeit sehr schöne Parallelen. In Hoby[11] (Dänemark) sind in einem germanischen Fürstengrabe zwei Silberbecher, signiert von dem Künstler Cheirisophos zu Tage gekommen, die sich in ihrer Qualität den Hildesheimer Stücken getrost zur Seite stellen können. Dasselbe gilt auch von dem mit einem Delphinfries geschmückten Silberbecher aus dem Grabe von Wiechulla[12] (Oberschlesien). Den Schluß dieser kurzen Aufzählung möge ein reicher Grabfund von Lübsow in Pommern bilden, den Pernice, Prähist. Ztschr. 4, 1912, 126 ff., veröffentlicht hat. Er enthält neben zwei Silberbechern von italischer Arbeit einen Bronzeeimer, eine Bronzekanne, eine Schüssel, zwei Kasserollen, Trinkhornbeschläge, eine Glasschale und Schmuckstücke aus Silber. Aus der Provinz Westfalen sind bis jetzt derart kostbare Funde nicht bekannt; doch muß hier das Onyxgefäß mit Reliefiguren im Berliner Museum erwähnt werden, das höchst wahrscheinlich in der Gegend von Nottuln gefunden wurde und im dortigen Damenstift als Reliquienbehälter diente[13]. Es ist in der Feinheit der Ausführung unter Ausnutzung der verschiedenen farbigen Schichten des Materials ein ausgezeichnetes Beispiel der künstlerisch hochstehenden römischen Steinschneidekunst in der Zeit um Chr. Geb. Das Gemeinsame an den angeführten Funden ist neben ihrer Kostbarkeit die künstlerische Qualität. Dasselbe können wir auch bei den Bronzestatuetten dieser Zeit aus dem freien Germanien im Gegensatz zur späteren feststellen.

Die Erklärung dieser Art des ‚Imports' ist nicht einfach. An Handel zu denken verbietet zunächst die Tatsache, daß der ausgesprochene Handelsimport der späteren Zeit fabrikmäßig hergestellte Massenartikel enthält, wie etwa die Bronzeeimer, die vom 2. bis ins 4. Jahrh. vorkommen. Ebenso zeigt ein Blick auf die politische Lage die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Annahme. Die Wirren der Jahre um Chr. Geb., die Gärung, in der sich das Land infolge der römischen Eroberungszüge befindet, erlaubten wohl kaum einen friedlichen Güteraustausch. Es kommt hinzu, daß solche Schätze in Gebieten gefunden wurden, die nicht in der Einflußspäre des römischen Handels lagen; und daß es nicht Beutestücke waren, zeigt schon der Umstand, daß verschiedene der kostbaren Silbergeräte aus Gegenden stammen, deren Bewohner kaum mit den Römern Krieg geführt haben. Wir können hier nur Zeugnisse einer römischen Germanenpolitik sehen, die durch offizielle oder halboffizielle Geschenke sich einzelne Stammesfürsten verpflichten will, aus demselben Grunde, warum auch germanische Edle am römischen Hof und im römischen Heere besonders ausgezeichnet wurden. Der Grundsatz des Tiberius, daß durch Schüren der Zwietracht und Verschärfung der

[10] Germania Romana V Taf. 41—43; ein gallischer Humpen Taf. 42, 3.

[11] Rodenwald, Kunst der Antike, 1927, 544 u. 545.

[12] P. Z. 10, 1918, 83 ff. (M. Jahn).

[13] Zuletzt behandelt bei K. Schumacher, Germanendarstellungen I, neu bearbeitet von H. Klumbach, Mainz 1935, 40 f. Nr. 160.

Stammesgegensätze die Germanen viel besser zu besiegen seien als durch Feldzüge, äußert sich folgerichtig in einem solchen Handeln.

Die Zeit des 1. Jahrh. n. Chr., das noch im Zeichen der Anstrengungen steht, die Rom macht, um das rechtsrheinische Germanien in seinen Besitz zu bekommen, ist für Westfalen arm an römischen Funden von ausgesprochenem Handelscharakter. Über die Sigillata wird die Arbeit von Kurt Stade als Anhang zu R. von Uslar, „Westgermanische Bodenfunde der frühen und mittleren Kaiserzeit", Auskunft geben. Was sich sonst findet, sind in der Hauptsache einige Bronzestatuetten, die vom Verfasser in einer gesonderten Arbeit mit den anderen Statuetten im freien Germanien vorgelegt werden sollen. Dagegen zieht der Verzicht auf das rechtsrheinische Gebiet zu Beginn des 2. Jahrh., die Befestigung der Rheingrenze und des obergermanisch-rätischen Limes, verbunden mit dem Aufblühen der gallischen Industrie, einen regen Handelsverkehr mit dem freien Germanien nach sich. Diese Zeiten können hier nur andeutungsweise behandelt werden. Es sei noch einmal auf das Kapitel Handel in Willers, „Bronzeeimer von Hemmoor", verwiesen, ferner auf „Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua usw." desselben Verfassers, in dem sehr viel Material vorgelegt wird. Den römischen Import nach den nordischen Ländern behandelt ausführlich Gunnar Ekholm in verschiedenen Arbeiten[14]. Es ist ganz erstaunlich, wie häufig seit dem 2. Jahrh. römische Einfuhrware in Westfalen ist. Es gibt kaum einen Friedhof dieser Zeit, in dem nicht Sigillata oder römische Bronzen gefunden würden, kaum eine Siedlung, in der nicht daneben römisches Gebrauchsgeschirr aufträte[15].

Über die Verbreitung gibt die Karte Abb. 1 Auskunft. Die Sigillatafunde fallen in ihrer Hauptmasse in ein Gebiet zwischen Lippe und Ruhr, dessen Ausdehnung nach Osten ungefähr der Westgrenze des Kreises Soest entspricht, während die augusteischen Sigillaten der Lippe folgen. Daß die Soester Börde freibleibt, liegt sicher nicht begründet in einer geringeren Aufnahmefreudigkeit ihrer Bewohner, wie es etwa in Hessen der Fall ist[16], sondern wird durch die Zufälligkeit der Funde bedingt sein. Dafür sprechen auch die Münzfunde, wie die Karten Abb. 2—4 zeigen. Gerade in dem fruchtbaren Boden der Börde, der Jahrtausende hindurch ununterbrochen unter dem Pfluge gewesen ist, werden sehr viele Friedhöfe zerstört worden sein, sodaß das Fehlen der Sigillata nicht ins Gewicht fallen kann.

Ein weiteres Zentrum ist das Minden-Ravensberger Gebiet, dessen Wichtigkeit in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Geb. auch in anderer Hinsicht bemerkenswert ist. Wohl schon in das 4. Jahrhundert gehört der reiche Fund von Halle[17] mit seinen Bronzeeimern und -schüsseln. Bezeichnend ist das Becken mit dem gebuckelten Rand, das irgendwie mit den merowingischen Perlrandschüsseln zusammenhängt, die im Westen und Süden des merowingischen Kulturbereiches sehr häufig vorkommen. Als Parallelen führe ich an eine von Fremersdorf veröffentlichte Schüssel, deren Fundumstände leider nicht bekannt sind, und eine Schüssel aus Praust[18] b. Danzig, die nach den Beifunden

[14] Vgl. Anm. 8.

[15] Zu dem Import in Friedhöfen vgl. Albrecht, BAW IV 271 ff., besonders 284 und Langewiesche ebenda 288.

[16] Nach mündlicher Mitteilung von cand. phil. H. Exner, Bonn.

[17] BAW IV 274 f.

[18] Fremersdorf, Der römische Gutshof von Köln-Müngersdorf, Röm.-Germ. Forsch. 6, 1933, Abb. 11 B. Praust: Blätter für deutsche Vorgeschichte 4, 1926, Taf. 6; jetzt Mannus 28, 1936, 61, Abb. 49.

in das 5. oder sogar schon 6. Jahrh. gehört. Die Spätdatierung wird zudem durch den Messingseiher mit Halbdeckel gestützt, der sich jetzt im Germanischen Museum Nürnberg befindet (P. Steiner, Seeger-Festschrift 255 ff.). Nicht sehr früh dürfte auch der Fund von Rheda mit dem Hemmooreimer und dem Glasbecher anzusetzen sein[15], ebenso wie der noch unveröffentlichte Friedhof von Veltheim, der eine unverhältnismäßig große Menge römischen Bronzegeschirrs zusammen mit Sigillata und Glas geliefert hat.

Ein ähnliches Bild zeigen die Siedlungen, die naturgemäß weniger bekannt und erforscht sind als die Friedhöfe. Waltrop wurde schon oben erwähnt. Im Gegensatz zu Kamen als ärmlich zu bezeichnen, hat es doch einen gewissen Prozentsatz römischen Imports. Eine Siedlung bei Ramsdorf, Kr. Borken, die von Heselhaus beobachtet wird, brachte römische Gebrauchskeramik[19]. Ein durch Ziegeleibetrieb bei Paderborn bedrohter Platz hat außer germanischer Keramik bis jetzt einen schönen Terra Nigra-Becher, wahrscheinlich des 2. Jahrhunderts, und Sigillatascherben geliefert[20]. Aus einer durch Lesefunde bei Lembeck festgelegten Siedlung sind römische Scherben und rädchenverzierte Sigillaten bekannt. Und selbst das von Stieren veröffentlichte Haus von Rhade (vgl. Anm. 6), das nach seinen Ausmaßen nicht bedeutend ist, hat unter dem Fundmaterial eine Bilderschüssel, eine Reibschale aus Sigillata und einen Firnisbecher mit Weißbarbotine, also verhältnismäßig wertvollen Import. Außer Waltrop sind alle diese Siedlungen noch nicht in größerem Umfange aufgedeckt. Ein Musterbeispiel für die von uns angedeutete Entwicklung ist die Siedlung von Kamen[21], die eine wertvolle Frucht westfälischer Bodenforschung ist; sie läßt sich in die Zeit von ca. 100—350 n. Chr. Geb. datieren. Macht doch für die Spätzeit nach oberflächlicher Schätzung das römische Material ungefähr ein Drittel des Gesamtbestandes aus. Neben dem Tongeschirr treten Bronzen auf, die den Wohlstand besonders kennzeichnen. Der Zustand von Kamen bedeutet das Schlußglied einer Entwicklung von friedlichen Handelsbeziehungen, die anscheinend um die Wende des 1. Jahrh. beginnen.

Es seien hier noch zur Vervollständigung des Bildes zwei Grabfunde angeführt, die mit ihrem Inventar eine andere Beurteilung verlangen: der Fund von Sackrau in Schlesien und von Haßleben in Thüringen[22]. Bei beiden handelt es sich um germanische Fürstengräber der Völkerwanderungszeit, die durch ihren Reichtum an edlen Metallen auffallen und durch kostbare römische Importstücke ausgezeichnet sind. Silberschüsseln und Teller in dem einen, Silberbecher und Bronzemöbel in dem anderen sind die wichtigsten Stücke. Man wird nicht fehl gehen, hier ähnliche Gründe anzuehmen, wie bei den Funden aus augusteischer Zeit. In dieser Periode bröckeln unter germanischem Druck die Grenzen des römischen Imperiums ab, der Frieden muß durch Tributzahlung an germanische Könige erkauft werden. Der Schatz des Gotenkönigs, der in Petroassa (Rumänien) mit seinen wundervollen Goldgeräten gehoben wurde, die reichen Gräber in Süddeutschland (Wolfsheim und Altlußheim)[23] legen davon ein ebenso beredtes

[19] Die in Germania 20, 1936, 61 genannte „römische" Rechteckfibel gehört nach Mitteilung von cand. phil. Exner, der eine Arbeit über römischen Emailschmuck vorbereitet, in das 8.—10. Jh. und ist rheinischen Ursprungs.

[20] Akten des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte in Münster.

[21] Die Veröffentlichung des ungemein wichtigen Befundes in den Mitt. d. Altertumskommission, bei der der Verfasser den römischen Import ausführlich behandeln wird, steht bevor.

[22] Sackrau: Grempler, Der Fund von Sackrau 1888; Hassleben: W. Schulz, Das Fürstengrab und das Grabfeld von Hassleben, Röm.-Germ. Forsch. 7, 1933.

[23] Wolfsheim: Nassauische Annalen 1873, Taf. 1; Altlussheim: Germania 20, 1936, 191 ff.

Zeugnis ab, wie die großen Schätze von geprägtem Gold in Westdeutschland (vgl. unten). Hier sind die historischen Grundlagen, die zur Bildung der Sage vom Nibelungenschatz führten[24].

Dieselbe Entwicklung wie beim Einfuhrgut zeigt eine Betrachtung des Geldumlaufes im freien Germanien, besonders in Westdeutschland. Gerade darüber gibt es eine Menge ausgezeichneter Literatur. Neben der letzten Behandlung von Sture Bolin[25] sind zu nennen die Arbeiten Reglings über den Denarschatz von Fröndenberg und den Goldfund von Dortmund[26], ferner der Bericht Langewiesches und Wormstalls im 21. Ber. RGK. Wormstall[27] hat auch kürzlich gezeigt, wie die Münzen aus augusteischer Zeit für die Rekonstruktion von römischen Marschrichtungen auszuwerten sind. Daß dafür letzten Endes nur Kupfermünzen heranzuziehen sind, ergibt sich daraus, daß Denare, auch republikanischer Zeit noch am Ende des 2. Jahrh. n. Chr. Geltung hatten[28]. Das hängt damit zusammen, daß unter Nero der Silbergehalt des Denars verringert wird und man im Ausland Münzen von größerem Metallwert bei gleichem Nennwert vorzieht. Ebenso wird man bei der Beurteilung der Goldmünzen vorsichtig sein müssen, von denen jede einzelne schon einen Schatz darstellt. Ein Blick auf die von Wormstall veröffentlichte Karte zeigt eine gewisse Ansammlung von Goldmünzen in der Gegend nördlich von Osnabrück; dieselbe Erscheinung findet sich auch im späten vierten Jahrhundert (vgl. Karte Abb. 4). Eine Erklärung für diese Tatsache vermag ich nicht anzugeben, doch wird der Grund in der politischen Bedeutung der dort sitzenden Stämme zu suchen sein. Es ist oben schon gesagt worden, wie seit der Wende zum 2. Jh. der römische Import immer mehr zunimmt. Wenn eine genauere Datierung der früheren Sigillata nicht möglich war, so liegt das daran, daß die Zerstreuung des Fundstoffes in viele Museen es bei der Kürze der Zeit dem Verfasser unmöglich machte, das Material selbst vollständig einzusehen. Dagegen zeigen die Münzfunde ein langsames Anschwellen nach der Mitte des 1. Jahrh. Ihre Spärlichkeit im 1. Jahrh. auf Karte Abb. 2 würde noch auffälliger sein, wenn die trajanischen Münzen fehlten, die hier deswegen aufgeführt sind, weil der Regierungsantritt Hadrians einen Umschwung in Roms Germanenpolitik bedeutet. Sind doch die letzten Unternehmungen im nordwestdeutschen Raum in größerem Ausmaße unter Trajan erfolgt, dessen Legat Spurinna den von Rom eingesetzten Bruktererkönig unterstützte[29]. In den Verlauf der Kämpfe am Nordhang des Sauerlandes fällt auch die Errichtung des Römerlagers Knoblinghausen, wie Kahrstedt an der Torgestaltung nachgewiesen hat[30]. Noch Trajan weilte, wohl in Zusammenhang mit diesen Ereignissen, am Rhein, als ihn die Kunde seiner Kaiserwahl traf[31]. Unter Hadrian greift eine allgemeine Friedensstimmung um sich; man begnügt sich mit der Sicherung der Grenzen, wozu auch der befestigte Ausbau des obergermanisch-rätischen Limes gehört. Daß der Handel in der Folgezeit aufblüht, ist erklärlich, und so kommt es, daß wir seit Trajan im Gegensatz zu den

[24] Diese Anschauung wird von E. Wahle, Heidelberg, in Vorträgen vertreten.

[25] Vgl. Anm. 1.

[26] Regling, Römischer Denarfund von Fröndenberg, Sonderdruck aus Zeitschr. für Numismatik Bd. 29; ders., Der Dortmunder Fund römischer Goldmünzen, Dortmund 1908, Nachtrag 1910.

[27] BAW IV 267 ff.

[28] Regling, Fröndenberg 29 ff.

[29] Vgl. Koepp, Römer in Deutschland, 1926, 65.

[30] U. v. Kahrstedt, Bonner Jahrbücher 138, 152.

[31] Koepp, Römer in Deutschland, 1926, 64.

früheren Zeiten immer mehr Silbermünzen antreffen. Diese Entwicklung gipfelt schließlich in Denarschätzen, deren Schlußmünzen zwischen 180 und 213 n. Chr. liegen, und deren Bildung bereits im Laufe des 2. Jahrh. begonnen haben muß. Man ist im allgemeinen geneigt, in einer Häufung von Schatzfunden den Niederschlag kriegerischer Ereignisse zu sehen[32], doch lehrt der starke römische Import der Zeit, daß in diesem Falle die Verhältnisse anders liegen. Die friedliche Entwicklung während eines Jahrhunderts, wenigstens im Westen des Imperiums, hat anscheinend durch den Handel zu einem gewissen Wohlstand geführt. Im 3. Jahrh. dagegen fehlen die Silberschätze ganz. Die Verschlechterung der römischen Währung und die Verminderung der Silberprägung zu Gunsten der Kupferprägung zeigt sich auch in den Funden im freien Germanien. Denare des 3. Jahrh. sind selten, dafür treten in größerer Fülle Goldmünzen auf.

Die diokletianische Münzreform verzichtet fast ganz auf die Silberprägung und nimmt als neuen Grundstock das Gold; die konstantinische Zeit baut diese Reform noch weiter aus[33]. Während bis dahin der Denar als Rechnungseinheit Geltung hatte, wobei in Germanien vorneronische Denare bevorzugt wurden, wird er mit dem Ende des 3. Jahrh. von der Kupfermünze verdrängt, die in Westfalen von Konstantin d. Gr. bis Konstantius II. nicht eben selten ist. Diese Kupfermünzen können wir ausschließlich als Belege für den Handelsverkehr in Anspruch nehmen. Soweit wir heute wissen, bricht ihre Reihe mit Konstantius II., also spätestens mit dem Jahre 361, ab, und an ihre Stelle tritt eine Fülle von einzelnen Goldmünzen und Goldschätzen, die zum großen Teile zwischen 364 und 425 vergraben sein müssen[34].

Noch etwas können uns die Karten Abb. 2—4 in Verbindung mit der von Wormstall veröffentlichten Karte lehren. Die Münzfunde augusteischer Zeit zeigen eine deutliche Bevorzugung der Lippelinie, eben im Gefolge des römischen Vormarsches. Diese Straße wird im 1. Jahrh. vollkommen frei, es bilden sich aber gewisse Zentren stärkerer Verbreitung, vor allem im Osten der Provinz, in der Gegend von Bielefeld und von Minden. Diese Stellen behalten auch im 2. Jahrh. ihre Bedeutung, und ferner beginnt sich südlich der Lippe ein Weg herauszuschälen, der ungefähr dem späteren Hellweg entspricht und bereits in der Zeit um 300 stark belegt ist.

Die geschichtlichen Ereignisse, die sich in den Bodenfunden des späten 3. und 4. Jahrh. widerpiegeln, sollen hier zum Verständnis kurz geschildert werden[35].

Die Völkerverschiebungen im Innern Germaniens, die um das Jahr 260 den Fall des Limes in Süddeutschland und die Besitznahme des Dekumatlandes durch die Alamannen herbeiführten, haben die Zustände in Nordwestdeutschland im wesentlichen unverändert gelassen. Die Festigung der Grenzen und die Heeresreform unter Diokletian bewirken, daß der Rhein noch in römischer Hand bleibt.

Konstantin der Gr. hatte für seine Nachfolger das Reich so aufgeteilt, daß Konstantin II. Gallien, Konstantius II. den östlichen und Konstans den mittleren Teil des Reiches regieren sollte. Nachdem im Bürgerkrieg gegen Konstantius Konstantin II. im Jahre 340 gefallen war, übernahm Konstans den Westen dazu und hatte alsbald (341 und 342) die Franken am Rhein besiegt und zum Frieden gezwungen. Während der folgenden Jahre war Konstantius durch einen Krieg mit den Persern vollauf beschäf-

[32] So vor allem St. Bolin.

[33] Vgl. etwa Willers, Bronzeeimer von Hemmoor 224 ff.

[34] Regling, Dortmund. Vgl. auch unsere Karte Abb. 4.

[35] Das Folgende stützt sich auf E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I.

lgt, als sich 350 in Autun ein hoher Offizier, Magnentius, zum Kaiser ausrufen ließ. Ganz Gallien fiel dem Empörer zu, und Konstans, der nach Spanien flüchten wollte, wurde in den Pyrenäen von seinen Verfolgern erreicht und ermordet. Den Abfall der Donauprovinzen an Magnentius konnte Konstantius mit Hilfe seiner Schwester vereiteln, und während er nach Ober-Italien gegen den Empörer zog, hatte dieser sein Heer durch Werbungen bei den Franken und Sachsen neu aufgefüllt. Decentius, der Bruder des Magnentius, von ihm zum Cäsar ernannt, hatte beide Hände voll zu tun, um sich am Oberrhein der Angriffe der Alamannen zu erwehren, die von Konstantius zum Einfall nach Gallien aufgereizt worden waren. Nach einem anfänglichen Erfolge war Magnentius 352 von Konstantius geschlagen worden und tötete sich ein Jahr später selbst, als Konstantius in Gallien einrückte. Bald darauf beging auch Decentius Selbstmord, der kurz vorher gegen die Alamannen unglücklich gekämpft hatte. Aber jetzt sah sich Konstantius vor die Aufgabe gestellt, die Rheingrenze wieder herzustellen, und wenn auch der Zug, den er im Jahr 354 persönlich unternahm, keine nennenswerten Erfolge zeitigte, so gelang es doch seinem Feldherrn Silvanus, den Alamannenkönig Chnodomar über den mittleren Rhein zurückzuweisen. Jener Silvanus ließ sich ein Jahr später in Köln zum Kaiser ausrufen, wurde aber schon nach einem Monat auf Veranlassung des Konstantius ermordet. Diese Wirren hatten einen Angriff der Franken zur Folge, die im November 355 Köln eroberten und ein großes Gebiet westlich des Rheines besetzten und zum Teil verwüsteten. Im selben Jahre waren auch die Alamannen am Bodensee wieder siegreich vorgedrungen, sodaß nun durch einen langen Streifen die Verbindung zwischen dem römischen Gallien und dem freien Germanien unterbrochen war. Diese Ereignisse und der Umstand, daß er nach 3 Jahren seiner zweiten Ehe noch kinderlos war, veranlaßten Konstantius, seinen Neffen Julian zum Cäsar für den gallischen Reichsteil zu ernennen. Unter dessen tatkräftiger Leitung wurde zunächst das mittlere Gallien von den Alamannen befreit, dann Köln wiedererobert und im Süden der Provinz die Germanengefahr durch die siegreiche Schlacht bei Straßburg beseitigt. Der junge Cäsar ging sogar bei Mainz über den Rhein und stellte eine Befestigung des Trajan, wahrscheinlich Ladenburg, wieder her. Auch am Niederrhein wurde die alte Grenze wieder erreicht, indem die salischen Franken teils unterworfen, teils über den Rhein zurückgewiesen wurden. Zwei Züge im Jahre 358 und 359 über den Rhein in das Gebiet der Alamannen bildeten den Schluß der Befreiung Galliens und der Ehrenrettung des römischen Namens durch Julian, einen der fähigsten spätrömischen Herrscher. Dann überschritt er 360 noch einmal den Niederrhein und unterwarf die attuarischen Franken. Die nächsten Jahrzehnte vergehen bis auf einige unbedeutende Zwischenfälle ruhig, bis Stilicho im Jahre 402 die Legionen vom Rhein wegen der Gotengefahr im Osten zurückrief und germanische Heere Gallien überschwemmten. Die Franken und anderen nordwestdeutschen Stämme haben sich daran nicht beteiligt, sind vielmehr als damalige Verbündete des römischen Reiches zu betrachten. Darum sind die Goldschätze aus dieser Zeit auch als Tribut- und Soldzahlungen aufzufassen, wie schon Regling im „Dortmunder Goldschatz" betont[36].

Die Jahre 355—358 oder 360, in denen die Franken den Rhein besetzt hatten und die Kämpfe mit Julian stattfanden, müssen für den Handel zwischen Gallien und Germanien von einschneidender Bedeutung gewesen sein, denn mit Konstantius II., der 361 starb, bricht die Reihe der Kupfermünzen in Westfalen ab.

[36] S. 12.

Vorbemerkung zu den Karten

Das Material zu den Karten Abb. 1—4 ist der Kartothek westfälischer Bodenfunde entnommen, die von Profesor A. Wormstall unter Benutzung der einschlägigen Literatur und aller Fundmeldungen für das Museum Münster angefertigt wurde. Für die Erlaubnis, diese Kartothek für meine Zwecke auszuschöpfen, habe ich neben Professor Wormstall auch Professor Stieren herzlich zu danken.

Über die auf Karte Abb. 3 verzeichneten Denarschätze unterrichtet man sich am besten bei Regling, Denarschatz von Fröndenberg (vgl. Anm. 26). Die auf Karte Abb. 4 aufgeführten Goldschätze sind in der Fundliste nicht genannt, da sie in strengem Sinne nicht mehr in die von uns behandelte Zeit gehören (zu finden bei Regling, Fröndenberg 62 ff.). Die in der Fundliste zu Karte Abb. 4 genannten, nicht näher bestimmten Kupferschätze (Bocholt, Nieheim, Rietberg, Soest — Gut Ardey, Pyrmont) werden vom Verfasser im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Münzen von Kamen näher behandelt werden.

Karte Abb. 1.

1. Rhade, Kr. Borken.
2. Lembeck, Kr. Recklinghausen.
3. Buer, Kr. Gelsenkirchen.
4. Haltern, Kr. Recklinghausen.
5. Antrup, Kr. Recklinghausen.
6. Suderwich, Kr. Recklinghausen.
7. Mengeder Heide, Kr. Dortmund.
8. Bommern, Kr. Witten.
9. Waltrop, Kr. Recklinghausen.
10. Dortmund, Kr. Dortmund.
11. Marten, Kr. Dortmund.
13. Oberaden, Kr. Unna.
14. Werne, Kr. Lüdinghausen.
15. Kamen, Kr. Unna.
16. Unna, Kr. Unna.
17. Hamm, Kr. Hamm.
18. Büderich, Kr. Unna.
19. Südlengern, Kr. Herford.
20. Obernbeck, Kr. Herford.
21. Minden, Kr. Minden.
22. Hiddenhausen, Kr. Herford.
23. Halle, Kr. Halle.
24. Veltheim, Kr. Minden.
25. Rheda, Kr. Wiedenbrück.
26. Paderborn, Kr. Paderborn.
27. Örlinghausen, Lippe. } Beide Funde nicht
28. Heiligenkirchen, Lippe. } gesichert.
29. Stadtlohn, Kr. Ahaus.
30. Lienen, Kr. Tecklenburg.

Karte Abb. 2.

1. Asseln, Kr. Dortmund. Vespasian. Metall fraglich.
2. Bielefeld, Kr. Bielefeld. Caligula.
   Bielefeld, Kr. Bielefeld. Trajan.
   Bielefeld, Kr. Bielefeld. Trajan.
3. Borken, Kr. Borken. Nero.
4. Brilon, Kr. Brilon. Vespasian. Domitian.
5. Cörbecke, Kr. Warburg, Trajan.
6. Dalheim, Kr. Büren. Vespasian.
7. Datteln, Kr. Recklinghausen. Vespasian.
8. Enger, Kr. Bielefeld. Nero.
9. Fürstenberg, Kr. Büren. Trajan.
10. Geseke, Kr. Lippstadt. Vespasian.
11. Hamm, Kr. Hamm. Trajan.
12. Hausberge, Kr. Minden. Trajan.
13. Kneblinghausen, Kr. Lippstadt. Domitian.
14. Wechte, Kr. Tecklenburg. Trajan.
15. Menden, Kr. Iserlohn. Trajan.
16. Menden, Kr. Iserlohn, Trajan, Antonia, Faustina.
17. Metelen, Kr. Steinfurt. Vespasian.
18. Minden, Kr. Minden. Vitellius, Vespasian (2), Trajan.
19. Oesdorf, Kr. Büren. Caligula.
20. Paderborn, Kr. Paderborn. Vespasian.
21. Rüthen, Kr. Lippstadt. Nero.
22. Siele b. Enger, Kr. Bielefeld. Vespasian.
23. Telgte, Kr. Münster. Trajan.
24. Unna, Kr. Unna. Trajan.
25. Westerkotten, Kr. Lippstadt. Vespasian.
26. Detmold, Lippe. Claudius.
27. Österholz, Lippe. Trajan.
28. Pivitsheide, Lippe. Vespasian.
29. Schlangen, Lippe. Trajan.
30. Bückeburg, Schaumburg-Lippe. Domitian.

Karte Abb. 3.

1. Asseln, Kr. Dortmund. Antoninus Pius.
2. Beelen, Kr. Warendorf. Hadrian.
3. Belecke, Kr. Arnsberg. Faustina.
4. Belecke, Kr. Arnsberg. Faustina.
5. Bielefeld, Kr. Bielefeld. Hadrian.
6. Borken, Kr. Borken. Antoninus Pius.
7. Bottrop, Kr. Bottrop. Marc Aurel.
8. Büren, Kr. Büren. Commodus.
9. Koesfeld, Kr. Koesfeld. Severus Alexander.

10. Doessel, Kr. Warburg. Faustina und Hadrian. Metall unbekannt.
11. Enger, Kr. Herford. Lucilla.
12. Erle, Kr. Recklinghausen. Commodus.
13. Fröndenberg, Kr. Unna. Denarschatz.
14. Gohfeld, Kr. Herford. Commodus.
15. Lashorst, Kr. Lübbecke, Denarschatz.
16. Lengerich, Kr. Tecklenburg. Faustina.
17. Lübbecke, Kr. Lübbecke. Hadrian und Antoninus Pius.
18. Marsberg, Kr. Brilon. Hadrian.
19. Mengeder Heide, Kr. Dortmund. Commodus.
20. Minden, Kr. Minden. Septimius Severus.
21. Münster, Kr. Münster. Antoninus Pius.
22. Nieheim, Kr. Höxter. Marc Aurel.
23. Ovenstädt, Kr. Minden. Hadrian.
24. Paderborn, Kr. Paderborn. Commodus.
25. Ramsdorf, Kr. Borken. Faustina II.
26. Ramsdorf, Kr. Borken. Julia Domna.
27. Recklinghausen, Kr. Recklinghausen. Antoninus Pius.
28. Rehme, Kr. Minden. Hadrian.
29. Rhede, Kr. Borken. Antoninus Pius (7).
30. Vardingholt, Kr. Borken. Denarschatz.
31. Ringboke, Kr. Büren. Faustina II.
32. Rüthen, Kr. Lippstadt. Alexander Severus.
33. Salzkotten, Kr. Büren. Marc Aurel.
34. Siegen, Kr. Siegen. Plautilla.
35. Soest, Kr. Soest. Antoninus Pius.
36. Stadtlohn, Kr. Ahaus. Hadrian.
37. Telgte, Kr. Münster. Philippus I.
38. Vlotho, Kr. Herford. Commodus.
39. Waltringen, Kr. Soest. Hadrian.
40. Waltrop, Kr. Recklinghausen. Hadrian.
41. Warburg, Kr. Warburg. Schatzfund.
42. Werl, Kr. Soest. Hadrian.
43. Werne, Kr. Lüdinghausen. Sabina oder Faustina.
44. Westernkotten, Kr. Lippstadt. Bronzeschatz.
45. Wormeln, Kr. Warburg. Antoninus Pius.
46. Heidenoldendorf, Lippe. Commodus.
47. Hohenhausen, Lippe. Marc Aurel.
48. Oesterholz, Lippe. Antoninus Pius.
49. Schieder, Lippe. Marc Aurel.

Karte Abb. 4.

1. Asseln, Kr. Dortmund. Valens.
2. Bethel, Kr. Bielefeld. Konstantin I.
3. Bielefeld, Kr. Bielefeld. Maximian, Gratian, Aurelian.
4. Bochum, Kr. Bochum. Konstantinisch.
5. Bocholt, Kr. Bocholt. Schatz.: Vespasian bis Valerian.
6. Kamen, Kr. Unna. Bis Konstantius II.
7. Brackwede, Kr. Bielefeld. Valentinian.
8. Bad Driburg, Kr. Höxter. Postumus (3), Constantin I. (1).
9. Brilon, Kr. Brilon. Konstantin II.
10. Dülmen, Kr. Münster. Maximian.
11. Gronau, Kr. Ahaus. Tetricus.
12. Hamm, Kr. Hamm. Konstantin I.
13. Enger, Kr. Herford. Konstantius II., Magnentius.
14. Heepen, Kr. Bielefeld. Gordian III.
15. Hausberge, Kr. Minden. Gordian III. Metall unbekannt.
16. Herford, Kr. Herford. Decentius.
17. Herstelle, Kr. Höxter. Honorius.
18. Holsterhausen, Kr. Recklinghausen. Konstantin II.
19. Hohenlimburg, Kr. Iserlohn. Arcadius.
20. Kinderhaus, Kr. Münster. Magnentius (2).
21. Legden, Kr. Ahaus. Hostilian, Diocletian (2).
22. Lünen, Kr. Lünen. Postumus.
23. Lütgendortmund, Kr. Dortmund. Valens.
24. Marsberg, Kr. Brilon. Licinius.
25. Meschede, Kr. Arnsberg. Gallien.
26. Massen, Kr. Dortmund. Diocletian.
27. Minden, Kr. Minden. Honorius, Allectus.
28. Nieheim, Kr. Höxter. Bronzeschatz, konstantinisch.
29. Paderborn, Kr. Paderborn. Probus und Honorius.
30. Rheine, Kr. Steinfurt. Julian.
31. Rüthen, Kr. Brilon. Konstantius II.
32. Rietberg, Kr. Wiedenbrück. Kupferschatz, konstantinisch.
33. Soest, Kr. Soest. Jovian.
34. Soest, Gut Ardey. Kupferschatz, konstantinisch.
35. Tecklenburg, Kr. Tecklenburg. Konstans.
36. Werl, Kr. Soest. Konstantius II.
37. Vlotho, Kr. Herford. Konstantin I. (3).
38. Werther, Kr. Halle i. W. Valentinian.
39. Wickede, Kr. Dortmund. Konstantin I.
40. Bottrop, Kr. Bottrop. Gordian (Gold), Probus.
41. Westheim, Kr. Büren. Gratian.
42. Spenge, Kr. Herford. Decentius.
43. Siele, Kr. Herford. Konstantius II.
44. Bühne, Kr. Warburg. Honorius und Valens.
45. Ampen, Kr. Soest. Magnentius.
46. Altenbeken, Kr. Paderborn. Konstantius Chlorus.
47. Ahden, Kr. Büren. Konstantin I.
48. Boke, Kr. Büren. Konstantin I.
49. Hardehausen, Kr. Warburg, Decentius.
50. Holzhausen, Kr. Minden. Maxentius.
51. Horn, Lippe. Justinian.
52. Örlinghausen, Lippe. Konstantin I.
53. Varenholz, Lippe. Konstantin I.
54. Lockhausen, Lippe. Valentinian II.
55. Oesterholz, Lippe. Valentinian.
56. Pyrmont, Kr. Hameln-Pyrmont, Hannover. Kupferschatz, nicht gesichert.

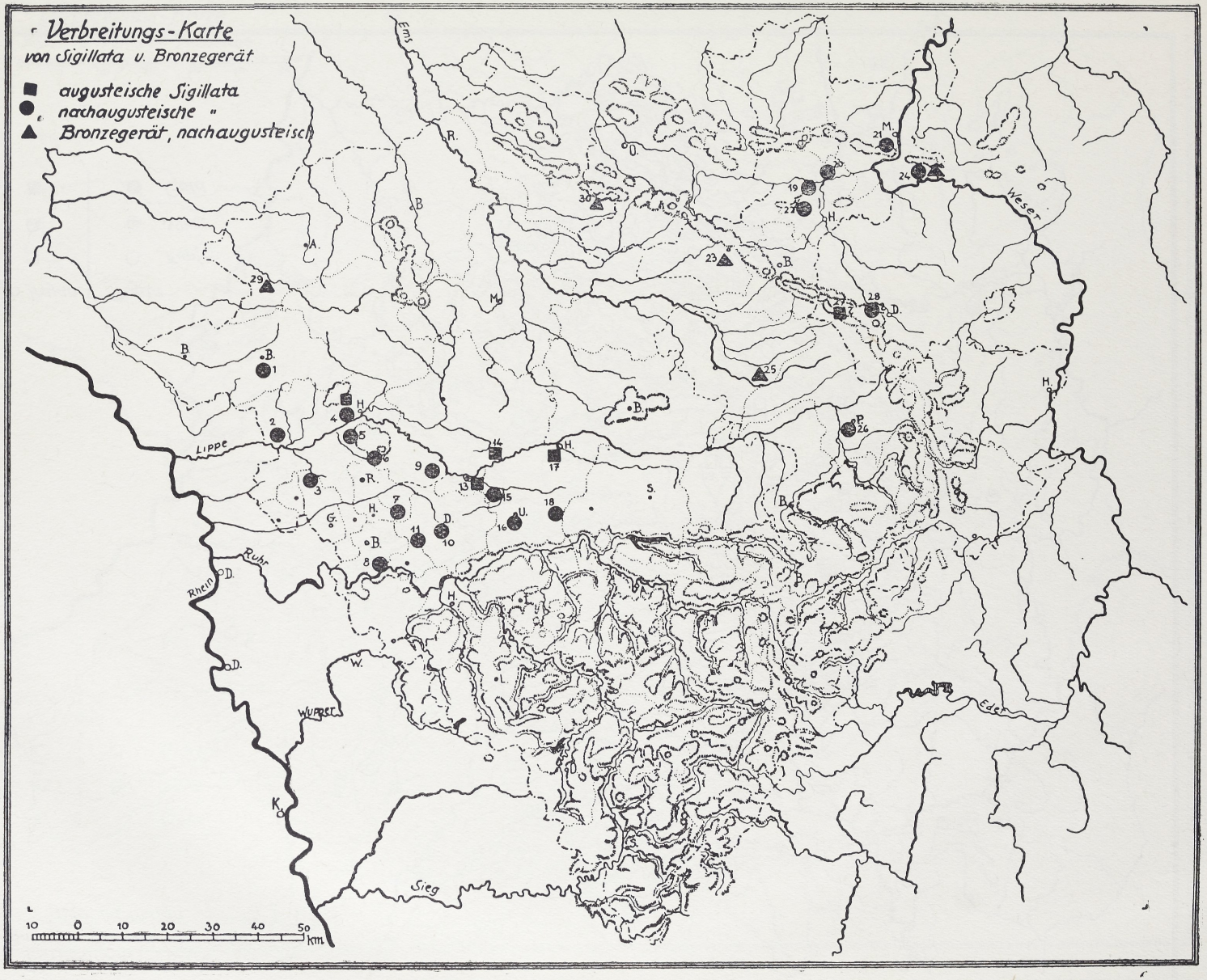

Verbreitungs-Karte
von Sigillata u. Bronzegerät
augusteische Sigillata
nachaugusteische "
Bronzegerät, nachaugusteisch
Ems
Weser
Lippe
Rhein
Ruhr
Wupper
Sieg
Eder
10 0 10 20 30 40 50 km

Abb. 1

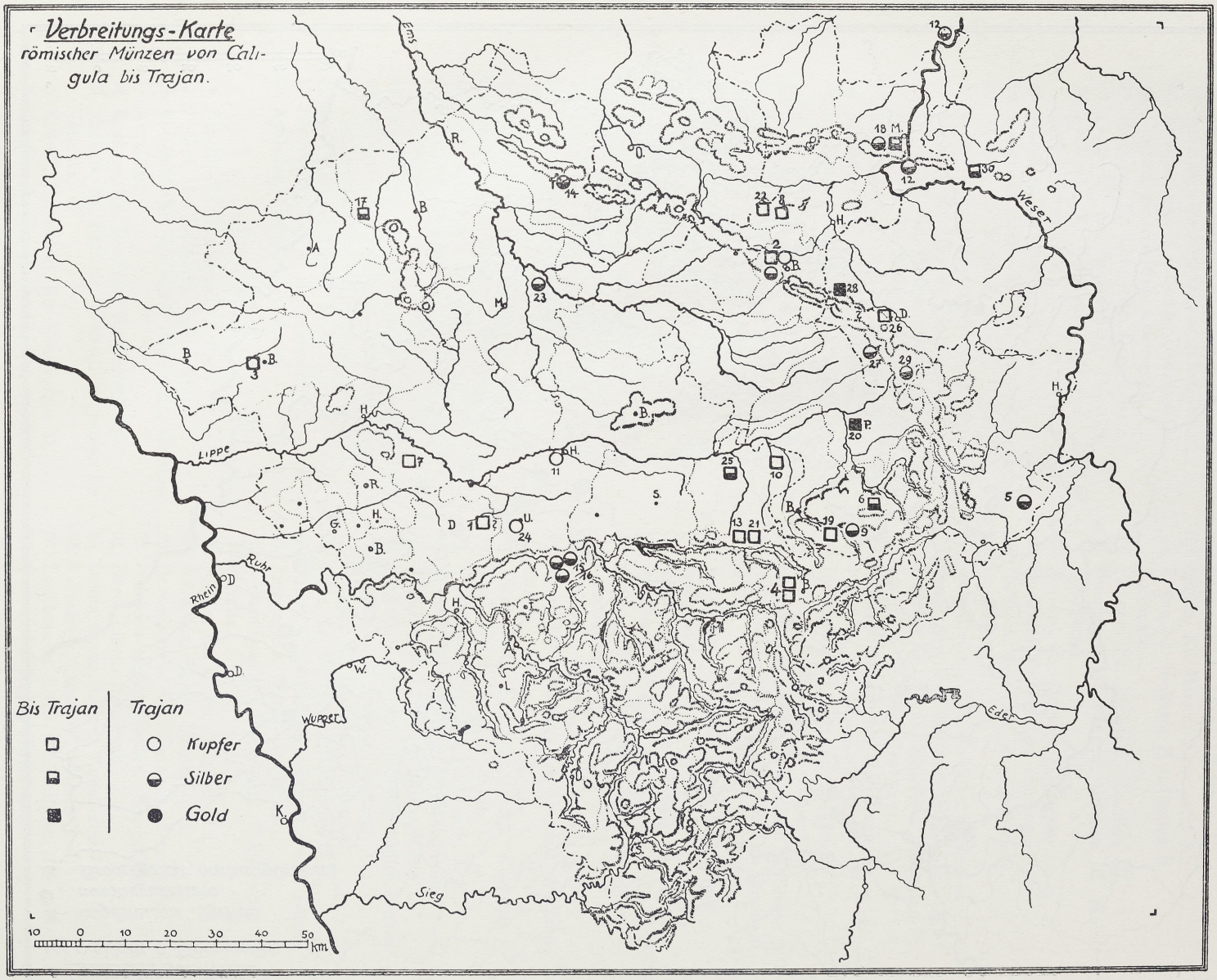

Verbreitungs-Karte
römischer Münzen von Caligula bis Trajan.
Ems
Weser
Lippe
Rhein
Ruhr
Wupper
Sieg
Eder
Bis Trajan
Trajan
Kupfer
Silber
Gold
10 0 10 20 30 40 50 km

Abb. 2

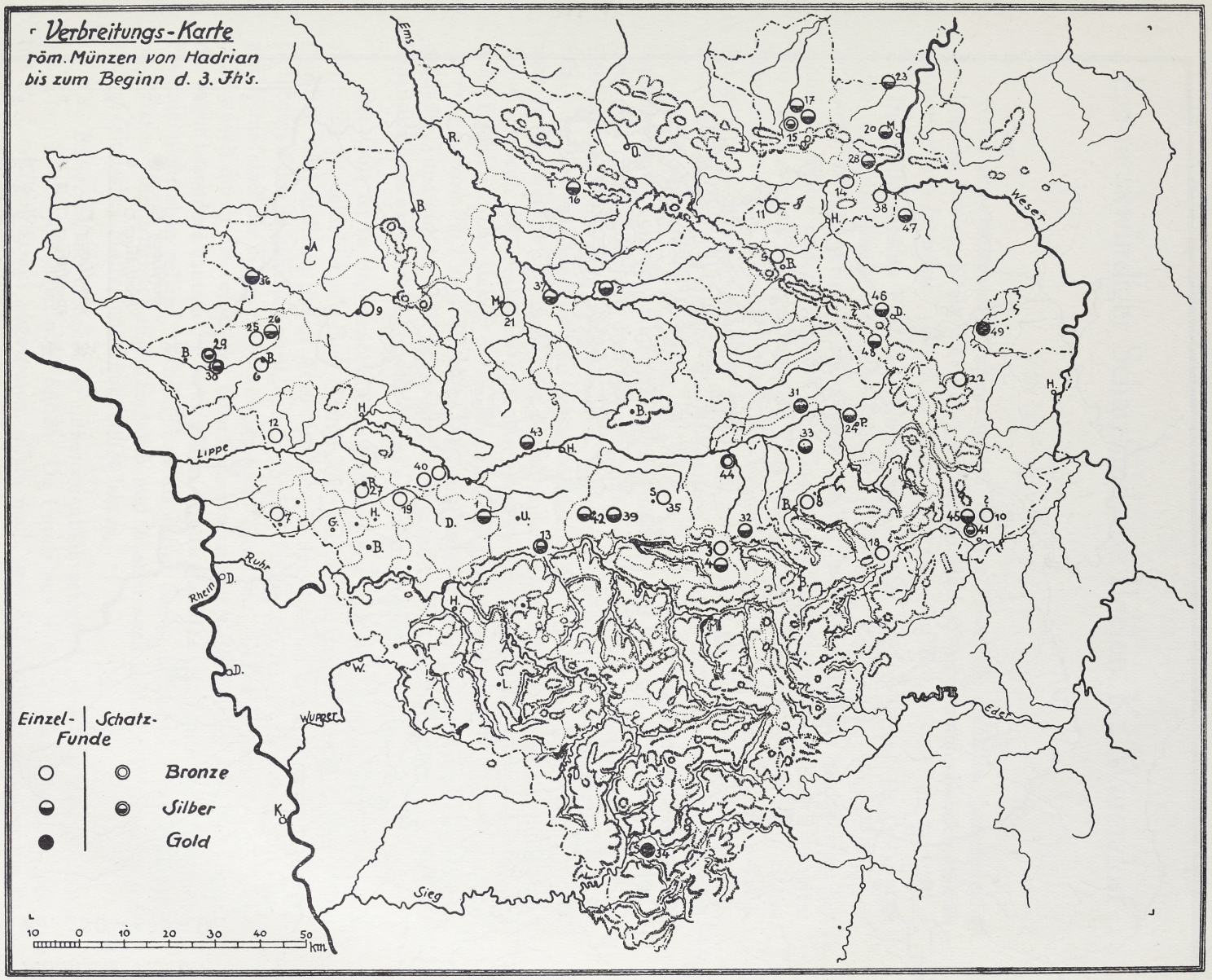

Verbreitungs-Karte
röm. Münzen von Hadrian
bis zum Beginn d. 3. Jh's.
Ems
Weser
Lippe
Ruhr
Rhein
Wupper
Sieg
Eder
Einzel-Funde
Schatz-Funde
Bronze
Silber
Gold
10 0 10 20 30 40 50 km

Abb. 3

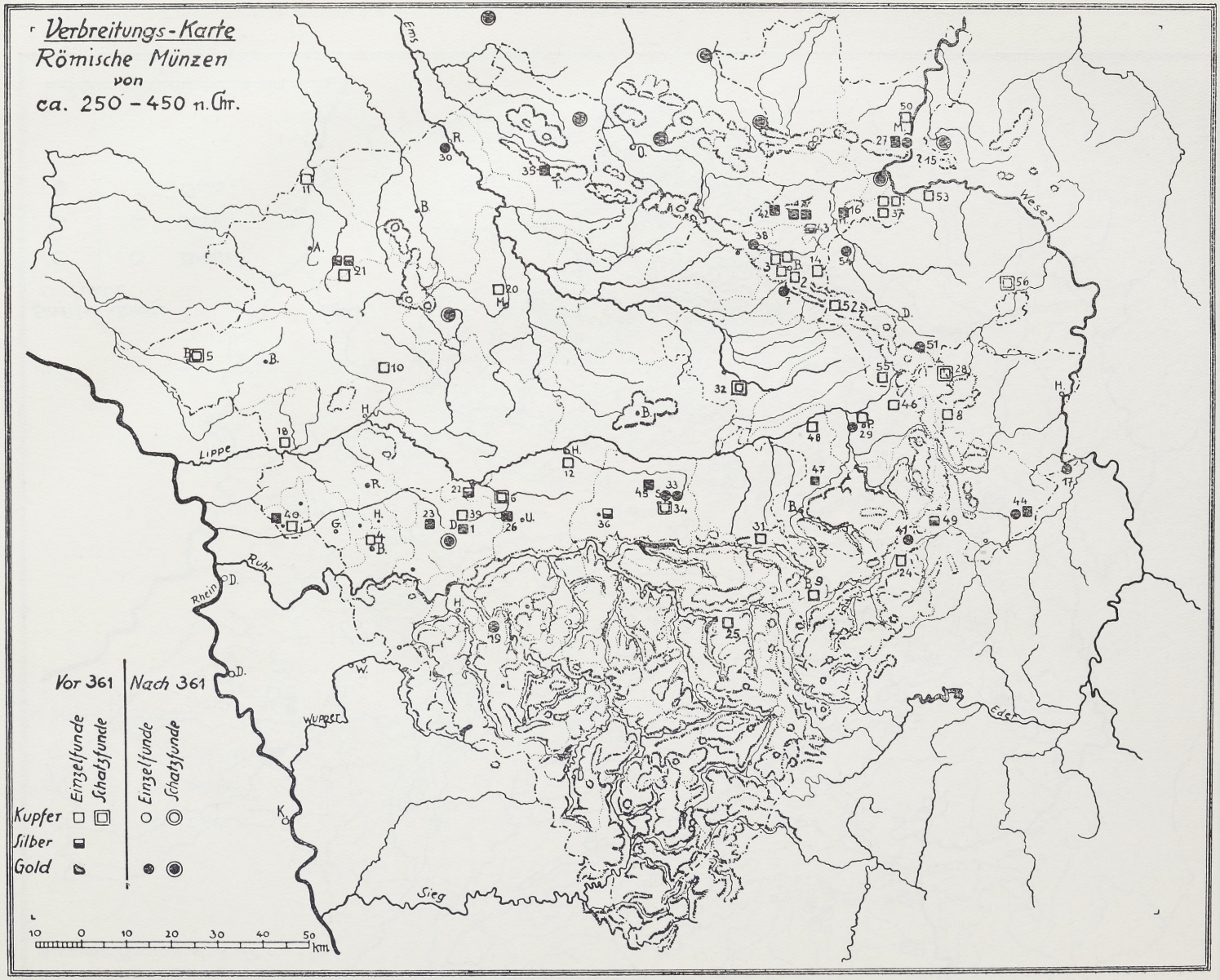

Verbreitungs-Karte
Römische Münzen
von
ca. 250 – 450 n. Chr.
Ems
Weser
Lippe
Ruhr
Rhein
Wupper
Sieg
Eder
Vor 361
Nach 361
Einzelfunde
Schatzfunde
Einzelfunde
Schatzfunde
Kupfer
Silber
Gold
10 0 10 20 30 40 50 km

Abb. 4

Ein merkwürdiger Schatzfund von Beelen, Kr. Warendorf

I.

Von Helmut Schoppa

Unter den römischen Bronzestatuetten, die aus Westfalen stammen, beansprucht der 1928 bei Beelen, Kreis Warendorf, gefundene Merkur wegen seiner Fundumstände ein besonderes Interesse[1] (Taf. XXVII, 3).

Das vollgegossene Figürchen ist 11 cm hoch und wohl erhalten. Es fehlen nur Zeige- und Mittelfinger der linken Hand, an der noch das gebohrte Loch erkennbar ist, in das der jetzt verlorene Heroldsstab gesteckt war. Abgeschliffen ist die Nase; der Rand des Hutes und die Spitzen der Flügel haben durch fressende Patina gelitten. Besonders störend machen sich ihre Einwirkungen noch an den gescheitelten Stirnhaaren bemerkbar, während die leichten Beschädigungen an den Beinen und am Geldbeutel nicht so stark ins Gewicht fallen. Im allgemeinen ist die Patina matt glänzend und von dunkelgrüner Farbe. Die Bearbeitung nach dem Guß ist sehr sorgfältig; die Nähte sind abgemeißelt, wobei in den Winkeln kleine Reste übrig geblieben sind. So sieht man zwischen der rechten Hüfte und dem rechten Arm ein keilförmiges Stückchen, das der Meißel, der dem Körperumriß nachging, stehen gelassen hat. Dieselbe Beobachtung kann man zwischen den Schenkeln machen, ferner am rechten Fußflügel des linken Beines und an der Ansatzstelle des Mantelzipfels am Flügel. Am rechten Ohr scheint das Instrument zu tief eingedrungen zu sein, wenn hier kein Gußfehler vorliegt. Die Augäpfel sind durch keilförmige Kerben angegeben, die Mundwinkel gebohrt. Die Haare, deren Abschluß am Nacken gradlinig ist, sind sorgfältig graviert, ebenso die Flügel am Hut. Dagegen sind die Fußflügel nur durch Einschnitte gegliedert, und auf dieselbe Weise sind die Finger voneinander getrennt. Die Faltenbehandlung ist sauber und korrekt, dabei etwas langweilig.

Der Gott ist in der gewöhnlichen Haltung mit den üblichen Attributen dargestellt. Er ist bekleidet mit dem Mantel, der auf der linken Schulter mit einer Fibel gehalten wird und den linken Arm verhüllt. In der Rechten hat er den dreizipfligen Geldbeutel, der so gehalten wird, daß er vor der Hand herabfällt[2]. Durch die zu kurzen Beine sind die Körperproportionen nicht glücklich. Dieser Umstand wird aber aufgewogen durch die sorgfältige Oberflächenbehandlung, die bei der geringen Größe der Figur besonders bemerkenswert ist. Der Typus als solcher ist unter den römischen Bronzen nicht eben selten[3]. Wir können an dieser Stelle nicht auf sein Verhältnis zu anderen Merkurdarstellungen eingehen und müssen auch seine Zurückführung auf ein polykletisches Motiv[4] unberücksichtigt lassen.

Die Datierung des Stückes ist außerordentlich schwierig, weil zur Zeit die notwendigen Voraussetzungen noch fehlen. Da Funde aus datierten Schichten sehr selten sind, ist man darauf angewiesen, allein nach dem Stil zeitliche Scheidungen zu treffen. Dazu ist es aber bei der Masse der provinzialrömischen Bronzen, die zum

größten Teil flüchtige Fabrikartikel sind, notwendig, möglichst den gesamten Bestand zu überblicken. Die Publikationen von Bronzestatuetten, die über eine katalogsmäßige Aufzählung hinausgehen [5], beschäftigen sich nur mit den besseren Stücken und suchen zuerst das griechische Vorbild, das hinter ihnen steht; und für die Datierung begnügt man sich mit der Bezeichnung „Römische Kaiserzeit". Wenn wir den Beelener Merkur in die augusteische Zeit setzen möchten, so müssen wir darauf aufmerksam machen, daß diese Epoche die Jahrzehnte von ca. 50 vor bis 50 nach Chr. umspannt. Ferner müssen wir betonen, daß diese Datierung nur gefühlsmäßig getroffen wird und durch keine schlüssigen Gründe gestützt werden kann. Denn die beiden aus sicher augusteischen Fundschichten stammenden Statuetten in Dortmund (aus dem Lager von Oberaden; noch unveröffentlicht) und Haltern (aus dem Lager von Haltern; Germania 9, 1925, 97) scheiden für den Vergleich aus, da ihr Stil zu roh (Oberaden) oder zu eigenwillig (Haltern) ist. Immerhin mag angeführt werden, daß für die frühe Ansetzung des Beelener Merkur seine gute Qualität spricht. Dagegen ist die Scheitelung der Stirnhaare, die an die Frisur der augusteischen und claudischen Zeit erinnern könnte, nur mit Vorbehalt heranzuziehen, da sich diese Eigentümlichkeit bei römischen Merkurdarstellungen häufig findet [6]. Und es mag zu denken geben, daß die sicher gallischen Bronzen von der Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert nach Chr. einen völlig anderen, ausgeprägten Stil aufweisen [7]. Gerade seit dieser Zeit ist uns die Entwicklung der Bronzeplastik besser bekannt; und daß sich da kaum Parallelen finden lassen, unterstützt unsere Frühdatierung stark. Dabei ergibt sich eine Unstimmigkeit mit der zeitlichen Ansetzung der Begleitfunde (vergl. S. 405 ff.). Denn wie römische Kleinplastik im 4. Jahrhundert aussieht, zeigt die Bronzegruppe des Herkules mit der Amazone aus dem Kastell Deutz im Rhein. Landesmuseum Bonn (Arch. Jahrbuch 50, 1935, 227 Abb. 31). Wir können diese Schwierigkeit wohl nur mit der Annahme lösen, daß die Statuette lange Zeit in germanischem Besitz gewesen ist. Vielleicht hat sie als Amulett gedient und ist so in den Verwahrfund gekommen. Dazu würde passen, daß die Nase und auch andere Stellen durch den Gebrauch abgeschliffen sind.

Die Wichtigkeit unseres Merkurs liegt in den Fundumständen, wonach man die Statuette als den Besitz eines germanischen Goldschmiedes bezeichnen muß. Es ist dies meines Wissens der einzige Fall, wo eine figürliche römische Bronze in sicherem Zusammenhang mit germanischen Funden im freien Deutschland vorkommt, und bietet somit eine Handhabe zur Beantwortung der Frage nach der Bedeutung dieser Figuren bei den Germanen. Meines Erachtens müssen sie irgendwelchen religiösen Zwecken gedient haben [8]. Denn es wird nicht nur Zufall sein, daß dieser Goldschmied jenen Gott mit sich führte, der in der *interpretatio romana* für Wodan, auch als Gott des Reichtums eintritt und in der römischen Religion den Gott des Handels darstellt.

Die Beurteilung des Merkurs als römisches Importstück als solches ist nach dem oben Gesagten nicht einfach, da wir nicht mit Sicherheit wissen, ob er schon in augusteischer Zeit nach Germanien gelangt ist. Wenn das aber der Fall ist, wäre er eine wertvolle Bereicherung der wenigen aus Westfalen bekannten Importstücke der ersten Jahrzehnte n. Chr., während er sich in dem Fall, daß er als älteres Stück erst später eingeführt wurde [9], gut dem Steigen des römischen Imports einfügt (vergl. oben S. 391 und 392 ff.).

Anmerkungen:

[1] Vgl. A. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens I 34 f.

[2] Vgl. dazu K. A. Neugebauer, Bronzestatuette des Narkissos von Mechtersheim. 87. Berliner Winkelmannsprogramm 1927, 25.

[3] Etwa Reinach, Rép. Stat. II 155, 6; 157, 2; 159, 9, 10; 160, 2; III 240, 1, 10; V 479, 4 u. a. m.

[4] So Furtwängler, Meisterwerke Griechischer Plastik 423 f. Vgl. auch M. Bieber, Antike Skulpturen und Bronzen in Kassel, 63 zu Nr. 163.

[5] Vor allem sind die Arbeiten von K. A. Neugebauer zu nennen: Antike Plastik, Festschrift für W. Amelung 156 ff.; Bronzestatuette des Narkissos, siehe Anmerkung 2; Zwei Bronzestatuetten in Berlin und Weimar, Arch. Anz. 1932, 321 ff.

[6] Furtwängler, Meisterwerke 426; vgl. auch Neugebauer, Arch. Anz. 1922, 106 zu Nr. 54.

[7] Besonders zu nennen ist der Merkur von ähnlichem Typus, aber ohne Hut, mit Torques um den Hals im Britischen Museum, Furtwängler, Meisterwerke 64, der zu der von Neugebauer, Antike Plastik 159 zusammengestellten Gruppe gehört.

[8] Anders Willers, Neue Untersuchungen zur römischen Bronzeindustrie 98, der in ihnen Kinderspielzeug oder ähnliches sieht, und Neugebauer, Der Jupiter von Freienwalde, Unterhaltungsblatt der D.A.Z. Nr. 430/31 (15. 9. 1935), der ähnliche Anschauungen vertritt. Ich werde auf diese Fragen näher bei der Bearbeitung der römischen Bronzestatuetten aus dem freien Germanien eingehen.

[9] Daß ein derartiger Fall nicht außergewöhnlich wäre, zeigen die bei Willers, Neue Untersuchungen zur röm. Bronzeindustrie, 1907, 94 ff. gesammelten Beispiele.

II.

Von Karl Hucke

Beim Abfahren einer flachen natürlichen Erhebung in der Bauerschaft Hörster bei Beelen, Kr. Warendorf, fand man im Frühjahr 1928 ein Tongefäß, das vom Spaten zertrümmert wurde. Es enthielt einen kleinen, kunstvoll gearbeiteten Goldring, 6 einfache, ineinander hängende Silberringe, 2 gerade Bronzestäbe, außerdem eine 11 cm hohe Bronzedarstellung des Merkur, über deren Zeitstellung Schoppa in diesem Heft berichtet. A. Stieren gab den gesamten Fund erstmalig bekannt (Stieren 1929). Die nachstehende Beschreibung vermittelt eine Vorstellung von der Form und den Größenverhältnissen der einzelnen Fundgegenstände. Bedauerlicherweise war es nicht mehr möglich, die vorhandenen Gefäßbruchstücke zusammenzufügen. Aus den vorhandenen Scherben läßt sich lediglich erkennen, daß es sich um einen handgemachten Topf von graubrauner Farbe mit kugeligem Unterteil handelt.

a) Goldring, möglicherweise als Ohrring benutzt. Die lichte Weite beträgt 6,0 : 5,4 cm; Gewicht 6 gr. Der Ring besteht aus 0,1—0,2 cm dickem gedrehtem Golddraht, der etwa auf ⅓ des Ringkörpers zu einem 0,6 cm breiten und ½ mm starken Band ausgehämmert ist. Auf dem Band sind zwei Reihen von eingepunzten Dreiecken mit der Grundlinie zum äußeren, bezw. inneren Rand gerichtet angebracht, in der Art, daß die Spitzen der oberen Dreiecke jeweils in den Zwischenraum zwischen zwei Dreiecken der unteren Reihe weisen. Das Innere der Dreiecke wird durch drei erhöhte Punkte ausgefüllt. Der Verschluß wird durch eine Öse und einen Haken gebildet. Die Öse ist aus dem einfachen drahtförmigen Abschluß durch Umlegen und zweifache Umwicklung des Endes nach rückwärts hergestellt. Infolge der im Fund enthaltenen Bronzegegenstände zeigt der Ring stellenweise einen schwachen Ansatz

von grüner Patina. Auch die nachstehenden Silberringe sind von einer dünnen grünen Schicht überzogen.

b) Kleiner Ring aus 0,2 cm dickem Silberdraht, dessen nahezu runder Querschnitt innen und außen etwas abgeflacht ist. Lichte Weite 3,6 : 3,3 cm. Die verjüngten Enden sind für den Verschluß haken- und ösenförmig umgelegt.

c) In sich verbogener kleiner Silberring aus rundem, 0,1 cm starkem Silberdraht. Lichte Weite 4,7 : 4,3 cm. An den Enden finden sich Spuren einer Drehung, die bis zum hakenförmigen Verschluß reicht.

d) Kleiner Ring aus rundem, 0,1 cm starkem Silberdraht. Lichte Weite 4,3 : 4,1 cm. Das eine Ende läuft in einen Haken aus, das andere ist zu einer Öse umgebogen und nach rückwärts zweimal umwickelt.

e) Aus 0,3 cm breitem, dünnem Silberblech hergestellter ovaler Ring von 4,0 : 3,4 cm lichter Weite. Die Kanten sind unregelmäßig, die Enden greifen um 0,6 cm ohne besonderen Abschluß lose übereinander.

f) Desgl. Lichte Weite 3,7 : 3,0 cm.

g) Desgl. Mit offenen, leicht verjüngten Enden und kräftigerem, 0,2 cm breitem und ½ mm starkem Ringkörper. Lichte Weite 3,2 cm.

h) Runder, massiver Bronzestab von 5,5 cm Länge und 0,35 cm Dicke mit gerade abgeschnittenen Enden.

i) Desgl. 5,3 cm lang, 0,35 cm dick. In die gerade abgeschnittene Fläche beider Enden ist ein, auf dem einen Ende etwas unregelmäßig ausgeführtes Kreuz eingetieft (Tafel XXVII, 1—5).

Der wichtigste Gegenstand des Fundes, der goldene Ohrring, wird durch eine Anzahl von Vergleichsstücken zeitlich bestimmt. Allerdings gehen die Übereinstimmungen mit anderen datierbaren Ringen nicht so weit, daß man in der Lage wäre, ausgesprochene Gegenstücke heranzuziehen. Es ist vielmehr notwendig, dem Ringkörper, dem Verschluß und der Verzierung auf Entsprechungen hin einzeln nachzugehen. Dabei treffen wir auf eine von G. Kossinna zuerst in größerem Rahmen behandelte, ursprünglich ostgermanische Gruppe von Hals- und Armringen (Kossinna 1905), die später Blume zeitlich genauer zu umgrenzen versuchte (Blume 1912). Blume setzt den Typ Kossinna Ia aus rundem Draht mit haken- und ösenförmig gestalteten und dann um den Ringstab zurückgewickelten Enden in die Stufe C (nach Tischler) und die daraus entwickelte Form mit einfach durchlochter runder Scheibe und Knopfhaken (Kossinna I b) in seine Stufe C/D, während die gedrehten Ringe mit Knopfhaken und birnenförmiger Öse (Kossinna II) ebenfalls der Periode C/D angehören. Der Goldring und ein Silberring von Beelen (d) würden auf Grund des Verschlusses durch Haken und Öse mit nach rückwärts gewickeltem Ende zum Inventar der Stufe C, der Goldring gesondert wegen der Drehung des Ringkörpers an den Enden zur Stufe C/D zu rechnen sein. Nun hat inzwischen die zeitliche Ansetzung der Stufen C und D von Blume und Tischler durch die Untersuchungen von Kemke und La Baume eine wesentliche Änderung erfahren (Kemke 1910 und La Baume 1926), die darin besteht, daß die Periode C erst gegen 400 endet, und die Periode D den Zeitraum von 400—600 umfaßt. Demnach müßten wir, nach den ostgermanischen Verhältnissen zu urteilen, unsere beiden Ringe ins 4. Jahrh. bezw. in die Zeit um 400 versetzen.

Auf nordgermanischem Gebiet kommen entsprechende Formen ebenfalls vor. Allerdings scheinen Ringe mit Haken, Öse und umwickelten Enden sehr selten zu sein (vergl. jedoch eine ähnliche Verschlußform durch Umwicklung bei S. Müller 1895, Abb. 198, die von Thorsberg, Nydam und Vimose bekannt ist), jedoch trifft man häufiger auf gedrehte Ringe mit Knopfhaken und birnenförmiger Öse (S. Müller 1895, Abb. 199) und auf Sonderbildungen auf der Insel Gotland (Nerman 1935, Taf. 40). Ringe mit einfachem Hakenverschluß, wie beim Ring c von Beelen, finden sich dagegen auf Gotland sehr häufig (Nerman 1935, Taf. 39). Es ist dabei nur eine Frage, ob man der absoluten Datierung der völkerwanderungszeitlichen Funde durch Nerman zustimmen kann.

In Mitteldeutschland sind unsere Ringe außerordentlich weit verbreitet, und dorthin werden wir, abgesehen vom Rheingebiet, unseren Blick in erster Linie lenken müssen. U. a. liegt ein gedrehter Halsring mit Haken und einfach durchlochter Ösenplatte (Kossinna I b) von Freyburg, Kr. Querfurt, vor (Schulz 1930, Taf. 38 A), bei Gatterstedt, Kr. Querfurt, fand sich ein aus drei kantigen Goldstäben zusammengedrehter Halsring mit Haken und durch Umwicklung des Endes entstandener Öse (Götze, Höfer, Zschiesche 1909, Taf. 20, Abb. 301). Weitere Nachweise für diese Formen und für den Typ mit Knopfhaken und birnenförmiger Öse, die durchweg aus Gräbern der mitteldeutschen Skelettgräbergruppe vom Ende des dritten und aus dem vierten Jahrh. stammen, finden sich bei Schulz (Schulz 1933). In Hannover ist ein gedrehter Bronzering mit Haken und rechteckiger Ösenplatte, die eine schlitzförmige Öffnung besitzt, von einem Gräberfeld der sächsischen Überwanderungszeit bei Issendorf, Kr. Stade, belegt (Müller-Reimers 1893).

In einer Arbeit über vormerowingische Funde hat Behrens mehrere Ringformen beschrieben, von denen sein Typ II hinsichtlich des Verschlusses hier von Bedeutung ist (Behrens 1927, S. 69, Abb. 1, Nr. 5). In Wiesbaden fand sich in einem Grabe der Zeit um 400 ein Bronzering, dessen Enden nach der Bildung von Haken und Öse zunächst in Form einer 8 gelegt und dann erst nach rückwärts umgeschlagen waren. Das nächste Vergleichstück bildet ein Ring von Trebitz bei Wettin (Saale) aus dem 4. Jahrh. Er besitzt dieselbe Ösenbildung, aber einen einfachen Haken (Hahne, Kossinna 1903).

Der an die runden gedrehten Enden anschließende, flach gehämmerte Ringkörper des Goldringes von Beelen hat seine nächste Entsprechung in dem Halsring von Östrich, Kr. Iserlohn (Stieren 1929, hier Taf. XXVIII). Die Zeitbestimmung dieses bedeutsamen und wertvollen Fundes läßt sich nach dem Vorgang von Stieren im Vergleich mit den Ringen aus dem Dortmunder Goldfund (Albrecht 1936, hier Taf. XXIX) und einem Ringbruchstück (Hackgold) aus dem Münzfund von Westerkappeln, Kr. Tecklenburg, vornehmen. Zu einer genaueren Datierung reichen indessen, wie Stieren gezeigt hat, die herangezogenen Parallelen aus Westfalen nicht aus, m. E. nicht zuletzt auch deshalb, weil die Verschlußform mit birnenförmiger Öse und Knopfhaken (Kossinna II), wie die mitteldeutschen Verhältnisse zeigen, nicht unbedingt jünger als die drahtförmigen Verschlußformen zu sein braucht und deshalb kaum zur genaueren zeitlichen Festlegung benutzt werden kann. Im Vergleich mit den zeitlich einigermaßen gesicherten Ringen von Dortmund erscheint der Östricher Halsring als typologisch jünger, denn er stellt eine ausgeprägtere Form dar, die durch die Profilierung des flachen breiten Teiles offensichtlich einen massiven Ringkörper vortäu-

schen soll. Eine Ansetzung des Östricher Halsringes in die Zeit um und kurz nach 400 halte ich deshalb für wahrscheinlicher. Leider enthielt der Fund von Velp, Prov. Nordbrabant (Holland), mit seinen insgesamt 7 prachtvollen Goldringen vom Typ Östrich keine weiteren datierenden Stücke (Jenny, Volbach 1933, Taf. 47). Ähnliche Verbreiterungen des Ringkörpers zeigen Halsringe der Stufe VI: 2 auf Gotland (Nerman 1935, Taf. 39), und auch eine Sonderform aus dem Fürstengrab von Hasleben (Schulz 1933). Wir würden also dem Stilgefühl nach den Goldring von Beelen an den Halsring von Östrich anschließen müssen. Eine nahezu genaue Entsprechung besitzen wir, leider ohne genauen Fundort aus dem Neuwieder Becken (Taf. XXVII, Abb. 6). Die Abbildung dieses Bronzeringes wird dem Bayenturm-Museum in Köln verdankt.

Ein weiteres Bindeglied zwischen dem Ohrring von Beelen und dem Halsring von Östrich bildet auch die Verzierung durch eingepunzte Dreiecke. Wahrscheinlich handelt es sich ja bei dem Bronzestäbchen aus dem Beelener Fund um ein Werkzeug, mit dem derartige Verzierungen eingeschlagen wurden. Auch die Tatsache, daß sich Kreis- und Dreiecksverzierungen fast niemals auf den einfachen, rundstabigen Goldringen finden (vergl. den ebenfalls mit besonderem Mittelstück ausgestalteten Armring von Östrich (Taf. XXVIII) im Gegensatz zu dem Ring von Körbecke, Kr. Warburg (Taf. XXIX, 3) u. a.), deutet auf ein höheres Alter dieser Formen hin. Reicht doch die Kreis- und Dreiecksverzierung nahezu in gleicher Ausbildung und Anordnung stellenweise bis ins 6. Jahrh. hinein (Petersen 1936, Abb. 42), wobei wohl im Gegensatz zu Kossinna (Kossinna 1932) eher an eine Übernahme dieser Verzierungsmotive aus der Provinzialrömischen Kunst zu denken ist. Eigenartig ist an dem Ring von Beelen die Ausfüllung der Dreiecke durch Punkte (vergl. S. Müller 1895 Abb. 645, 648).

Über die Verwendung der eigentümlichen flachen Silberblechringe mit lose übereinander liegenden Enden (Beelen, e, f) gibt ein Halsreif von Gotland Aufschluß (Nerman 1935, Taf. 39, Abb. 395). Er zeigt auf den Ringkörper aufgesteckt Bronzeblechringe von gleicher Form und Größe, wie sie in Beelen gefunden wurden, und Nerman nimmt an, daß ihnen neben der ornamentalen vermutlich auch eine „magische" Bedeutung beizumessen ist.

Läßt sich der Fund von Beelen auf Grund der obenstehenden Erwägungen in die Zeit um bezw. kurz nach 400 versetzen, so ist es augenblicklich noch nicht möglich, stammeskundliche Feststellungen über die Bevölkerung zu treffen, die zu dieser Zeit in den fraglichen Teilen Westfalens ansässig war. Auf Grund der Fundumstände haben wir es mit einem Verwahrfund zu tun, der eine besondere Bedeutung auch durch den zweifelsfrei mitgefundenen Merkur der augustischen Zeit erhält. Schoppa denkt daran, daß gewisse religiöse Vorstellungen des germanischen Besitzers an der fremden, römischen Götterdarstellung hingen, und dieser Umstand wäre geeignet, einen derart langdauernden Verbleib des Stückes in germanischem Besitz zu erklären. In diesem Zusammenhang ist aber auch die Tatsache wichtig, daß besonders Ringe in germanischen Opferfunden eine große Rolle spielen. Schon in altgermanischer Zeit wurden im Moor sehr häufig Ringe, und zwar meist paarweise, wie z. B. die Funde von Wendelringen der jüngeren Bronzezeit zeigen, als Weihegabe für die Gottheit niedergelegt. Der große Opferfund von Thorsberg (Schleswig) enthält als jüngste Schicht kostbare Goldringe (Jankuhn 1936), die zeitlich unseren Goldringen ziemlich

nahestehen. Auch bei Östrich deuten die Fundumstände auf einen Weihefund hin. Ähnliche Beobachtungen ließen sich noch in größerer Anzahl anführen. Aus ihnen geht ausnahmslos hervor, daß der Ring in germanischer Zeit eine hohe symbolische Bedeutung besaß, die er auch heute noch nicht ganz verloren hat, und daß wir wohl dazu berechtigt sind, den Fund von Beelen auf Grund der Ringe als einen Weihefund anzusprechen, eine Deutung, welche die von Schoppa an das Auftreten des Merkur geknüpften Vermutungen weitgehend zu bestätigen scheint.

Schrifttum:

Albrecht: Frühgeschichtliche Funde aus Westfalen, Dortmund 1936.

Behrens: Mainzer Zeitschrift. 17—22 (1921—1927).

Blume: Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Würzburg 1912. Bd. 1, S. 86.

Götze, Höfer, Zschiesche: Vor- und frühgeschichtliche Altertümer Thüringens. Würzburg 1909.

Hahne, Kossinna: Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 14 (1903), S. 51 ff.

Jankuhn: Forschungen und Fortschritte. 1936.

Jenny-Volbach: Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters, Berlin 1933.

Kemke: Prussia-Berichte 23 (1910). S. 1 ff.

Kossinna: Zeitschrift für Ethnologie 1905, S. 399 ff.

Kossinna: Germanische Kultur im ersten Jahrtausend n. Chr. Leipzig 1932.

La Baume: Blätter für deutsche Vorgeschichte. 4 (1926), S. 8 f.

S. Müller: Ordning of Danmarks Oldsager II (Jernalderen). Kopenhagen, Leipzig 1895.

Müller-Reimers: Vor- und Frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover. Hannover 1893.

Nerman: Die Völkerwanderungszeit Gotlands. Stockholm 1935.

Schulz: Schumacher-Festschrift. 1930.

Schulz: Das Fürstengrab von Hasleben. Berlin, Leipzig 1933.

Stieren: Bodenaltertümer Westfalens I (1929), S. 47 ff.

Stieren: Bodenaltertümer Westfalens I (1929), S. 34 f.

Eine germanische Siedlung in Westick bei Kamen, Kr. Unna, Westf.

1. Entdeckungs- und Grabungsgeschichte

Von Ludwig Bänfer

Bald nach der Jahrhundertwende entdeckte der Pfarrer Otto Prein in Methler, als er den Spuren lebendiger Volksüberlieferung nachging, das große römische Lager in der Bauerschaft Elsey bei Oberaden und wenige Jahre darauf 3 km nordwestlich davon an der Lippe das Uferkastell bei Beckinghausen. Er ging dabei von der Erwägung aus, daß ein solches Lager in einer Größe von rund 40 ha seine Umgebung gesichert haben müsse durch befestigte Plätze im weiteren Vorgelände. Der Name eines kleinen Grundstückes „Am Turm" und dessen kennzeichnende, dreieckige Form führten ihn auf die Spur des Uferkastells. In der Gemeinde Westick im Flußwinkel zwischen Seseke und Körne, ungefähr 4 km südöstlich erregte seine Aufmerksamkeit eine kleine Parzelle „Am beilaufenden Turm". Prein hatte inzwischen eine Pfarrstelle in Hohenlimburg angetreten und ging 1910 diesen Spuren an Ort und Stelle nach. Dabei leistete ihm wertvolle Hülfe ein Kamener Bürger namens Rohde, welcher das Gelände in Westick schon mit Erfolg begangen hatte. In seiner Begleitung las Prein 15 Scherben auf, die bis auf eine spätere unzweifelhaft römischer Herkunft sind. Auf Bitten seines Gewährsmannes hütete er das Geheimnis dieser Örtlichkeit, bis der Bagger bald nach dem Kriege bei der Regelung des nahen Körnebaches u. a. zahlreiches Scherbenmaterial an die Oberfläche brachte und von dritter Seite darüber berichtet wurde. Da der Finder nach Übersee ausgewandert und seine Anschrift nicht bekannt war, glaubte Prein, dessen berechtigtes Anrecht wahren zu müssen. In den beiden Schriften „Aliso bei Oberaden 1906„ und „Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht 1930" legt er Rechenschaft ab über seine Arbeit an der Heimat und deren früher Geschichte. Er war der erste, der einen neuen Weg beschritt, indem er Sagen- und Namensgut, vor allem die Bezeichnung der Fluren in kritischer Weise verwendete und der Vorgeschichte dienstbar machte. Mit der Entdeckung jener Stelle im Winkel zwischen Seseke und Körne krönte er seine Forschungsweise. Preins Name bleibt für immer verbunden mit dem größten römischen Lager nördlich der Alpen in Elsei bei Oberaden, dem römischen Uferkastell bei Beckinghausen an der Lippe und der großen germanischen Siedlung in Westick bei Kamen.

Schon seit 20 Jahren ist das Städt. Gustav-Lübcke-Museum in Hamm mit den Arbeiten Preins aufs engste verbunden. Es ist dessen Anregungen mit dem Spaten gefolgt, schon aus der Erkenntnis, daß alle Entdeckungen aus dem lebendigen Volksgut der Bestätigung mit dem Spaten bedürfen, und daß auch das Museum einer Provinzstadt sich den Aufgaben der Erforschung der Heimat nicht entziehen kann. Hier rief ein großes Feld zur Betätigung. Anfang Dezember 1926 wurde eine Versuchsgrabung in der Nähe des alten Bachlaufes der Körne auf dessen westlichem Ufer innerhalb einer großen Weide durchgeführt. Eine unter dem Mutterboden liegende Kulturschicht mit

germanischen und römischen Scherben brachte den Beweis einer längere Zeit bestandenen Siedlung. Eine weitere Versuchsgrabung folgte im Herbst 1927 an der Stelle des „Beilaufenden Turmes". Prein berichtet darüber in der letztgenannten Schrift. Die Annahme einer Siedlung wurde bestärkt durch das Auftreten einer Feuerstelle und eine Grube mit grauer Füllung.

Wichtige Bezeichnungen in der benachbarten Flur hatten Prein weitere Beweise gegeben. Mit Recht sah er in dem Namen Böhren- oder Wöhren- und Wöhrenwall Hinweise auf ehemalige Wohnstätten. Und in dem vor fast 40 Jahren abgetragenen Erdreich auf dem Rücken des letztgenannten Ackers glaubte er die letzten Reste einer Wallanlage als Schutz einer ehemals befestigten Stelle zu erkennen. Der Klärung dieser Frage galt die im August 1930 begonnene Versuchsgrabung. Die bekannte Schichtung des Bodens und reiches Scherbenmaterial nebst römischen Münzen der späten Kaiserzeit bestätigten auch hier die Spuren einer Siedlung. Für eine wünschenswerte Fortsetzung der zu erwartenden großen Arbeiten wurde nunmehr die Mithilfe der Westf. Altertumskommission bezw. des Westf. Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte erbeten. Von nun an übernahm der Vorsitzende und Direktor der genannten Stelle, Professor Dr. Stieren, Münster, die Oberleitung. Die Grabungen selbst wurden auch weiterhin ausgeführt vom Städt. Gustav-Lübcke-Museum in Hamm, in dessen Besitz auch sämtliche Funde übergegangen sind. Für die Unterstützung bei allen weiteren Arbeiten hat das Museum in Hamm ferner vor allem zu danken dem Museumsverein, der beträchtliche Summen bereitstellte, dem Archäologischen Institut (Röm. Germanische Kommission) auch für mannigfache weitere Förderung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, insbesondere dem Bergbauverein, auch dem Reichsbauernführer, welcher die Grabungen 1935 besichtigte, vor allem auch dem Besitzer, welcher das Land gern zur Verfügung stellte.

Die Örtlichkeit ist für die Anlage einer Siedlung besonders günstig. Ihre Lage im Winkel zwischen zwei fischreichen Gewässern auf ansteigendem Gelände mit fruchtbarem Boden aus Lößlehm hat nach den zahlreichen Funden schon den Menschen der mittleren und jüngeren Steinzeit nach hier gelockt. Für die zeitliche Stellung der großen Siedlung sei hier kurz bemerkt, daß die bisher über 100 gefundenen Münzen die Zeit von Vespasian bis Constantius II. umfassen, die römischen Sigillaten nach der Bestimmung von Stade vom Anfang des 2. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts reichen. Die meisten Münzen gehören dem 4. Jahrhundert an. Eine ganze Reihe wurde in Brandgruben an bisher unberührter Stelle gefunden.

Mit reichen Ergebnissen wurden die Arbeiten im Dezember 1930 zunächst abgeschlossen. Nachdem mit vieler Mühe das Geheimnis der Pfostenspuren dem Boden abgerungen war, brachten diese das Bild eines Hausgrundrisses von nahezu 20 m Länge und fast 7 m Breite[1]. Eine Münze Constantins des Großen in einer überschnittenen Brandgrube gestattet, den Bau ungefähr um die Mitte des 4. Jahrhunderts anzusetzen. Die Untersuchungen 1931 und 33 ergänzten die gewonnenen Ergebnisse. Danach reicht die Siedlung im Norden sicher bis an den Feldweg, der Kamen mit Westick verbindet. Im Jahre 1934 wurde der Zusammenhang der Siedlung mit den Spuren um die ungefähr 250 m südlich liegende Stelle am Beilaufenden Turm nachgewiesen. Auch brachten diese Arbeiten einen weiteren Hausgrundriß nordöstlich vom ersten gelegen, aber näher an der Terrassenkante der ehemaligen Talaue. Die reichsten Funde ergaben die Grabungen im Herbst 1935, welche die eingehende Untersuchung des Geländes am

„Beilaufenden Turm" bezweckten. An dieser Stelle wurde die Form einer kreisförmigen Anlage von 7 m Durchmesser erkannt; sie war von einer ähnlichen überschnitten. Eine ähnliche, etwas größere kreisförmige Stelle war bereits 1934 mehrere hundert Meter weiter nördlich aufgetreten. Die Spuren dieser Gräben reichten stets so tief wie die der Pfosten. Die Möglichkeit einer späteren Anlage erscheint ausgeschlossen. Die größte Überraschung von 1935 war ein Hausgrundriß von 48 m Länge und 8—12 m Breite (siehe Grabungsplan). In seinem westlichen Teil lag ein Münzschatz von 53 römischen Münzen von Constantin dem Großen bis Constantius II. (306—361). In dem durch mehrere Brände zerstörten östlichen und mittleren Teile deuten gefundene Bronzebeschläge vom Pferdegeschirr auf die Benutzung für landwirtschaftliche Zwecke hin. Neu ist im westlichen Teil dieses Grundrisses die regelmäßige, schräge Stellung der inneren Stützen im Zuge der Längswände. Sie sind sicherlich bedingt durch die große Spannweite des Gebäudeteils von rd. 7 m. Es bleibt weiteren Arbeiten vorbehalten, auf Grund der gesamten Unterlagen eine Wiederherstellung des Baues zu versuchen, womit das Museum Hamm bereits einen Anfang gemacht hat.

In dem Auftreten der großen Hausgrundrisse liegt eine Bedeutung dieser wichtigen Stelle, die in ihrer ganzen Ausdehnung noch nicht bekannt ist. Die andere liegt in dem Einblick in das Leben in einer reichen Siedlung auf dem Boden des freien Germaniens, deren Bewohner mit der römischen Provinz im benachbarten Rheinland in Handelsbeziehungen standen. Das römische Fundmaterial gestattet eine einwandfreie, feste Datierung der vielen germanischen Funde, vor allem der Keramik, welche in ihrem vielseitigen Schmuck ein Bild selbständigen, kulturellen Lebens gibt. Liegen doch bis heute mehrere hundert verschiedenartig verzierte germanische Scherben vor. Diesen Funden reihen sich zahlreiche andere an, Zeugnisse aus der Werkstatt des Bronzegießers, Rohmaterial, Schmelztiegel, der Teil einer Gußform und fertiger Guß, selbst die Werkstattabfälle fehlen nicht. Die Reihe der Funde vermehren ferner goldener Schmuck und vergoldete Teile verschiedener Art. Brunnen und Backofen vollenden das Bild des täglichen Lebens, und Eisenerz aus dem benachbarten Sauerland nebst zahlreichem Material an Schleif- und Mühlsteinen eröffnen einen Blick in verschiedene Handelsbeziehungen. Die Tatsache der Verhüttung wird bestätigt durch viele Eisenschlacken aller Art.

Damit seien nur einige Fragen angedeutet, deren Lösung die weitere Bearbeitung des reichen Materials wie auch die ferneren Grabungen erstreben. Es kann im Rahmen dieses Vorberichtes nicht meine Aufgabe sein, auf Einzelheiten näher einzugehen. Das Museum in Hamm darf die reichen Ergebnisse ansehen als den Lohn für sein uneigennütziges Eintreten für die Forschung Preins; dem Entdecker aber winkt an der Schwelle des Alters die restlose Anerkennung für eine mühevolle, aufreibende Lebensarbeit. Sie ließ ihn einen Weg gehen, der mit voller Verantwortung beschritten, berufen ist, noch viele Spuren vergangener Zeit ans Licht zu bringen.

Anmerkung:

[1] Stieren, Bodenaltertümer Westfalens III. Zeitschrift Westfalen ..... S. 112.

2. Die bisher ergrabenen Bauten der Siedlung

Von A. Stieren

Seit uns gleich nach dem Beginn der Arbeiten im westlichen Mündungswinkel der Körne in die Sesecke bei Westick der Boden den Grundriß eines Gebäudes bescherte, hat uns die Fundstelle immer wieder angezogen. Zwar brachte nicht jede Fortsetzung der Grabung neue Hausgrundrisse, und die Mächtigkeit der jeweils abzuräumenden Deckschicht rief zuweilen finanzielle Sorgen um die Fortführung der Arbeit überhaupt hervor. Aber das Fundmaterial und seine Zusammensetzung trieb trotz zeitweiliger Unterbrechungen die Arbeit immer wieder an, bis die Untersuchung im Herbst 1935 einen vorläufigen Abschluß brachte. Verantwortliche und sehr dankenswerte Mitarbeit leisteten uns bis dahin bei den Grabungen cand. prähist. Fr. Aschemeyer (Soest) und Dr. H. Schoppa (Köln).

Die Grabung Herbst 1935 hatte u. a. den Grundriß eines Gebäudes von ungewöhnlicher Größe und Gestalt gebracht. Die Funde waren wiederum sehr mannigfaltig. Es war daher beabsichtigt, vor Fortsetzung der Geländearbeit zunächst das Fundmaterial zu sichten und möglichst mit dem Bericht über die Grabung selbst vorzulegen.

Für das umfangreiche germanische Fundmaterial war ein Bearbeiter vorgesehen, der sich mit der gleichzeitigen Keramik Westdeutschlands eingehend befaßt hatte. Auf diese Weise schien eine Doppelarbeit vermeidbar, die unerwünscht sein mußte zu einer Zeit, in der alle, die an der deutschen Vorgeschichte mitarbeiten, voll zu tun haben. Ernste Behinderung und Krankheit haben dem vorgesehenen Bearbeiter nicht gestattet, an die in Aussicht genommene Arbeit heranzugehen.

Da jedoch in den letzten Jahren gerade die Siedlungsforschung einen erheblichen Auftrieb erfahren hat, erscheint es uns angebracht, auch ohne Behandlung von Einzelfunden einen Vorbericht über die Bauten von Westick und sonstigen Anlagen zu bringen, zumal wir hoffen, damit einen weiteren Baustein für die Siedlungskunde Westdeutschlands beisteuern zu können.

Wie der Meßtischblattausschnitt (Abb. 1) zeigt, liegen die bisher von uns ergrabenen Teile der Siedlung längs der Terrassenkante, die die westliche Talaue des Körnebaches begleitet, der sich wenige hundert Meter weiter nördlich in die Seseke ergießt. Nach dem Grabungsbefund scheint der Körnebach, wenn auch nicht in weitem Spielraum, seinen Lauf hin und wieder verlegt zu haben, so daß z. B. die Ostseite des Baues Nr. 3 heute rund 60 m vom Körnebett entfernt ist, während er zur Zeit seiner Errichtung bis auf 5 m an den Rand der Terrasse heranrückte. Der Grund und Boden, auf dem sich die Siedlung befindet, besteht aus einem sehr ertragreichen, gelbbraunen, tiefgründigen Lößlehm. Die Qualität des Bodens der weiteren Umgebung der Siedlung erklärt ohne weiteres die Wohlhabenheit und Gediegenheit, die sich sowohl in den großen Hausbauten als auch im Fundmaterial selbst widerspiegelt. Die Lage der Siedlung in Westick bestätigt uns die in den letzten Jahren immer wieder gemachte Erfahrung, daß frühgeschichtliche Siedlungen sich mit Vorliebe die

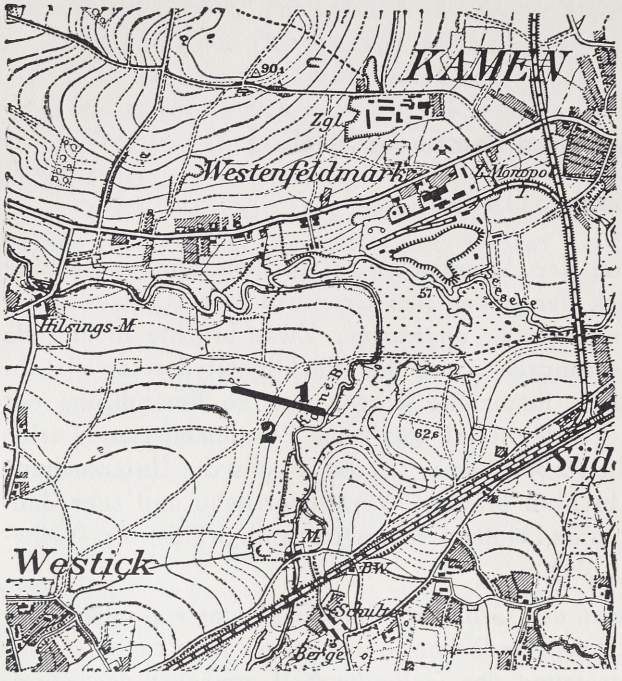


Abb. 1. Lage der Grabungsflächen, getrennt durch den Wöhrenwall.

Terrassen von Bach- oder Flußläufen aussuchen. Hochwasserfreiheit und Wassernähe sind dabei scheinbar ausschlaggebend für die Auswahl gewesen. Ich führe dafür nur einige Beispiele an: Eine von Ortmann gefundene und angeschnittene Siedlung der ersten Jahrhunderte zwischen Paderborn und Neuhaus liegt auf einer Terrasse der Pader; eine von Heselhaus bei Regulierungsarbeiten der Aa bei Gemen beobachtete Siedlung etwa der gleichen Zeit liegt auf der erhöhten Terrassenkante der Aa; Reste einer karolingerzeitlichen Siedlung einige Kilometer östlich Haltern liegen am Rand einer Steverterrasse, weitere Siedlungsreste der ersten Jahrhunderte in Westrup bei Haltern erstrecken sich ebenfalls entlang einer Terrasse der Lippe.

Auf der Flurkarte von 1827 (Abb. 2) stehen die bislang untersuchten Flächen der Fundstelle eingetragen. Man sieht, daß wir nicht dauernd an derselben Fundstelle geblieben sind, sondern daß wir im letzten Jahre unsere Arbeit in Westick auf eine Fläche verlegt haben, die etwa 250 m weiter südlich liegt. Den Grund für diesen Wechsel hat L. Bänfer bereits angedeutet; an der südlichen Grabungsstelle haftete nach den Feststellungen Preins die merkwürdige Flurbezeichnung „am beilaufenden Turm". Ehe wir diese Stelle in Angriff nahmen, haben wir, allerdings durch weit auseinandergezogene Suchgräben den Zwischenraum zwischen der 1. und 2. Grabungsstelle aufzuklären versucht, namentlich auch deshalb, weil sich überall auf dem Acker in diesen Zwischenräumen Scherbenmaterial fand. Die Suchgräben haben uns gezeigt, daß sich Siedlungsspuren in Gestalt von Pfostenlöchern und Gräben und Funden über den ganzen Zwischenraum hin erstrecken, wenn auch die Spuren an den westlichen Enden dieser Suchgräben, die fast bis an den Feldweg links der Bezeichnung „in dem Bören" führen, dünner zu werden scheinen. Um Aufklärung über den örtlichen Umfang der Siedlung zu bekommen, haben wir dann nördlich der zuerst untersuchten Fläche 3 weitere Suchgräben gezogen, die verhältnismäßig wenig Spuren erbrachten. Wenn wir also auch den gesamten Umfang der Siedlung noch nicht bestimmen können, so läßt sich doch bis jetzt erkennen, daß die Siedlung streifenartig die linke Terrassenkante der Körne begleitet. Darauf scheint auch hinzudeuten, daß die bisher aufgedeckten 3 großen Gebäude mehr oder minder senkrecht zum jeweiligen Uferverlauf stehen. Ein Blick auf die beiden Übersichtskarten der bisher untersuchten Flächen (vergl. Taf. XXX u. XXXI) zeigt zunächst die auffällige Erscheinung, daß die nördliche sowohl wie die südliche Fläche charakterisiert wird durch zahlreiche Pfosten, die fast ausschließlich geradlinige Begrenzungen aufweisen, im Gegensatz zu dem

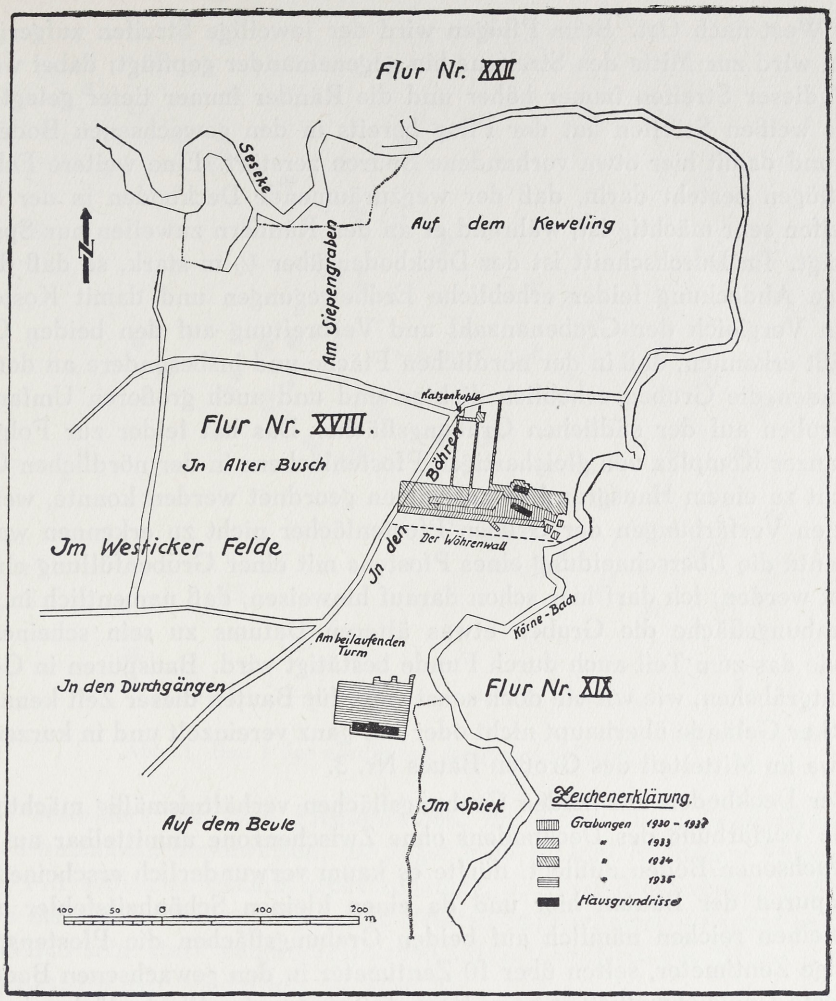


Abb. 2. Katasterkarte von 1827 mit Eintragung der nördlichen und südlichen Grabungsfläche.

„normalen" Pfostenloch, das rundlinige Umgrenzung erkennen läßt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß alle eckigen Pfostenlöcher mit dem Spaten ausgehoben sind. Der außerordentlich standfeste und zähe Untergrund machte diese Arbeitsart erforderlich und möglich.

Außer den Pfostenlöchern sind zahlreiche Gruben bemerkbar, von denen die wenigsten eine regelmäßige Gestalt zeigen, und die die verschiedensten Ausdehnungen aufweisen. Der klaren Übersicht halber sind in den Übersichtsblättern und auch in den Bauplänen diese Gruben nicht mit dunkler Füllung gezeichnet, trotzdem die Farbe dieser Gruben im Gelände eine solche Wiedergabe eigentlich erforderte. Während nämlich die Pfostenspuren eine braun-graue Füllung im etwas helleren gewachsenen Boden zeigen, sieht die Füllung der Gruben meist dunkelgrau bis schwarz aus.

Auf der südlichen Grabungsfläche fallen zwei fast durch die ganze Grabungsfläche von West nach Ost ziehende Streifen auf, die keinerlei Spuren aufweisen, und die einer Erklärung bedürfen. Die Ackerstreifen auf dieser Grabungsfläche laufen

etwa von West nach Ost. Beim Pflügen wird der jeweilige Streifen aufgerüggt, d. h. der Boden wird zur Mitte des Streifens hin gegeneinander gepflügt; dabei werden die „Rüggen" dieser Streifen immer höher und die Ränder immer tiefer gelegt. An der Stelle der weißen Streifen hat der Pflug bereits in den gewachsenen Boden hineingegriffen und damit hier etwa vorhandene Spuren zerstört. Eine weitere Folge dieser Art zu pflügen besteht darin, daß der wegzuräumende Deckboden in der Mitte der Ackerstreifen sehr mächtig ist, während er an den Rändern zuweilen nur Spatenstichtiefe beträgt. Im Durchschnitt ist der Deckboden über ½ m stark, so daß damit eine planmäßige Abdeckung leider erhebliche Erdbewegungen und damit Kosten verursacht. Ein Vergleich der Grubenanzahl und Verbreitung auf den beiden Grabungsflächen läßt erkennen, daß in der nördlichen Fläche und insbesondere an deren West- und Ostenden die Gruben erheblich dichter sind und auch größeren Umfang zeigen, als die Gruben auf der südlichen Grabungsfläche. Das hat leider zur Folge gehabt, daß ein ganzer Komplex von gleichartigen Pfostenlöchern in der nördlichen Grabungsfläche nicht zu einem Hausgrundriß zusammen geordnet werden konnte, weil eben in den dunklen Verfärbungen der Gruben Pfostenlöcher nicht zu erkennen waren. Nur selten konnte die Überschneidung eines Pfostens mit einer Grubenfüllung einwandfrei beobachtet werden; ich darf hier schon darauf hinweisen, daß namentlich in der nördlichen Grabungsfläche die Gruben etwas älteren Datums zu sein scheinen als die Bauten, wie das zum Teil auch durch Funde bestätigt wird. Bauspuren in Gestalt von Fundamentgräbchen, wie wir sie doch sonst wohl für Bauten dieser Zeit kennen, treten im Westicker Gelände überhaupt nicht oder nur ganz vereinzelt und in kurzen Stücken auf, so etwa im Mittelteil des Großen Baues Nr. 3.

Da der Deckboden auf beiden Grabungsflächen verhältnismäßig mächtig ist, und die dunkle Verfärbung des Deckbodens ohne Zwischenzone unmittelbar auf dem helleren gewachsenen Boden aufliegt, dürfte es kaum verwunderlich erscheinen, daß die Grundrißspuren der Bauten hier und da einen kleinen Schönheitsfehler aufweisen. Im allgemeinen reichen nämlich auf beiden Grabungsflächen die Pfostenspuren nur noch wenige Zentimeter, selten über 10 Zentimeter in den gewachsenen Boden hinein. Die geringste Ungleichmäßigkeit beim Herunterbringen der Pfostenlöcher in alter Zeit verursachte dann zuweilen, daß der Grund des Pfostenloches unmittelbar über dem hellen gewachsenen Boden aufhört, so daß es heute eben nicht sichtbar gemacht werden kann. Die geringe Tiefe der Pfostenlöcher im gewachsenen Boden zwingt dazu, die Planungstiefe des Planums jeweils genau und feinfühlig innezuhalten; glückt das nicht — und das kann vorkommen —, dann sind ursprünglich sichere, klare Grundrisse nicht leicht mehr zu ermitteln.

Die nördliche Ausgrabungsfläche

Bezeichnen wir die bis jetzt aufgedeckten Bauten in der Siedlung von Westick nach der Reihenfolge in der sie gegraben sind, so haben wir uns zunächst mit dem Bau Nr. 1 zu beschäftigen. In den „Bodenaltertümern Westfalens" Nr. 3 (Zeitschrift Westfalen 1934, Heft 2, S. 115, Abb. 9) habe ich im Rahmen der Arbeit: Vorgeschichtliche Bauten in Westfalen, über diesen Bau bereits kurz berichtet. Ich habe damals den größeren östlichen Teil des Gebäudes als Speicher aufgefaßt und den kleineren westlichen Teil als Wohnraum gedeutet, ohne auf die Konstruktion des Gesamtbaues selbst näher einzugehen. Auf die Deutung des östlichen Teils als Speicher schienen

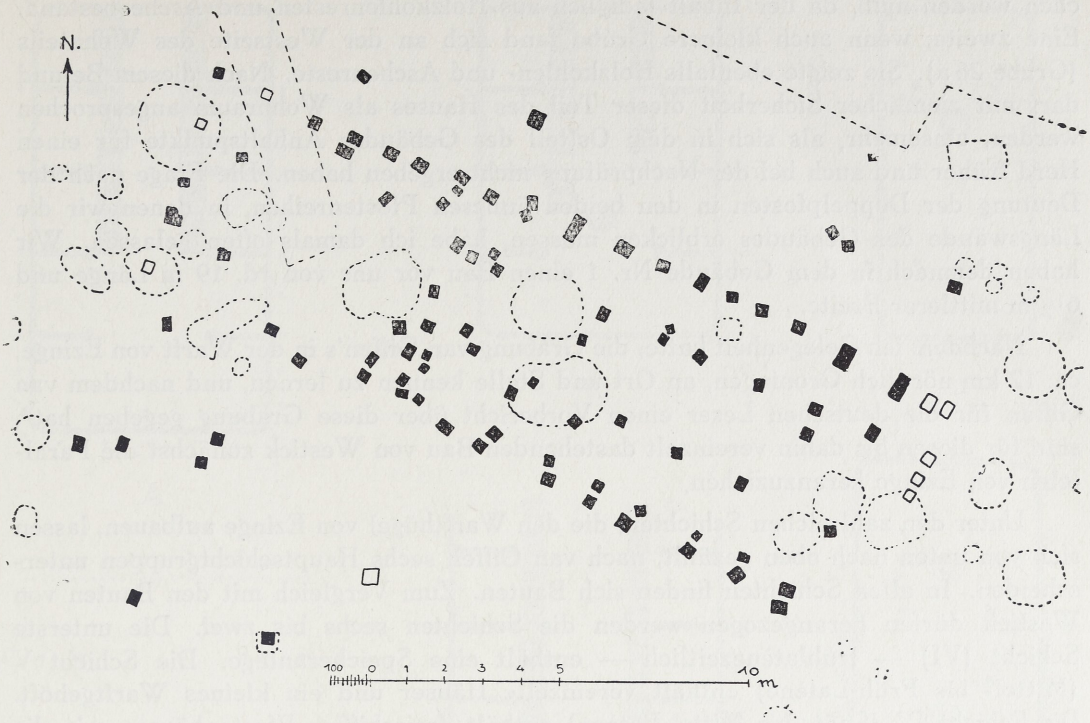


Abb. 3. Bau 1 der nördlichen Ausgrabungsfläche.

mir damals besonders die zwei Pfostenreihen, die durch die Längsrichtung dieses Raumes sich hinziehen, hinzuweisen, die sogar eine Anzahl doppelter Pfosten erkennen lassen. Mir schien es damals nicht angängig, in allen Pfostenlöchern der beiden Innenreihen bis zur Dachhaut aufgehende Pfosten anzunehmen, da sonst ein Verkehr in diesem Raum sehr stark behindert worden wäre. Die Abb. des Baues 1 an obiger Stelle wird deshalb hier wiederholt. — Abb. 3.

Inzwischen sind jedoch hie und da neue Hausgrundrisse aufgedeckt, die eine Revision meines damaligen Urteils rechtfertigen. Außerdem haben wir, um die Frage der Innenteilung des damals als Wohnraum angesprochenen Raumes nachprüfen zu können, gelegentlich der Grabung 1934 diesen Gebäudeteil nochmals abgedeckt. Die Nachprüfung war möglich, weil wir grundsätzlich von Pfostenlöchern, die geschnitten sind, jeweils die eine Hälfte unverändert im Boden stehen lassen, damit für alle Zeiten eine Nachkontrolle möglich ist. Bei dieser Nachprüfung bestätigte sich, daß im gesamten Raume dieses Bauteils starke Brandspuren vorhanden waren. Es ließ sich jedoch ein weiteres sicheres Pfostenloch erkennen, das zu der südlichen Reihe der Innenpfosten gehört. Ebenfalls ließ sich der Eckpfosten der südwestlichen Ecke des Wohnteils des Gebäudes ermitteln. Die nördliche Innenpfostenreihe, einstweilen nur bezeugt durch 2 Pfosten, erfuhr dabei leider keinen Zuwachs. Den neuen Befund bitte ich aus der Tafel XXX zu ersehen! Die Fortsetzung der südlichen Innenpfostenreihe im östlichen Gebäudeteil ist also gesichert, sodaß auch für den Wohnteil die gleiche Dreiteilung sich ergeben dürfte, wie für den Wirtschaftsteil des Gebäudes. Außerdem ergab die Nachprüfung, daß die Grube 23 (im Ostteil des Wohnraumes), obschon sie nur noch kaum 10 cm tief in den gewachsenen Boden reichte, als Herdgrube angespro-

chen werden muß, da der Inhalt lediglich aus Holzkohlenresten und Asche bestand. Eine zweite, wenn auch kleinere Grube fand sich an der Westseite des Wohnteils (Grube 26 a). Sie zeigte ebenfalls Holzkohlen- und Aschenreste. Nach diesem Befund darf mit ziemlicher Sicherheit dieser Teil des Hauses als Wohnraum angesprochen werden, umsomehr, als sich in dem Ostteil des Gebäudes Anhaltspunkte für einen Herd früher und auch bei der Nachprüfung nicht ergeben haben. Die Frage nach der Deutung der Doppelpfosten in den beiden äußeren Pfostenreihen, in denen wir die Längswände des Gebäudes erblicken müssen, habe ich damals offen gelassen. Wir haben demnach in dem Gebäude Nr. 1 einen Bau vor uns von rd. 19 m Länge und 6½ m mittlerer Breite.

Nachdem ich Gelegenheit hatte, die Grabung van Giffen's in der Warft von Ezinge, ca. 12 km nördlich Groningen, an Ort und Stelle kennen zu lernen, und nachdem van Giffen für die deutschen Leser einen Vorbericht über diese Grabung gegeben hat[1], sind für diesen bis dahin vereinzelt dastehenden Bau von Westick zunächst die Parallelen von Ezinge heranzuziehen.

Unter den zahlreichen Schichten, die den Warfthügel von Ezinge aufbauen, lassen sich von unten nach oben gezählt, nach van Giffen sechs Hauptschichtgruppen unterscheiden. In allen Schichten finden sich Bauten. Zum Vergleich mit den Bauten von Westick dürfen herangezogen werden die Schichten sechs bis zwei. Die unterste Schicht (VI) — frühlatènezeitlich — enthält eine Speicheranlage. Die Schicht V (Mittel- bis Früh-Latène) enthält vereinzelte Häuser und ein kleines Warftgehöft. Die Schicht IV (Spät- bis Mittel-Latène) enthält dreischiffige Pfostenhäuser, wie die der Schicht V, nur etwas kleiner. Die Schicht III (ältere Kaiserzeit bis Spätlatène) enthält große dreischiffige Häuser bis 25 m Länge, die Schicht II, große rechteckige Holzhäuser, die hier nicht zum Vergleich herangezogen werden sollen. In der Abb. 4 gebe ich Grundrisse der Häuser von Ezinge aus den Schichtengruppen VI bis III nach dem erwähnten Bericht van Giffen's wieder.

Die große Ähnlichkeit dieser Grundrisse aus den genannten Schichten mit dem Grundriß des Westicker Baues Nr. 1 springt ohne weiteres ins Auge. van Giffen ist bei der Grabung etwas besser gestellt gewesen, als wir im Sesecke-Körne-Winkel. Während uns hier nur Pfostenlöcher ohne erkennbaren Holzinhalt Konstruktionsteile des Baues verraten, sind die Pfosten sowohl wie anderes Holzwerk in Ezinge zum Teil wirklich noch erhalten, sodaß sichere Schlüsse auf die Baukonstruktion selbst gezogen werden konnten. Schon das älteste Haus der Schicht VI (Abb. 4, Bau G) des van Giffen'schen Planes zeigt überraschende Ähnlichkeit mit den Gebäuden in Westick. Auch der Bau G ist durch die zwei inneren Pfostenreihen der Länge nach in drei Teile geteilt (Schiffe); der Wohnraum, durch den Herd kenntlich gemacht, ist durch eine leichte Scheidewand vom Wirtschaftsraum abgetrennt. Die Wand selbst besteht aus Flechtwerk mit Bewurf, das zwischen leichte Pfähle gezogen ist. Das Dach selbst wird nicht von der eigentlichen Wand getragen, sondern seine Sparren ruhen auf stärkeren Pfosten, die die Wände außen in geringen Abständen begleiten. Die inneren Pfostenreihen tragen die Mittelpfetten des Daches, das — wie übrigens bei allen Ezinger Bauten — beiderseits abgewalmt ist. Diese Konstruktion zeigen alle Bauten der erwähnten Schichtengruppe; bei den Bauten A, B und E zeigt außerdem eine Flechtwand, die entlang den Innenpfosten ziehend sich findet, sowohl wie Flechtwände von den Innenpfosten zur Wand hin, daß sich hier im Wirtschaftsteil des Hauses die Stände

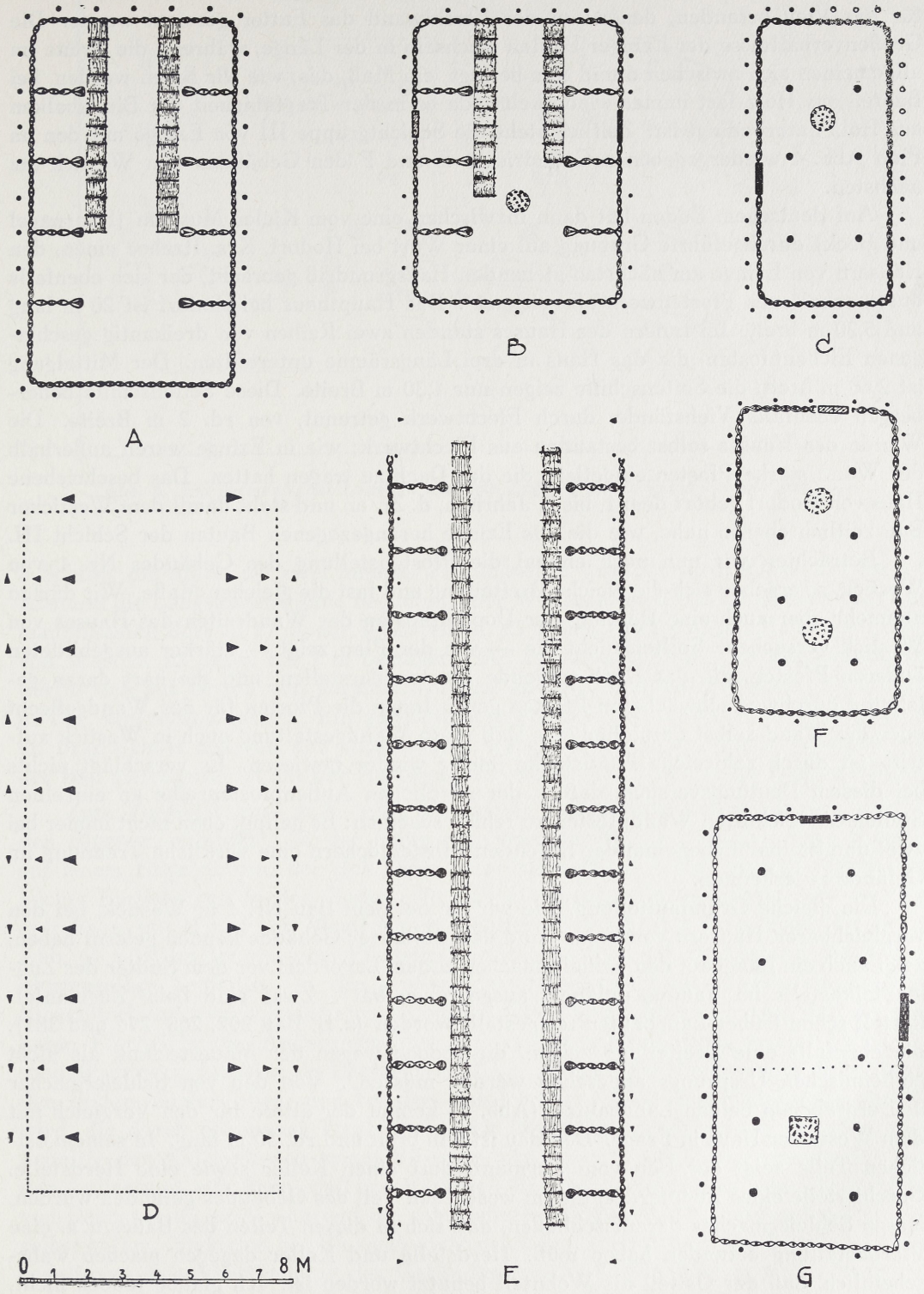


Abb. 4. Hausgrundrisse von Ezinge (nach van Giffen).

G aus Schichtgruppe VI E, F aus Schichtgruppe IV
A, B, C „ „ V D „ „ III.

für das Vieh befanden, denen auf der Flechtwand das Futter gereicht wurde. Die Größenverhältnisse der Ezinger Bauten wechseln in der Länge, während die Breite im allgemeinen sich zwischen 6 und 8 m bewegt, ein Maß, das, wie wir sehen werden, bei Bauten aus Holz fast immer wiederkehrt, da es in der Tragfähigkeit der Bindebalken aus Holz naturbedingt ist. Zeitlich steht die Schichtgruppe III von Ezinge mit den im Plan Abb. 4 wiedergegebenen Grundrissen E und F den Gebäuden von Westick am nächsten.

Auf deutschem Boden hat dann inzwischen eine vom Kieler Museum (Haarnagel und Beck) durchgeführte Grabung auf einer Wurt bei Hodorf, Krs. Itzehoe einen, den Häusern von Ezinge am nächsten stehenden Hausgrundriß gebracht, der sich ebenfalls durch erhaltenes Pfostenwerk auszeichnet[2]. Das Haupthaus bei Hodorf ist 20 m lang und 5,20 m breit. Im Innern des Hauses standen zwei Reihen von dreikantig geschlagenen Eichenpfosten, die das Haus in drei Längsräume unterteilten. Der Mittelgang ist 2,60 m breit, die Seitenschiffe zeigen nur 1,30 m Breite. Diese Seitenschiffe beherbergen ebenfalls Viehstände, durch Flechtwerk getrennt, von rd. 2 m Breite. Die Wände des Hauses selbst bestanden aus Flechtwerk; wie in Ezinge waren außerhalb der Wand starke Pfosten eingetieft, die das Dach zu tragen hatten. Das beschriebene Haus von Hodorf gehört dem 1. bis 2. Jahrh. n. d. Zr. an und steht damit dem Westicker Bau zeitlich ebenso nahe, wie die aus Ezinge herangezogenen Bauten der Schicht III.

Betrachten wir nun noch einmal die Pfostenstellung des Gebäudes Nr. 1 von Westick, so ergeben sich die gleiche Dreiteilung und fast die gleichen Maße. Wir dürfen nunmehr aber auch eine Deutung der Doppelpfosten der Wandseiten des Hauses von Westick versuchen. Sollten nicht die — wie der Plan zeigt — stärker ausgebildeten äußeren Pfosten, die das Dach tragende Pfosten darstellen, und die hart daran gelehnten durchweg schwächeren Pfosten gegen Innen die Pfosten für das Wandgeflecht oder die Wand selbst darstellen? — Daß diese Wandgestaltung auch in Westick auftritt, ist durch zahlreiche Fundstücke immer wieder bewiesen. Es verschlägt nichts bei diesem Deutungsversuch, daß in der nördlichen Außenpfostenreihe an einzelnen Stellen die leichteren Wandpfosten zu fehlen scheinen: Es gelingt eben nicht immer bei zwei unmittelbar nebeneinander liegenden Pfostenlöchern eine wirkliche Trennung im Gelände zu erkennen.

Die gleiche Grundaufteilung, wie wir sie bei dem Bau Nr. 1 in Westick, bei den vergleichbaren Häusern von Ezinge und dem Hodorfer Gebäude kennen gelernt haben, zeigt auch ein Langbau, den Schleiermacher in dem Lagerdorf vor dem Südtor des Zugmantelkastells im Taunus unlängst ausgegraben hat[3]. Zwar sind beim Zugmantelkastell schon früher Langbauten festgestellt worden (z. B. Bau 202, 268, 276 und 381), die ebenfalls eine Dreiteilung zeigen, die jedoch wegen der Mauertechnik als nicht einheimischen Ursprungs angesehen werden müssen[4]. Von den von Schleiermacher neu ergrabenen beiden Langbauten (Abb. 5) kommt der ältere für den Vergleich mit dem Westicker Haus in Frage. Der Bau ist 8 m breit und rd. 30 m lang. In seinem östlichen Teile zeigt der Bau vom Zugmanteldorf einen Keller sowie eine Herdstelle. Geschirrteile eines Zugpferdes, die im westlichen Teil des Gebäudes gefunden wurden, lassen Schleiermacher darauf schließen, daß sich in diesen Teilen des Baues u. a. eine Pferdestallung befunden haben muß. Herdstelle und Keller dagegen machen wahrscheinlich, daß der Ostteil als Wohnteil benutzt worden ist. Ich glaube jedoch nicht, Schleiermacher beipflichten zu können, der den Keller selbst als Wohnraum anspricht. Die westliche größere Hälfte des Gebäudes zeigt m. E. eine klare Gliederung in

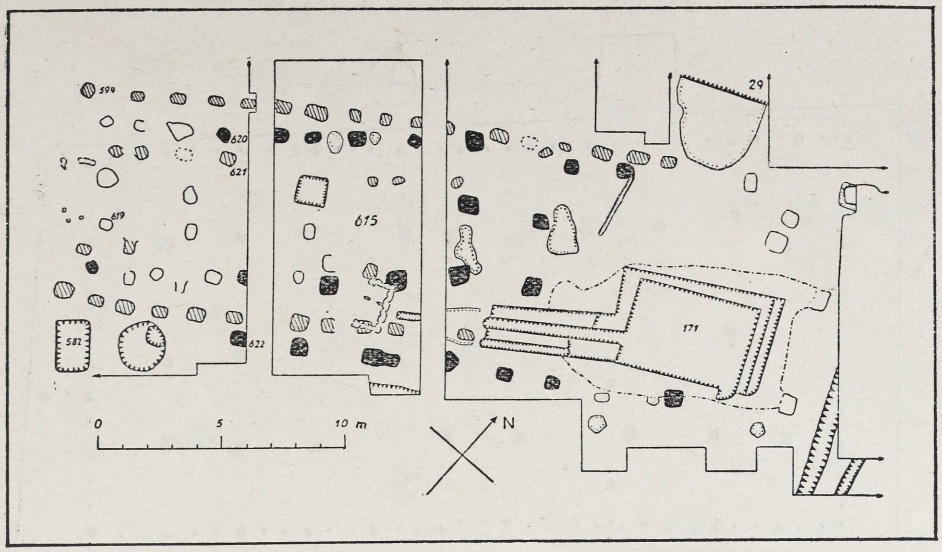


Abb. 5. Ein germanischer Langbau aus dem Zugmanteldorf (nach Schleiermacher).

3 Schiffe, die durch die zwei inneren Pfostenreihen gebildet wird, die in 2½ bis 3 m Abstand die Längsaußenwände begleiten. Der Wirtschaftsteil des Langbaues zum Zugmantelkastell dort ist 17 m, der Wohnteil rd. 15 m lang, während die Maße beim Bau I von Westick 13 bezw. rd. 7 m betragen. Die zeitliche Stellung des Zugmantelbaues dürfte sich auf Grund von keramischen und anderen Funden zwischen 150 und 230 n. Chr. eingrenzen lassen. Ein germanischer Faltenbecher unter einer Steinpackung im Brandschutt des von uns abgebildeten Gebäudes gefunden, dürfte anzeigen, daß der Bau gleichzeitig ist mit der Anwesenheit germanischer Siedler im Zugmanteldorf [5].

Zum Vergleich muß m. E. auch ein dritter Hausgrundriß herangezogen werden, den Bloemen abbildet [6]. In der Nähe von Wijchen unweit Nymegen fand Bloemen auf einem Hügelrücken, der sich längs eines alten Maas-Armes hinzog, regelmäßige leichte Eintiefungen in den Boden, die sich als Hausstellen erwiesen. Der von ihm ergrabene, mit Bau 1 von Westick vergleichbare Bau ist 10 × 15 m groß. Er (vergl. Abb. 6) zeigt im Innern zwei Pfostenreihen, die in etwa 1½ m Abstand die Außenpfostenreihen begleiten. In den Außenpfostenreihen wechselt jeweils ein kräftiges Pfostenloch mit zwei schwächeren. Bloemen glaubt beobachtet zu haben, daß die stärkeren Pfosten in der Außenreihe eine Neigung zum Hausinnern gezeigt haben. Er schließt daraus, daß hier ein Dachhaus vorliegt, bei dem die Dachsparren direkt bis in den Boden hineinreichen; und bei dem das Dach durch je eine Mittelpfette gestützt wird, die durch die innere Pfostenreihe mit ihren Querverbindungen getragen wird. Schnitte der Außenpfosten bringt Bloemen leider nicht, sodaß man einstweilen auch der Auffassung sein kann, daß die stärkeren Pfosten in der Außenwand Tragpfosten von Dachsparren sind, während die schwächeren Pfosten die Flechtwand des Hauses selbst halten. Staklehm hat Bloemen nicht gefunden, auch keinen Herd in diesem Bau, sodaß eine Zweckbestimmung des Gebäudes zunächst offen bleiben muß. Nach dem gefundenen Scherbenmaterial dürfte der Bau von Wijchen in die Spätlatènezeit gehören.

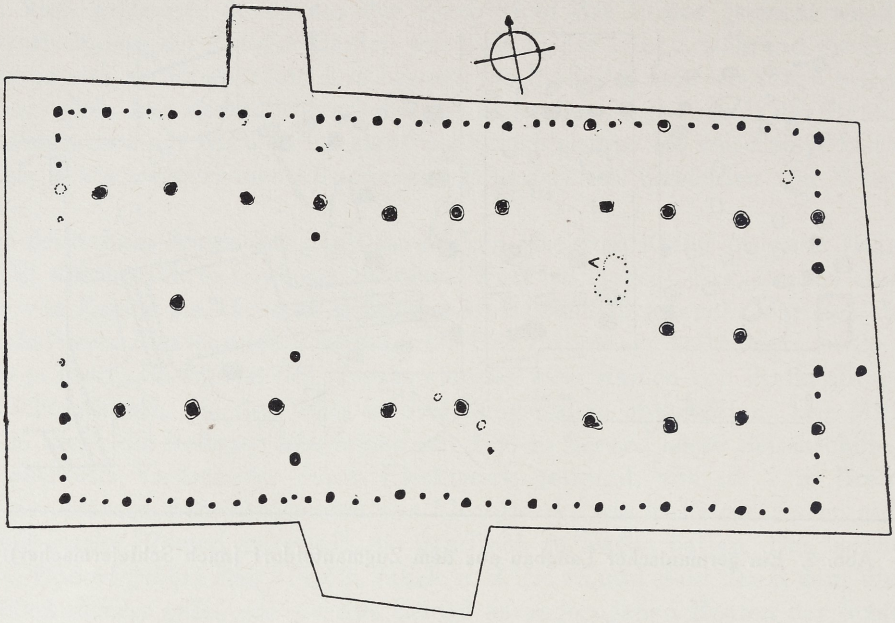


Abb. 6. Hausgrundriß von Wijchen unweit Nijmegen (nach Bloemen).

Aus den angezogenen Beispielen dürfte hervorgehen, daß wir es hier mit einem Bautyp zu tun haben, der zunächst für das westgermanische Gebiet und für die letzten Jahrhunderte vor und nach der Zeitwende belegt ist. Daß es sich dabei nicht um den einzigen und allgemein gültigen Typ handelt, zeigen die Häuser von Rhade, Hochlarmark [7], und nicht zuletzt auch das Gebäude im Forst Neu-Böddeken, Krs. Büren, das 1937 von Jordan gefunden ist und über den ganz kurz in der „Roten Erde", Landeszeitung für den Gau Westfalen-Süd, 1937, Nr. 306 berichtet ist.

Die Hoffnung, auf derselben nördlichen Grabungsfläche weitere Grundrisse von Gebäuden zu finden, war auf Grund der zahlreichen sonstigen Siedlungsspuren in diesem Gebiet zwar berechtigt; sie hat sich zunächst jedoch nicht erfüllt. Bei der Abdeckung erheblicher Flächen westlich des Baues 1 fanden sich zwar zahlreiche, ausgeprägte, an sich klare Pfostenlöcher von vierkantiger Form; es ist jedoch nicht gelungen, diese Pfostengruppen zu einem oder mehreren Grundrissen zu vereinigen (Tafel XXX). Der Untergrund ist hier von zahlreichen, meist großen Gruben bedeckt, deren Füllung dunkel ist, sodaß Pfostenspuren in der dunklen Füllung sich nicht bemerkbar machen können. Man könnte, mit etwas Kühnheit, und mit der Annahme einiger weniger uns in Gruben unsichtbar gebliebener Pfostenlöcher einen Viereckbau größeren Ausmaßes kombinieren. Ich glaube jedoch, mit wenigen und sicheren Grundrissen der Hausforschung einen größeren Dienst zu erweisen als mit mehreren unsicheren. Auffällig ist eine Gruppierung von 6 bezw. 7 kräftigen Pfostenlöchern, die südwestlich der Westecke des Baues 1 liegen (vergl. Tafel XXX). Diese Pfosten bilden einen Kreis von 5½ m Durchmesser. Ob es sich bei dieser Anlage, wie sie übrigens auch bei der südlichen Ausgrabungsfläche wiederkehrt, um eine Stallung oder etwa um eine Heuberge handelt, ist einstweilen nicht zu entscheiden.

Weiter nach Westen (im Übersichtsplan Tafel XXX) folgt im Planum ein rd. 15 m

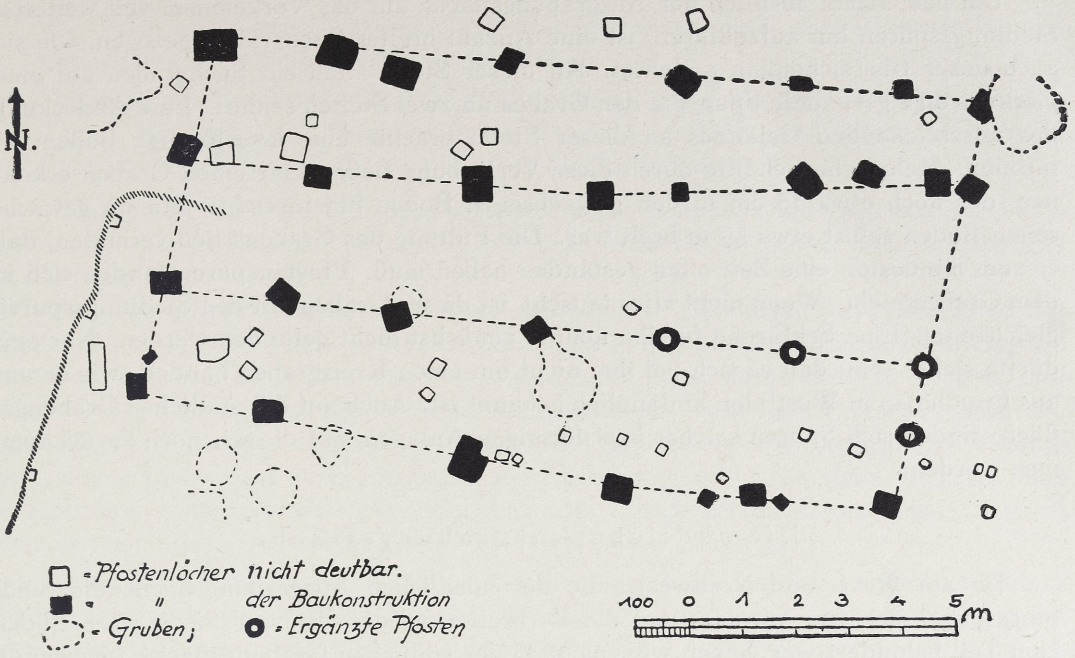


Abb. 7. Bau 2 der nördlichen Grabungsfläche.

breiter Streifen fast ohne jede Spur; danach setzen wieder Pfostenspuren ein, ohne jedoch Zusammenhänge erkennen zu lassen.

Ca. 12 m nördlich des Baues 1 zeigt unser Plan dann eine Pfostengruppe, die sich zunächst gegen die Einordnung in ein Schema zu sperren scheint. Der Plan macht zwar den Eindruck, als ob die Pfostengruppen ein Viereck bilden, von 15 m Länge und 7½ m Breite, das durch zwei äußere und zwei innere Pfostenreihen aufgegliedert wird (Abb. 7). An der einen Pfosteninnenreihe fehlt jedoch die östliche Hälfte. Die Erklärung für das Fehlen dieser Pfosten ist für uns zwar schmerzlich, jedoch verständlich. Bei der Abdeckung ist von Osten her an diese Stelle herangegangen. Dabei ist hier der Deckboden um wenige Zentimeter zu tief weggenommen worden. Da wie schon bemerkt, in Westick die Pfostenlöcher im allgemeinen nur noch wenige cm in den Boden hinein reichen, sind an dieser Stelle die fehlenden Pfostenlöcher der Abdeckung anheimgefallen. Ergänzen wir die Pfosteninnenreihe mit drei Pfostenlöchern und fügen ein drittes für den östlichen Gebäudeabschluß hinzu, so sperren sich die Pfostenreihen kaum noch gegen die Einordnung in einen Hausgrundriß, wie wir das in der Abb. 7 versucht haben. Auch hier ergibt sich dann ein Langbau, der dreischiffig ist, dessen Seitenschiffe allerdings gleichmäßig und breiter sind als die des Baues I und der vorhin schon vergleichsweise herangezogenen Bauten. Da die Pfostenreihen sowohl innen wie außen auch nicht so regelmäßig sind wie bei dem Bau I, und außerdem Anzeichen für einen Herd in diesem Bau fehlen, könnte man am ehesten an eine Scheune denken, die zu dem Gehöft selbst — das hier doch wohl anzunehmen ist — gehört.

Die östlich dieses Baues Nr. 2 gelegene Gruppe von starken Pfosten läßt sich beim augenblicklichen Stand der Abdeckung noch nicht einordnen.

Um das Gebiet nördlich der Ausgrabungsfläche auf das Vorkommen von weiteren Siedlungsspuren hin aufzuklären, ist eine Anzahl breiter Suchgräben gezogen, wie sie auch unser Übersichtsplan andeutet. An dieser Stelle stieß ein Suchgraben auf eine merkwürdige gerundete Spur, die den Graben an zwei Stellen schnitt. Eine Abdeckung des anschließenden Geländes an dieser Stelle brachte eine kreisförmige Bodenverfärbung. Mehrfache Schnitte durch diese Verfärbung ließen klar einen Graben erkennen, der noch etwa 15 cm in den gewachsenen Boden hineinreichte und im gewachsenen Boden selbst etwa ½ m breit war. Die Füllung des Grabens ließ vermuten, daß er zum mindesten eine Zeit offen gestanden haben muß. Pfostenspuren fanden sich in dem Graben nicht. Wenn nicht alles täuscht, ist dieser Graben mit den Siedlungsspuren gleichzeitig. Eine Erklärung für ihn konnte zunächst nicht gefunden werden. Nur eins dürfte sicher sein, daß es sich bei ihm nicht um einen Kreisgraben handelt, wie er uns aus Friedhöfen in Westfalen hinlänglich bekannt ist. Auch auf der südlichen Grabungsfläche finden sich Spuren solcher kreisförmigen Anlagen, auf die wir noch zurückkommen werden.

Die südliche Ausgrabungsfläche

Da am West- und Nordwestrande der nördlichen Ausgrabungsfläche die Siedlungsspuren geringer wurden, und die Verbreiterung der Grabungsfläche nach Süden zum Teil behindert war, haben wir uns 1935 der südlichen Grabungsfläche zugewandt.

Einmal schienen hier Scherbenfunde auf der Oberfläche dichtere Siedlungsspuren zu verraten; dann aber hatte eine kurze Probegrabung Bänfers und Preins an dieser Stelle Gruben mit Scherbenmaterial schon früher festgestellt. Mit der Untersuchung dieser Stelle trugen wir außerdem einem Wunsche Preins Rechnung, der in langjährigen Bemühungen die Flurbezeichnung am „beilaufenden Turm" etwa auf das Gebiet der südlichen Grabungsfläche eingegrenzt hatte (vergl. Übersichtskarte Abb. 2).

Um keine Unklarheiten aufkommen zu lassen in den Fragen: Was hat uns die südliche Ausgrabungsfläche gebracht? Und was hat der Entdecker des Fundplatzes in Westick, O. Prein, an dieser Stelle vermutet?, müssen wir hier kurz auf die Theorie Preins über diesen Platz eingehen.

O. Prein weist in seinem eingangs erwähnten Werk[8] für den Sesecke-Körne-Winkel und dessen weitere Umgebung eine Anzahl Flurbezeichnungen nach, die an meist kleineren Flurparzellen haften, und den Namen „Turm" tragen. Vier dieser mit dem Namen Turm bezeichneten Stellen finden sich vom Uferkastell Beckinghausen (zum Lager von Oberaden gehörig) bis zum Ort Westick; eine davon ist der „beilaufende Turm". Für 3 weitere Stellen der Umgebung glaubt Prein die Bezeichnung „Turm" folgern zu dürfen, ohne allerdings feste Belege dafür beibringen zu können.

Diese „Türme" stellt Prein in einen „militärischen Zusammenhang", und zwar zunächst mit dem von ihm entdeckten und als ‚Aliso' angesprochenen 2 Legionslager von Oberaden bei Lünen.

An archäologischen Beweisen — und darauf muß es uns hier zuerst ankommen — führt er für diesen Zusammenhang an:

a) Das Uferkastell von Beckinghausen (augustisch) liegt in nächster Nähe der Parzelle „Turm" bei Beckinghausen.

b) Scherben aus Baggerfunden in der Körne, unweit des „beilaufenden Turms", unter denen nach dem Gutachten Constantin Coenens 2 aus der Zeit des Drusus seien.

c) Von Prein aufgelesene Scherben aus dem Westicker Feld, die — ebenfalls nach Coenen — zum größten Teil augustisch seien.

d) Scherben aus der Probeschürfung Bänfers und Preins von 1927 am „beilaufenden Turm", die — nach Coenen — im allgemeinen römisch seien, darunter mehrere Stücke augustisch, und ein arretinisches Sigillatabruchstück.

Nach dem Gutachten Unverzagts jedoch seien unter den Scherben von der letztgenannten Stelle Randstücke von Kochtöpfen vom Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts.

Aus den angeführten Gründen (und nicht Jeden überzeugenden anderen) nimmt Prein eine, z. T. mit Türmen gesicherte Limeslinie in augustischer Zeit für diese Gegend an. Verstreuten Nachrichten des 1. Jahrh. glaubt Prein entnehmen zu können, daß weite Gebiete östlich des Niederrheins durch eine Art römischen Polizeidienstes, der von „Türmen" aus das Gelände im Auge hielt, gesichert worden seien[9]. „Wir sagen nun, dieser Limes geht zurück auf die Grenzsicherung des Germanicus, wenn er auch in einzelnen Teilen periodisch vorgeschoben oder zurückgenommen sein mag"[10]. „Auch hier nehmen wir den Seseke-Körne-Winkel als festen Punkt an". —

Prein schließt ferner aus einzelnen Nachrichten vom Ende des 3. Jahrh., aus einer Unternehmung des Gallienus (Mitte 3. Jahrh.), des Maximinus Thrax (um 240), aus dem Kriegszug des Julian (360), aus dem Feldzug des Quintinus (388) u. a., daß noch in dieser Spätzeit römischer Reichsbesitz „im Lippe- und Ruhrland" bestanden habe.

Wir können an dieser Stelle die Qualität der von Prein dieser Auffassung zu Grunde gelegten Quellen nicht erörtern, auch nicht die Beweisfähigkeit der zur Stützung dieser Quellen angeführten sagenkundlichen und a. Belege. — Hier hat zunächst der Boden zu sprechen.

Auf der südlichen Ausgrabungsfläche, an der Stelle des „beilaufenden Turms", gerieten wir alsbald in ein Gewirr zuerst fast unzählig erscheinender Pfostenlöcher, in ein Gewirr, das auch dann nicht viel klarer wurde, als der jeweilige Befund festgelegt und das Planum dann um wenige cm niedriger gelegt wurde unter wiederholter Neuaufnahme der Spuren.

Der Grund und Boden zeigte hier nicht die klaren Farben, die wir sonst in diesem Gebiet antreffen, sondern durchgehends ziemlich dunkelgraue Verfärbungen oder Verschmutzungen, die die Ausgrabenden häufig zur Verzweiflung zu bringen drohten. Zudem machten sich über große Flächen ausgebreitete Brandreste bemerkbar, die den Befund auch nicht gerade klärten. Das Pfostengewirr und die Verfärbung bezw. die Brandreste erstreckten sich über eine Fläche von rd. 30 m Länge und 8 m Breite. In unmittelbarem Anschluß an das Westende diese Pfostenhäufung, in der Flucht der immerhin erkennbaren äußeren Pfostenreihen, zeigte sich dann jedoch ein verhältnismäßig sauberer Untergrund; auf ihm waren zwei klare, präzis ausgerichtete Pfostenreihen von besonderer Art zu erkennen. Eine wiederholte Sichtung und Prüfung aller Pfostenlöcher in dem größeren östlichen Teil der von Pfosten bedeckten Fläche ergab dann die Gruppierung, die der Übersichtsplan (vergl. Tafel XXXI) bringt. Wir sehen, daß sich aus dem Plan dieser Pfostengruppen, den wir in etwas größerem Maßstabe in Abb. 1, Klein, S. 436 bringen, ein Bau heraushebt, der eine Gesamtlänge von nicht weniger als rd. 48 m und eine mittlere Breite von 7½ m hat. Vor der Mitte des von West nach Ost gerichteten Bauwerks springt dann im Norden eine Pfostenreihe um rd. 2 vor und deutet damit einen Vorbau irgend einer Art an. —

Da bei der Beschreibung des Rekonstruktionsversuchs des Gesamtgebäudes (vergl. S. 434) die Unterschiede der Pfostengruppen selbst näher beschrieben werden, darf ich mich hier auf eine ganz kurze Charakteristik des Befundes beschränken. Nach diesem glauben wir den Gesamtbau in die drei Abschnitte A, B, C gliedern zu können. Die außerordentliche Häufung der Pfosten im Zuge der erkennbaren Längswände des Gebäudes in den Abschnitten A und B zwingt zur Annahme, daß diese Pfosten nicht alle gleichzeitig nebeneinander bestanden haben können. Das gilt im besonderen auch für den Innenraum des Abschnittes B des Gebäudetraktes. Da außerdem sich zahlreiche Brandspuren in beiden Abschnitten fanden, wird die weitere Annahme zwangsläufig, daß hier ein Nacheinander der einzelnen Bauabteilungen vorliegt. Der Mittelabschnitt B des Gebäudes enthält die meisten Pfostenlöcher. Es ist hier schlechterdings unmöglich, eine Innenteilung herauszuschälen. Klarer ist bereits der östliche Abschnitt A, in dessen Innenraum man zum mindesten an der Nordseite eine Pfostenreihe erkennen kann. Ihr scheint im südlichen Innenteil eine Pfostenreihe zu entsprechen, die allerdings nicht ein so vollständiges Bild bietet, wie die erstgenannte Reihe. Diese beiden Pfostenreihen teilen den Raum A in 3 Schiffe, die eine gleichmäßige Breite von 2½ m haben. Diese Teilung des Raumes A entspricht also dem Schema, das wir bei Besprechung des Baues I und auch des Baues II angetroffen haben. Am ehesten wäre nach den Maßen dieser Bauabschnitt dem Bau II vergleichbar. Die Brandspuren im Gebäudeteil B und auch C deuten darauf hin, daß an dieser Stelle zunächst Bauten bestanden haben, etwa mit der Außenbegrenzung, die auch dem letzten Stadium des Baues entspricht. Es scheint dann ein neuer Bau errichtet worden zu sein an der Stelle des abgebrannten, wobei nicht unbedingt zu entscheiden ist, ob der Abschnitt A der älteste oder der Abschnitt B der ursprüngliche Gebäudeteil ist. Bei dem Rekonstruktionsversuch ist angenommen, daß der ursprüngliche Teil des Gebäudes der Abschnitt A ist, vor den dann der Besitzer eine nach Westen gerichtete Erweiterung anlegte, die unserm Abschnitt B entspricht. Beide Bauteile gingen in Brand auf. Sie wurden etwa nach dem ursprünglichen Plan an der gleichen Stelle neu errichtet. Dann baute anscheinend der Besitzer dieses bereits respektablen Gehöfts von 30 m Länge nach Osten hin einen weiteren Teil an (Abschnitt C), in der Flucht des bestehenden Gebäudes, und zwar, um es gleich vorweg zu nehmen, einen Bauteil, der repräsentativen Zwecken dienen sollte.

Es ist jedoch auch nicht ausgeschlossen, daß der Abschnitt B (gerade in Rücksicht auf die außerordentliche Pfostenhäufung in seinem Innern und an seinen Wänden) der älteste Teil des Gebäudes ist, der nach einem Brande wieder errichtet wurde, und nach Osten hin durch einen Wirtschaftszwecken dienenden Anbau um rd. 15 m verlängert wurde und ebenfalls nach Westen hin um etwa den gleichen Raum durch den Anbau der Halle. Das so entstandene außerordentlich lange Gebäude scheint dann äußerlich aufgeteilt zu sein durch den Vorbau, dessen Pfosten denen des westlichen Bauteils völlig gleichen. Die Dreiteilung des Gebäudes darf auch nach Funden selbst erschlossen werden. Im Abschnitt A fand sich Beschlagzeug vom Pferdegeschirr aus Bronze, im Abschnitt B Spuren von Fundamentgräbchen. Der Abschnitt C des späteren Gesamtgebäudes weist keine Innenteilung auf, wie wir sie bei den anderen Bauten in Westick feststellen konnten. (Von der Deutung der Reihe aus mehreren Pfosten am westlichen Ende des Raumes sehen wir hier zunächst ab.) Der Plan zeigt, daß der Gebäudeteil C Pfostenlöcher etwas anderer Art enthält, als die der übrigen Gebäudeteile, und daß die vor das Mittelteil des Gebäudes vorspringenden Pfosten denen des

Abschnitts C in Größe und Orientierung entsprechen. Hart an die Südwand des Bauteils C gerückt und über sie nach außen hin herausragend, fand sich eine mit Holzkohle und Asche gefüllte Grube.

Die genauere Untersuchung aller Pfostenlöcher des Abschnitts C ergab dann die eindeutige Feststellung, daß die in bestimmten und regelmäßig wiederkehrenden Abständen die Innenseiten der Längswände begleitenden Pfosten des Hauses eine leichte Neigung zum Hausinneren hin hatten! Auf dieser Grunderkenntnis, die im Beisein des Architekten Klein gewonnen wurde, und die keiner von uns allen vermutet hatte, sowie auf der Anordnung der Doppelpfosten in den Längswänden beruht dann der Rekonstruktionsversuch.

1 m vor der westlichen Abschlußwand des Bauteiles C fand sich in einem fast völlig verbrannten Holzkästchen ein Schatz von 56 römischen Münzen, auf deren Zusammenstellung ich noch zu sprechen komme. Der Schatz ist, wie die Fundumstände zeigen, absichtlich hier in die Erde gebracht und zwar höchstwahrscheinlich unter den Boden eines erhöhten Sitzes am Westende des Gebäudes, auf den wir durch die hier quer durch den Raum gehende Pfostenreihe schließen zu dürfen glauben. Bei dem ganzen Gesamtgebäude handelt es sich um einen Fachwerkbau. Das beweist neben den Streben in den Wänden des Bauabschnitts C auch der Staklehm, von dem einzelne Stücke fast von Wandstärke vorliegen. Für weitere Einzelheiten verweise ich auf den Rekonstruktionsversuch.

Daß zu diesem bis jetzt einzig dastehenden großen Gehöft Nebenbauten aller Art gehören, war von vornherein anzunehmen. Es finden sich tatsächlich auf der nördlich dem Bau vorgelagerten Fläche Pfostenspuren, die auf solche Nebengebäude hindeuten. Klare Grundrisse lassen sich jedoch m. E. nicht herauslesen. Immerhin könnte man eine in rd. 5 m Abstand vor der Nordwand des östlichen Gebäudeteils sich hinziehende Pfostenreihe von 25 m Länge, die bis an das alte Flußufer heranreicht, für eine Einzäunung ansehen, oder auch, wie der Architekt will, als Unterzüge für eine Art Auffahrtsrampe, die vom Fluß her vor den Mittelteil des Gebäudes führt. Etwa 15 m nordwestlich der Halle — denn darum handelt es sich beim Gebäudeteil C — zeigt sich wieder eine kreisförmig angeordnete Pfostengruppe, die einer Heuberge entsprechen könnte, wie wir sie schon auf der nördlichen Grabungsfläche kennen gelernt hatten. Besonders auffällig ist dann in der Nordwestecke der südlichen Grabungsfläche ein Viereck, dessen Längsseiten aus je 3 Pfosten bestehen. Man könnte auf ein kleineres Gebäude von 4×5 m schließen, dessen Ecken entweder durch einfache und schwere, oder aber doppelte etwas leichtere Pfosten gebildet wurden.

Es ist zwar verständlich, wenn u. a. Prein daran denkt, daß es sich hier nach dem Befund im Gelände wohl um die Grundpfosten eines Turmes handeln könne, der also an der Stelle liegen würde, an der die Flurbezeichnung „beilaufender Turm" haftet. Es ist jedoch auch verständlich, wenn wir nach einer anderen Erklärung dieses kleinen Gebäudes suchen, und es als ein zum Gehöft gehörendes Nebengebäude ansehen. Gegen das Bestehen einer Befestigungslinie mit Türmen, die in die frühe Kaiserzeit fällt und etwa in Verbindung mit Oberaden zu bringen wäre, spricht bislang das Fehlen jeglicher Funde sicher augustischer Zeit auf der südlichen Grabungsfläche! —

Es ist ferner zu verstehen, wenn die beiden merkwürdigen Spuren von kreisförmigen Gräben auf dieser Grabungsfläche von denen, wie der Plan zeigt, die nördliche vollständig, die andere wenigstens zur Hälfte klar herausgekommen ist, mit einem Befestigungssystem in Verbindung gebracht werden, umsomehr, als es auch bei der

auf der nördlichen Ausgrabungsfläche beobachteten kreisförmigen Anlage zunächst nicht gelungen ist, ihren wirklichen Zweck zu ermitteln. Alle drei kreisförmigen Anlagen zeigen etwa den gleichen Durchmesser von ca. 8 m. Die Grabenfüllung zeigt jedoch bei keiner eindeutige oder auch nur mögliche Pfostensetzungen. Der Kreisgraben an der Nordseite der südlichen Grabungsfläche zeigt ein kräftiges Pfostenloch in der Mitte des eingehegten Raumes. Die Füllung des Kreisgrabens schloß jedoch jüngeren Ursprung nicht unbedingt aus! Ein Vergleich dieser kreisförmigen Anlagen mit den sogenannten Wachtposten, wie sie z. B. bei der Taunuslinie des Limes sich wiederholt finden[11], darf m. E. jedoch nicht gezogen werden. Denn es handelt sich bei Wachtposten am Limes im allgemeinen um von kreisförmigen Gräben umgebene Anlagen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den kreisförmigen Gebilden von Westick haben. Aber abgesehen von den Größenunterschieden: Die Gräben dieser Wachtposten trugen durchweg eine P a l i s a d e oder aber einen kleinen Pfostenbau innerhalb des von Gräben umgebenen Raumes! Solange wir eine Befestigungslinie aus der Zeit, der die Funde von Westick angehören, auf Grund schriftlicher Überlieferungen nicht sicherer nachweisen können als bisher, und solange das — wenn auch zahlreiche — römische Fundmaterial von Westick als Handelsgut so gut erklärbar bleibt, wie es die Arbeit Schoppas in diesem Bericht lehrt, werden wir nach dem bisherigen Befund kaum an „Türme" denken dürfen.

Die Zeitstellung der Siedlung von Westick

Anhaltspunkte für die zeitliche Eingliederung der Bauten von Westick sowohl wie für die übrigen zu der Siedlung gehörenden Anlagen ergeben sich in erster Linie aus den gefundenen Münzen, dann aber aus der Keramik und aus Einzelfunden. Das Münzmaterial von Westick, das von Dr. Schoppa-Köln bestimmt ist, dessen Ansetzung ich hier folge, besteht bis auf wenige Ausnahmen aus Kupfermünzen. Ihre Zeit ist beschränkt zwischen frühestens 293 und spätestens 361 nach Chr. Die Münzen sind wenig abgegriffen und z. T. stempelfrisch, sodaß anzunehmen ist, daß sie bald nach ihrer Ausgabe in das freie Germanien und damit auch nach Westick gekommen sind.

Die Reihe der Kupfermünzen beginnt mit Galerius Maximianus (293—311). Die Münzen von Theodora, der Gattin des Constantius Chlorus (273—306), auf denen sie als Augusta erscheint, gehören frühestens in das Jahr 305. Die Münze der Helena, der ersten Frau des Constantius Chlorus und Mutter Constantins d. Gr. gehört etwa in die gleiche Zeit; denn erst im Jahre 306 wurde sie von ihrem Sohne mit dem Titel Augusta ausgezeichnet. Münzen nach 330 sind zahlreicher vertreten. Dazu gehören Münzen von Rom und Konstantinopel, die nach der Einweihung der neuen Hauptstadt Konstantinopel im Jahre 330 geprägt wurden, sowie die Münzen der Constantins-Söhne, Constantin II. (317—340), Constans (333—350) und Constantius II. (323—361). Die Münzen des zuletzt Genannten machen fast ein Drittel des gesamten Bestandes der bisher vorliegenden rd. 100 Münzen von Westick aus.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Siedlung in Westick bis jetzt vom Ende des 3. Jahrh. bis kurz nach der Mitte des 4. Jahrh. zu datieren ist. Nach den Münzfunden läßt sich jedoch nicht bestimmen, ob und wann die Siedlung ihr Ende gefunden hat. Von den Silbermünzen, die nicht ohne weiteres zur Datierung herangezogen werden dürfen, ist die früheste ein Denar des Vespasian (68—70), die spä-

teste, eine Münze der Otacilia Severa, der Gattin des Philippus Arabs (244—247). Zwei von den Silbermünzen und eine Kupfermünze sind durchlocht, also als Schmuck getragen worden.

Nach den Fundumständen können m. E. direkt datiert werden die Bauten 1 und 3. Der Bau 1 überschnitt u. a. eine Grube, in der sich eine Kleinbronze Constantins d. Gr. fand, die zwischen 306/7 und 337 fällt. In der Annahme, daß diese Münze vor der Benutzung des Baues in die Grube gekommen ist, habe ich bereits in Bodenaltertümer III, S. 116 ausgesprochen, daß dieser Bau nach 306/7 errichtet sein muß; wahrscheinlich dürfte er um die Mitte des 4. Jahrh. entstanden sein. Im Bau 3 (1935) fand sich, wie angedeutet, in den Resten eines verbrannten Holzkästchens innerhalb der Großen Halle (nach unserer Annahme unter dem Hochsitz der Halle) ein kleiner Münzschatz, den ich hier nach der Bestimmung Schoppas gesondert aufführe, vergl. Tabelle. Die Münzen dieses Schatzes liegen zwischen 305 und 361 n. Chr. Fast die Hälfte des gesamten Schatzes von 56 Münzen stammt aus der Regierungszeit Constantius II. (323—361). Wir gehen also wohl nicht fehl, wenn wir die Errichtung des Gebäudes, zum wenigsten die der Halle, in die 2. Hälfte des 4. Jahrh. setzen.

Die aus den Münzfunden gewonnene Datierung der Siedlung und der Bauten von Westick deckt sich im großen und ganzen mit den Aussagen der keramischen Funde und von Einzelfunden. Allerdings findet sich auf der nördlichen Ausgrabungsfläche importierte Keramik (Sigillata), die nach der Bestimmung von Stade und Schoppa älter ist als die Kupfermünzen. Aus dieser Fläche stammen Sigillaten (südgallische Fabrikate), die mit dem Beginn des 2. Jahrh. einsetzen und bis zum Beginn oder zur Mitte des 4. Jahrh. reichen. Auch das römische Gebrauchsgeschirr paßt sich in diese Zeitspanne in etwa ein; außerdem bestätigt das germanische Material nach v. Uslar diese Zeitansetzung. Aus der südlichen Grabungsfläche liegt frühes römisches Material anscheinend nicht vor; wohl aber kommt rädchenverzierte Sigillata vor, die in die Constantinische Zeit (rd. 2. Viertel des 4. Jahrh.) zu setzen ist. Es muß hier jedoch erwähnt werden, daß auch schlechter ausgeführte Stücke vorliegen, die noch in die 2. Hälfte des 4. Jahrh. gehören können. Auch das Gebrauchsgeschirr aus der südlichen Grabungsfläche zeigt Formen, die denen aus dem Kastell Alzey (etwa 350—370) ähneln. Es scheint bei dem augenblicklichen Zustand der Durcharbeitung des Materials, daß ein nicht unerheblicher Teil dieses Gebrauchsgeschirrs sogar in den Anfang des 5. Jahrh. hineinreicht. Von den Einzelfunden lassen sich Stücke von Gürtelschmuck, besonders aber zwei Zwiebelkopffibeln in das 4. Jahrh. hineinpassen. Von den zahlreich vorliegenden Nadeln möchte Schoppa eine Gruppe der 2. Hälfte des 4. Jahrh. oder schon dem beginnenden 5. Jahrh. zuschreiben.

Nach allem läßt sich bis jetzt also zusammenfassend sagen, daß die Siedlung bei Westick im 2. Jahrh. beginnt, anscheinend im nördlichen Teil des Ausgrabungsgeländes, daß die Blütezeit der Siedlung, in die das große Gehöft von 1935 fällt, im 4. Jahrh. liegt, und daß zu Beginn des 5. Jahrh. die Siedlung noch besteht.

Als Anlage bringe ich eine Übersicht über den Münzschatz in der Halle von Westick nach der Bestimmung Dr. Schoppas.

Tabellarische Übersicht über die Münzen aus dem Schatz in der Halle von 1935

Prägeherren	Regierungszeit	Nr. des Katalogs	
Theodora	305—306	1, 2	2
Constantin d. Gr.	306/7—337	3—5	3
Crispus	317—326	6	1
Prägung von Konstantinopel	seit 330	8—10	3
Prägung von Rom	seit 330	11—18	9
Constantin II.	317—340	7	1
Constans	333—350	19—26	8
Constantius II.	323—361	27—50	24
Unbestimmbar			5
zusammen			56

Tabelle der auf den Münzen vertretenen Prägestätten

Stadtname	Katalognummer	zusammen
Arelate (Arles)	5, 16, 39	3
Konstantinopel	4	1
Lugdunum (Lyon)	8, 10, 15 a, 43	4
Rom	18	1
Trier	1, 25, 28, 29, 32, 33—37	10
zusammen		19

Zur Bauart der Halle von Westick

Während der Drucklegung unserer Arbeiten sind mehrere Aufsätze erschienen, die sich mit ähnlichen Bauarten befassen. Da sie fast alle vor der Frage nach dem ersten Auftreten dieser Bauweise stehen bleiben, und da die neuere deutsche Hausforschung die in Nordwestdeutschland heute nachweisbaren Cruckkonstruktionen noch in keinen Zusammenhang mit anderswo nachgewiesenen gleichen Bauten gebracht hat, scheint es gerechtfertigt, hier auf Verbreitung, Alter und Ursprung des Cruckbaues kurz einzugehen. —

Die Besonderheit dieser Konstruktionsart hat Werner Lindner anscheinend zuerst erkannt [12]. Seine Abb. 211, 212, S. 125, 213, 214 (214 a), S. 126 und 127 geben in Ansichten und Schnitten eine gute Vorstellung von dieser Bauweise. Lindner beschreibt diese Art: „Es hat sich vielfach, z. B. im Reg.-Bezirk Stade auf der Geest, dann auch im Kreise Hümmling, für Schafställe und Feldscheunen ein Typus herausgebildet, in dem man, Krümmlinge gebunden paarweise nebeneinanderstellend, die Möglichkeit gewinnt, die Traufe um ein bedeutendes über den Boden zu erheben." — Das ist allerdings mit Sicherheit nicht der ursprüngliche Zweck des Cruckbaues.

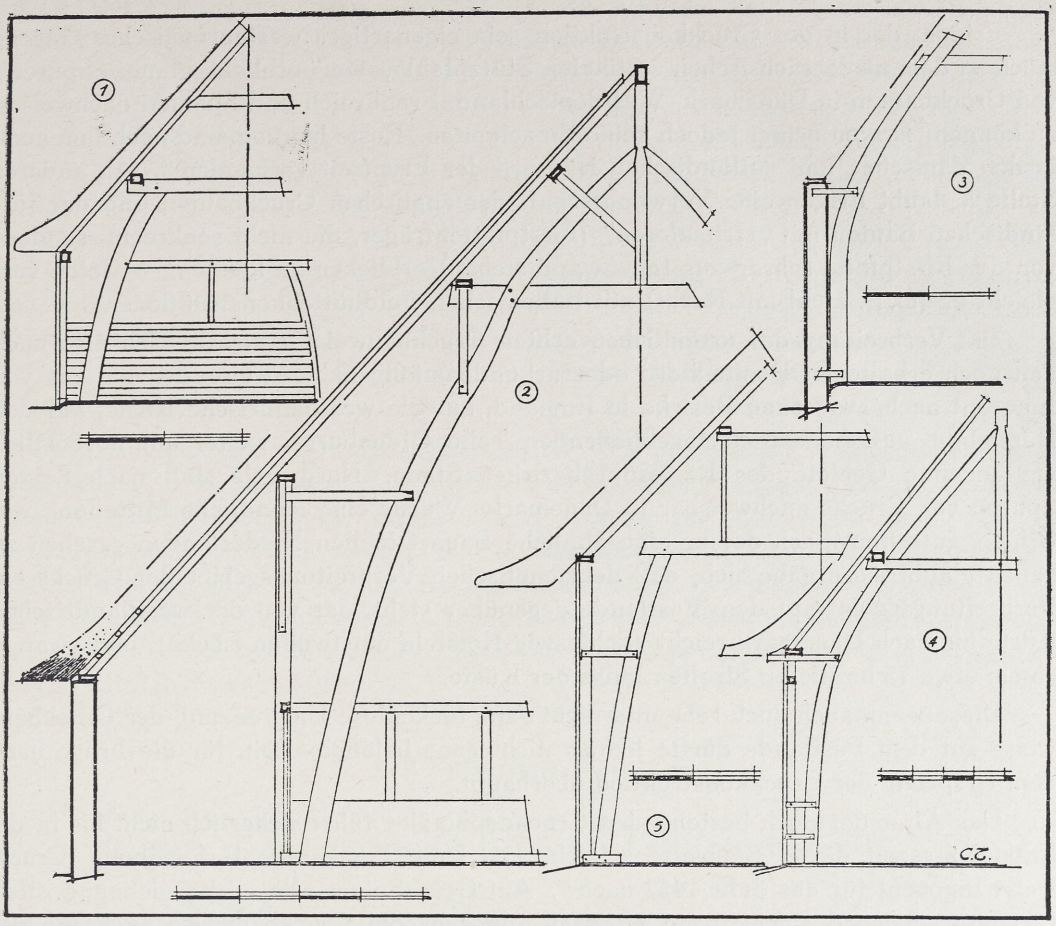


Abb. 8. Cruckkonstruktionen von der westflandrischen Küste (nach Trefois).

Bei den von Lindner gebrachten Beispielen handelt es sich jedoch um echte Cruckkonstruktionen. Weitere Beispiele dieser Bauart bringt Klein aus dem Hümmling. Auch aus dem oldenburgischen Gebiet z. B. in Gegend Wildeshausen und sonst sind Vertreter dieser Bauart inzwischen bekannt geworden (mündl Mitteilung Dr. Ottenjann, Cloppenburg), die hier den Namen „Krummspanner" führen.

In dem englischen Wort cruck (landschaftlich abgewandelt in crook, crutch, crotch) steckt der deutsche Stamm Krücke (= gebogen) (s. Grimmsches Wörterbuch „Krücke").

Für England ist diese Sonderkonstruktion zunächst zusammenfassend behandelt worden von einem der Begründer der modernen englischen Hausforschung: S. O. Addy [13] und dann von Innocent [14]. Beispiele englischer Cruckkonstruktionen bringt Klein nach Innocent. Über die Verbreitung der englischen Cruckbauten unterrichtet die Karte nach Innocent (Klein, Abb. 13). 1937 weist dann Trefois Cruckbauten für die westflandrische Küste nach [15]. Trefois fand diese Cruckkonstruktionen im Gebiet von Alveringem, Avekapelle, Ghistel und Westkapelle. Er folgert, daß die von ihm gefundenen nicht mehr zahlreichen Denkmäler dieser Art die letzten Vertreter eines ehemals häufigen Typs längs der westflämischen Küste darstellen (vergl. Abb. 8).

Erixon, der in der Cruckkonstruktion „ein eigenartiges westeuropäisches Gegenstück zu dem niedersächsischen vertikalen Stützpfahlsystem" erblickt, glaubt „Spuren" von Cruckbauten in Dänemark, Westdeutschland, Frankreich und Spanien nachweisen zu können. Erixon bringt jedoch keine Einzelheiten. Reste hiervon sind nach ihm auch in den dänischen und gotländischen Häusern der Eisenzeit vorhanden[16]. An anderer Stelle[17] glaubt Erixon eine Verwandtschaft der englischen Cruckbauten und der jütländischen Bauten mit „stritsuleren" (Firstpfettenträger, die nicht senkrecht, sondern von der Firstpfette schräg zur Innenwand stehen) erblicken zu können. — Beide vergleicht er (m. E. nicht mit Recht) mit italienischen Feldhüttenkonstruktionen.

Die Verbreitung der urtümlichen echten Cruckbauweise erstreckt sich also nach den noch erhaltenen Denkmälern oder urkundenmäßig nachzuweisenden auf die von Innocent nachgewiesenen Bezirke in England, auf die westflandrische Küste, auf den Hümmling, auf die östlich anschließenden Teile Oldenburgs, weiter auf nordöstlich angrenzende Gebiete des Regierungsbezirkes Stade. Nordwärts sind nach Erixon Spuren von Crucks nachweisbar in Dänemark. Würde eine mündliche Mitteilung van Giffens zutreffen, nach der er eine ähnliche Bauart in den Niederlanden gesehen zu haben glaubt, so ergäbe sich, daß dem englischen Verbreitungsgebiet der Crucks ein Verbreitungsgebiet auf dem Festlande gegenüber steht, das von der westflandrischen Küste bis nach Dänemark reicht (Schleswig-Holstein einstweilen Lücke), und zwar in einem etwa 75 km tiefen Streifen längs der Küste.

Diese wenn auch noch rohe und nicht ganz lückenlose Umgrenzung der Cruckbauweise auf dem Festlande dürfte jedoch nicht ganz belanglos sein für die Frage nach dem Ursprung der Cruckkonstruktion überhaupt.

Das Alter der noch bestehenden Cruckdenkmäler führt sicherlich nicht bis in die Entstehungszeit dieser Bauweise zurück. Die frühest bekannte Bezeichnung ‚Cruck' weist Innocent für das Jahr 1432 nach[18]. Auf Grund einer älteren Bezeichnung ‚siles' für naturgebogene Dachstützen ist nach Innocent die Cruckbauweise auch für das 14. Jahrh. sicher bezeugt. Die westflandrischen und deutschen Cruckbauten sind bislang nicht bis in diese frühe Zeit verfolgt worden.

Der Ursprung dieser Bauweisen ist noch nicht geklärt. Trefois glaubt in der angeführten Arbeit vor der Fragestellung zu stehen, stammen die westflandrischen Cruckbauten aus Nordwestdeutschland oder aus England? Er hält jedoch beides nicht für wahrscheinlich. Er glaubt in dem von Oelmann untersuchten[19] und von Mylius rekonstruierten Bau der Spätlatènezeit von Mayen den Prototyp des Cruckbaues erblicken zu können. Trefois folgert daraus, daß das System des Cruckbaues schlechthin keltischen Ursprungs sei.

Der Vergleich des Gebäudes von Mayen mit den Cruckbauten ist m. E. jedoch unzulässig. Das Wesen der Cruckkonstruktion besteht darin, daß naturgebogene Hölzer in den Längswänden paarweise gegenüber gestellt sind, die Firstpfette und die Seitenpfetten, und damit das Dach tragen. Die dünnen Hölzer des Mayener Hauses tragen jedoch keine Firstpfette und auch nicht das Dach, sondern sie bilden als Gerippe die Wand und das Dach selbst. Primitive Bauwerke wie das Mayener sind auch nachweisbar für Gebiete, die niemals keltisch gewesen sind. Für die Ursprungsgeschichte der Cruckbauweise muß der Mayener Bau m. E. ausscheiden. Innocent, der sich am eingehendsten mit der Cruckbauart beschäftigt hat, ist der Auffassung, daß man diese Methode der Hauskonstruktion nicht auf einen einzigen Stammvater zurückführen

könne. Der Cruckbau ist nach seiner Ansicht der britische Nachkomme der Dachhütte und der nordischen Halle. Er hält es nicht für nachweisbar, daß die Cruckbauten einmal so ausgesehen haben, wie auch sonst für Europa nachweisbare leichte Hütten mit umgekehrtkielbootförmig gestaltetem Äußeren. Unter den Cruckkonstruktionen sind seiner Ansicht nach die winklig gebogenen Crucks (besonders gebräuchlich in Nordwales) die älteren. In der Tatsache, daß in mittelalterlichen lateinischen Urkunden Namen für Crucks fehlen, der früheste bekannte Gebrauch des Wortes Cruck in einer lateinischen Urkunde aus dem Jahre 1432 in England auftritt, ersieht Innocent einen weiteren Beweis für den insularischen Ursprung der Cruckbauweise. Es ist für ihn augenscheinlich, daß im 14. Jahrh. die tragenden senkrecht stehenden Firstpfosten abgelöst wurden durch Cruckpaare. Wie die dänischen stritsuler erfunden wurden um das Haus zu festigen, sind nach seiner Meinung die englischen Crucks zum Zwecke der Wohnbequemlichkeit entstanden.

Innocent konnten die westflandrischen und die deutschen Cruckbauweisen nicht bekannt sein. Der hier gebrachte Nachweis eines Verbreitungsgebietes von festländischen Cruckbauten längs der Küste scheint geeignet, die Frage nach dem Ursprung dieser Bauweise von einem anderen Blickpunkte aus erneut aufzurollen. Wir sehen in der Halle von Westick die älteste bislang nachweisbare Cruckkonstruktion überhaupt. Aber das Gebiet von Westick war im 4. Jahrhundert seit einem Jahrtausend germanisch, ebenso wie es die nordwestdeutschen Verbreitungsgebiete der heutigen Krummspannerbauten seit Jahrtausenden sind.

Anmerkungen:

[1] Germania, Jahrg. 20/1936, S. 40 ff.

[2] vergl. vorl. Bericht im Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1936 (Haarnagel).

[3] Germania Nr. 12, 1937, S. 22 ff.

[4] vergl. z. B. Saalburg, Jahrbuch V, 1913, II.

[5] vergl. dazu R. v. Uslar, Clio 1928 (1935) S. 284 f., zum Becher Germania 19, 1935, Tafel 49, Nr. 1.

[6] Oudheidkundige Mededeelingen N. R. XIV, 1933, S. 5 ff.

[7] vergl. Bodenaltertümer Westfalens III, S. 106, 110.

[8] A l i s o bei Oberaden und die Varusschlacht. Münster 1930.

[9] a. a. O. S. 148.

[10] a. a. O. S. 149.

[11] man vergl. z. B. die Wachtposten 22, 23, 49, 45 der Strecke 3 der Taunuslinie des Obergerman.-rät. Limes, Lieferung 52, Tafel 5, 7, 8, 9 usw.

[12] W. Lindner, Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland, Hannover 1912.

[13] S. O. Addy, The evolution of the english house, 1848.

[14] F. C. Innocent, The development of english building construktion, Cambridge, 1916.

[15] Folk, Zeitschrift des Internationalen Verbandes für Volksforschung 1. Heft, 1937, Leipzig, S. 68 ff.

[16] Sigurd Erixon, Geschichte und heutige Aufgaben der Bauernhausforschung, in Funkenberg, „Haus und Hof im nordischen Raum", II. Band, Leipzig 1937, S. 9.

[17] Sig. Erixon, Den romerska campagnans bendebyddor; Arkeol. studier, Stockh. S. 260 ff.

[18] a. a. O. S. 59.

[19] Forschungen u. Fortschritte 1927, S. 81, u. Archäolog. Anzeiger 1928, S. 231.

Die Rekonstruktion des germanischen Langbaues von Westik bei Kamen, Kr. Unna

Grundsätzliches zu Wiederherstellungsversuchen vor- und frühgeschichtlicher Bauten

Von Alexander Klein

Rekonstruktionsversuche vorgeschichtlichen Hausbaues auf Grund von Grabungsbefunden enden bei den geringen im Boden erhaltenen Spuren und bei dem heutigen Stande der baugeschichtlichen Erforschung des Hausbaues meist in problematischen Variationsmöglichkeiten.

Deshalb ist ein solches Unterfangen ganz aussichtslos selbst für den Baufachmann, der nicht neben gründlicher Kenntnis geschichtlicher Bauformen und deren Wandel in konstruktiver Hinsicht auch über ein ausgeprägtes Einfühlungsvermögen in Entwicklungsgänge verfügt.

Gilt es doch fast immer, von den spärlichen Resten noch erhaltener oder in Bild, Zeichnung oder Schrift inventarisierter ältester Bauwerke Rückschlüsse auf den Stand derjenigen Hausbaukonstruktionen zu ziehen, der zeitlich dem jeweiligen Rekonstruktionsobjekt am nächsten steht. Unter allen Kulturerscheinungen steht m. E. am stärksten der Hausbau unter den Einflüssen der jeweiligen Stammeseigenart, der Wirtschaftsform des Stammes, des naturgebotenen Baumaterials und unter der Abhängigkeit von der Bodenbeschaffenheit.

Diese Volks- und Landschaftsgebundenheit des Hausbaues schließt die Möglichkeit aus, Grabungsergebnisse aus Ostdeutschland oder Süddeutschland ohne weiteres für die Rekonstruktion eines Hauses in Westdeutschland in Anspruch zu nehmen.

Keineswegs aber ist es angängig, wie schon geschehen, die Konstruktionselemente etwa eines vorgeschichtlichen Brunnens für die Baukonstruktion eines Hauses anzuwenden, denn die Ausführungsart eines jeden Werkes ist zweckgebunden.

In welchem Maße durch Vergleich die Grabungsergebnisse benachbarter Gebiete für eine Rekonstruktion herangezogen werden können, hängt außerdem in erster Linie vom jeweiligen Grabungsbefunde selbst ab. Siedlungsuntersuchungen können nicht sorgfältig genug vorgenommen werden. Die Bodenspuren des Grabungsobjektes müssen von Schicht zu Schicht zu Papier gebracht werden. Oft erweist sich eine Erscheinung, die in höheren Bodenschichten als unwesentlich angesehen werden mußte, in nur wenig tieferen Schichten als wesentlicher Erkennungsfaktor eines Konstruktionsteiles. Ist die Aufzeichnung der oberen Schicht vernachlässigt worden, läßt sie sich meist nicht mehr nachholen.

Bei der Vielseitigkeit der Konstruktionsformen dürfte nur ein erfahrener Baufachmann entscheiden können, ob und welcher konstruktive Zusammenhang zwischen den Bodenspuren besteht, wie auch nur einem solchen die technische Deutung möglich ist. Unerläßlich ist freilich, daß er vom Vorgeschichtswissenschaftler über die zeitliche

Stellung der Siedlung orientiert wird und mit diesem zusammen Herkunft, Entstehung und Bedeutung des Bauwerks klärt.

Indessen ist auch allzu große Ängstlichkeit bei Rekonstruktionsversuchen nicht am Platze, vor allem nicht die Meinung, daß denjenigen menschlichen Werken, die geschichtlich nicht erfaßt werden können, die denkbar größte Primitivität anhaften müsse.

Vor der Feder schrieben Axt, Messer und Meißel, und man kann getrost annehmen, daß sie es im Laufe von Jahrtausenden zu einer klaren Ausdrucksweise brachten, wenn nur der rechte Meister sie handhabte. Das war zwar nicht immer der Fall, wie noch heute viele alte krumme und schiefe Fachwerkbauten zeigen; doch auch die Feder ist nicht immer in Meisterhänden.

Man kann also aus einer in jeder Richtung kritisch und sorgfältig dem Boden abgerungenen Beobachtung mit innerer Berechtigung diejenigen Konstruktionen ableiten, welche die äußerste Ausnutzung des tatsächlichen Befundes gestatten.

Im vorliegenden Falle ermöglichte mir die Altertumskommission für Westfalen und das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte dankenswerterweise während der Grabungen sowohl die Beobachtung des Grabungsfortschrittes als auch eigene Untersuchungen, die eine Aufhellung der technischen Belange versprachen.

Der Grabungsplan (Abb. 1) zeigt den Grundriß eines Bauwerks von 48 m Länge und 7,50 m Breite. Der Fachmann sieht sogleich, daß es nicht aus einem Guß war, auch wenn er die Fundumstände — damit sind die Fragen des Spatens und die Antworten des Bodens gemeint — nicht kennt.

Ausweislich der Fundumstände sind die östlichen 30 m des Hauses einmal durch Brand zerstört worden, dieser Teil des Hauses weist also 2 Bauperioden auf. Das allein besagt natürlich nicht, daß der westliche Teil erst später und von anderer Hand gebaut worden sei.

Die Dinge liegen augenscheinlich anders. Die Form der Pfostenlöcher im östlichen Teile des Hauses ist zwar auch viereckig, doch ist ihre Anlage richtungsverschieden. Würde man durch jedes Pfostenloch eine Achse ziehen, dann wiesen diese Achsen sämtliche Richtungen der Windrose auf. Für die praktische Brauchbarkeit des Pfostenloches ist das belanglos; denn die Möglichkeit, den eigentlichen Pfosten darin so zu stellen, wie es die Wandrichtung erfordert, wird durch die Orientierung des Pfostenlochs nicht beeinträchtigt.

Im westlichen Teile des Hauses ist das anders. Hier sind die Pfostenlöcher durchweg so angelegt, wie es Wandrichtung und Pfostenstellung erfordern. Im Gegensatze zum östlichen Teile ist hier die exakte Arbeitsweise eines erfahrenen Zimmermanns unverkennbar.

Man könnte nun sagen, daß gleichzeitig zwei Werkmeister tätig waren, der eine für die landläufige Normalbauweise, umfassend Stallungen und Wohnung, der andere für einen besonderen Anspruch des Bauherrn, dessen Befriedigung einen kundigen Meister erforderte.

Eine genauere Betrachtung des Grundrisses widerlegt jedoch diese Annahme. Das älteste Haus scheint den Abschnitt A zu umfassen. Es bestand (s. Abb. 1) aus Stallung und Wohnung. Die Stallung hatte anscheinend auf der nördlichen Seite Stände für Großvieh, auf der südlichen solche für Kleinvieh. Der Wohnteil hatte wahrscheinlich zwei Räume. Etwa 4½ m vor dem westlichen Giebel kann man im Gewirre

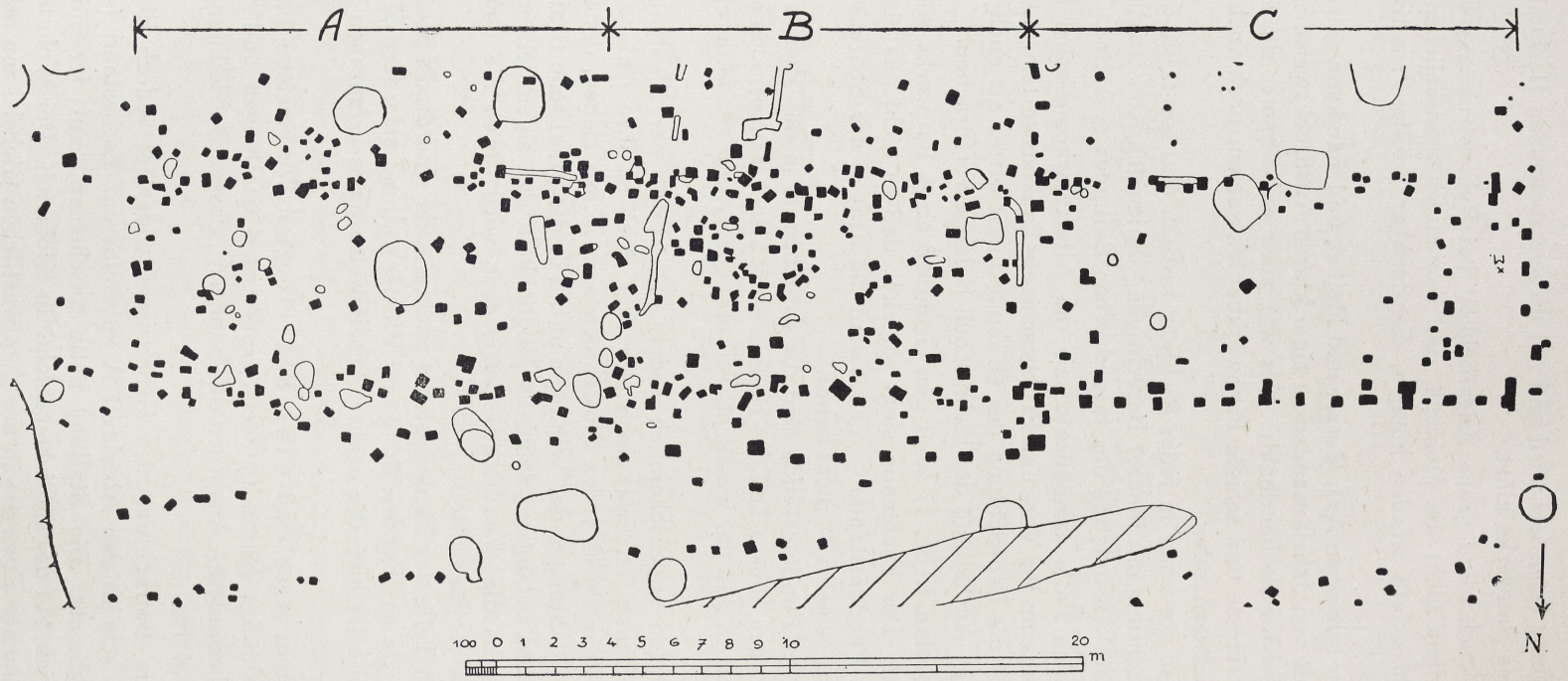


Abb. 1. Der Langbau von Westick (südl. Grabungsfläche).

der Pfostenspuren ein rundliches Bauwerk von 4 m Dm. erkennen, wie solche ungestörter und klarer auch sonst bei den Grabungen in Westick auftraten.

Dieses und vielleicht noch andere kleinere Bauwerke haben einer Erweiterung des Hauses um den Abschnitt B Platz machen müssen. Dann wurde das ganze Anwesen durch Brand zerstört und im selben Umfange, vielleicht mit einigen zweckmäßigen Veränderungen wieder aufgebaut.

Später scheint jedoch das Bedürfnis nach einem größeren Raume aufgetreten zu sein. Dieser Raum mußte besonderen, vielleicht repräsentativen Zwecken dienen, seine Erstellung verlangte, wie schon gesagt, einen kundigen Baumeister.

Dieser hat dann die westliche einräumige Halle (Abschnitt C) im Zuge des alten Hauses angebaut. Er hat aber noch mehr getan.

Der Anbau der Halle brachte das Haus auf eine Gesamtlänge von 48 m. Eine solche Länge ohne äußerlich sichtbare Aufteilung entsprach nicht dem künstlerischen Empfinden des Meisters.

Außerdem galt es, einen der Bedeutung der Halle entsprechenden Hauseingang und eine organische Verbindung der Wohnräume des alten Hauses mit der Halle zu schaffen.

Den westlichsten Teil des alten Hauses wird man zu diesem Zwecke nochmals verändert haben. In die Augen springend ist eine 10 m breite und 2 m vor die Hausflucht vorgezogene Bauanlage. Die sie bezeugenden Pfostenlöcher zeigen in Richtung und Anlage die gleiche exakte Ausführung wie diejenigen des Hallenanbaues.

Wahrscheinlich baute sich über dieser vorgezogenen Pfostenreihe ein neues Walmdach auf, welches die große Länge des Hauses architektonisch wirksam unterbrach.

Leider ist über die Raumteilung und den Aufbau des älteren Hauses aus den Spuren nicht mehr zu lesen, als hier gesagt ist. Die durch die verschiedenen Bauperioden entstandene Häufung von Pfostenlöchern war nicht zu entwirren.

In baulicher Beziehung versprach der Befund dieses älteren Hausteiles auch keine neuen Erkenntnisse. Beispiellos jedoch ist der westliche Anbau der einräumigen Halle von 8 × 18 m Ausmaß.

Schon die Art und Anlage der Bodenspuren weckte bei den Ausgräbern die Erkenntnis, vor der Entdeckung eines bislang unbekannten Erzeugnisses germanischer Bauweise zu stehen. Sie hatten sich nicht getäuscht.

Es galt nun, die erhaltenen Spuren so sorgfältig nach bautechnischer Bedeutung zu untersuchen und aufzuzeichnen, daß Art und Konstruktion des Gebäudes so weit als möglich beweiskräftig daraus erschlossen werden konnten.

Von vornherein stark in die Augen springend waren die eigenartigen Binderspuren; von ihrer richtigen Erfassung konnte eine wesentliche Klärung des Charakters der Anlage erwartet werden.

In der nun folgenden Arbeit des Schürfens nach den Entwicklungsgängen der Holzbaukonstruktionen, fundiert durch die Bemühungen und Erfahrungen eines Jahrzehntes bei einer Reihe von Aufgaben ähnlicher Art, wurde die Lösung der Binderfrage wirklich zum Schlüssel für die Erkennung des Bauwerks.

Die konstruktive Eigenart dieser Binder leitete darauf hin, daß bei ihrem Entwurfe nicht nur das Gesetz statischer Zweckmäßigkeit, sondern darüber hinaus ein dekorativer Gestaltungswille wirksam gewesen sein mußte.

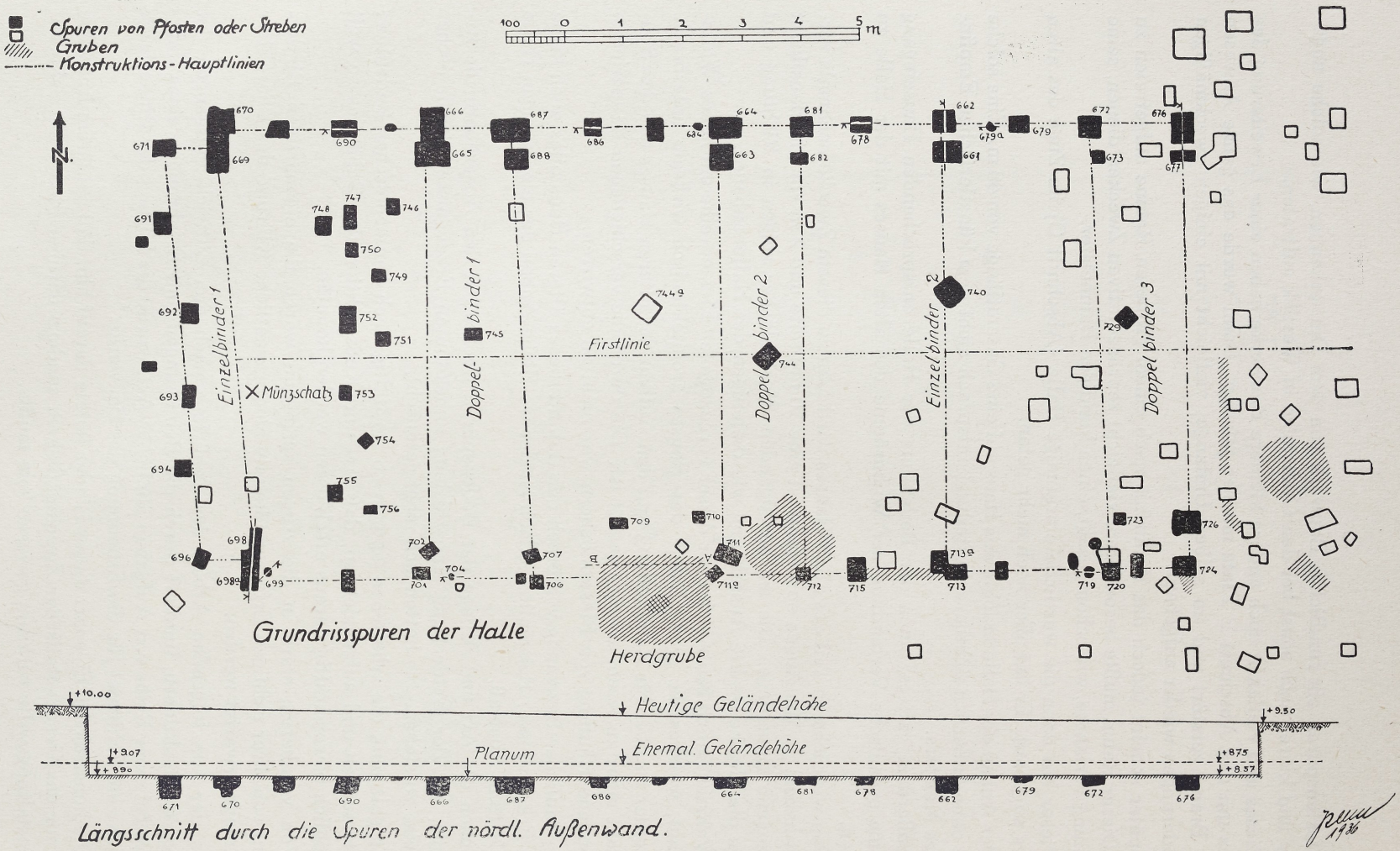


Abb. 2. Grundriß der Halle.

Daß die wesentlichsten Holzkonstruktionselemente auch in Westfalen seit Jahrtausenden entwickelt und überliefert sind, ist uns seit etwa 8 Jahren aus eigenen Siedlungsgrabungen bekannt und in deren Auswertungen nachgewiesen.

Daß die Holzbauweisen in klimatisch begünstigten Gebieten, in denen gutes, festes und elastisches Holz reichlich wuchs und als bodenständiges Material für Bauzwecke in erster Linie in Frage kam, zwangsläufig früh zu vollendeter technischer Beherrschung der Materialbearbeitung führten, war aus früheren Fundzeugnissen zu erschließen.

Aber wie heute so auch damals darf man den Grad dieser Beherrschung nicht an einfachen baulichen Erscheinungen des Alltagsbedarfes, wie sie durch kleine Wohnhäuser und andere Zweckbauten vertreten sind, messen.

Auch damals entwickelte und schulte sich der höhere technische Intellekt an selteneren und größeren Bauaufgaben. Trifft man, wie in unserem Falle, auf die Spuren einer solchen, dann muß dieser Umstand berücksichtigt werden, und es hieße den Kulturstand der jeweiligen Zeitperiode verkennen, wollte man die Deutung seiner Spuren mit dem Maßstabe mittelmäßiger Erscheinungen vornehmen oder nur deshalb in eine primitive Form bringen, weil kein papiernes Zeugnis über dieses Kulturgebiet vorliegt. Anstelle eines solchen legen neben den Spuren selbst die Werkzeugfunde ein beredtes Zeugnis ihrer Leistungsfähigkeit ab, allerdings auch nur für den Fachmann, der die Sprache dieser Werkzeuge versteht.

Auf Grund solcher Betrachtungen und Studien ist dann die Auswertung des Westicker Grabungsbefundes erfolgt und das Raumbild entstanden. Das Grabungsergebnis ist ausgenutzt, aber es ist ihm an keiner Stelle auch nur im geringsten Zwang angetan. Der Rekonstruktionsversuch ist aus dem Grabungsbefunde heraus nicht zu widerlegen, in konstruktiv-architektonischer Hinsicht natürlich zu variieren, wie ja der wirklich schöpferische Baumeister zu jeder Zeit die material- und zweckgebundene Konstruktionsform spielend zu meistern und in das Kleid zu bringen versteht, welches der allgemeinen künstlerischen Kultur der betreffenden Zeit entspricht und von dem jeweiligen Geschmack des Auftraggebers bevorzugt wird.

Wie aus dem Gesamtfundmaterial hervorgeht, bezeugen die Begleitfunde die Anlage als den Wohnsitz eines wohlhabenden germanischen Bauern, vielleicht eines Edelings oder Stammesführers.

Aus der Darlegung über die Aufeinanderfolge der Bauperioden ist keineswegs zu schließen, daß sie in einem Zuge, oder innerhalb einer engeren Zeitspanne vor sich gegangen sei. Näher liegt die Annahme, daß die Entwickelung vom einfachen Bauernhause zum Sitze eines Großbauern mehrere Generationen umfaßte.

Die Bearbeitung der Funde ist noch nicht abgeschlossen, vielleicht läßt sich aus der Feststellung der ältesten und jüngsten Fundstücke der Zeitraum der Entwickelungsdauer in etwa ermitteln.

Nachfolgend nun die Auswertung der einzelnen Bodenspuren.

1. Die Binder.

Im westlichen Flügel des Gebäudes umgrenzten die Pfostenspuren einen großen Raum von etwa 8 × 18 m (s. Abb. 2). Die nördliche Außenwand liegt zwischen den Pfosten 670 u. 676, die südliche zwischen 698 u. 724. Besonders klar und aufschlußreich ist die Pfostenreihe der nördlichen Außenwand.

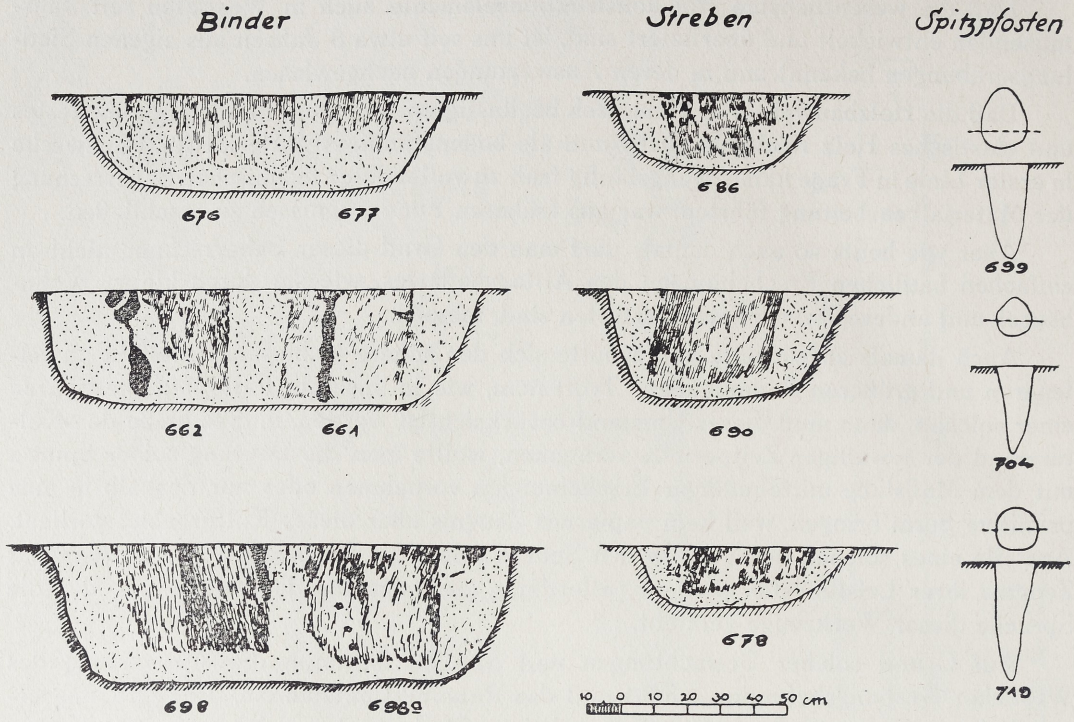


Abb. 3. Schnitte durch Pfosten und Streben der Halle.

In ihr traten 8 Doppelspuren auf, die einzeln besonders eingehend geprüft wurden, weil ihr Befund erheblich von ähnlichen Erscheinungen abwich. Bislang erwiesen sich solche Doppelspuren entweder als Wandpfosten und Wandverstrebung oder als Wandpfosten und Fundamentpfosten eines hochliegenden Fußbodens.

Abbildung 3 zeigt in den Pfostenpaaren Nr. 676/677, 662/661, 698/699 drei charakteristische Schnitte (Schnittrichtung s. Grdr. Abb. 2).

Besonders der Schnitt 698/699 zeigt deutlich eine leichte Neigung des Pfostens 698 nach dem Rauminnern zu, der Befund gab den Ausschlag für die in folgendem dargelegte Auffassung.

Die Doppelspuren sind als Binderspuren zu betrachten. Der äußere Pfosten stand in der Wandflucht, der innere vor ihr im Raume, seine Neigung bezeugt eine Strebenkonstruktion, einen sogen. Binderbock. Das Auftreten der gleichen Spurenpaare in der Südwand und in der Binderebene bestärken diese Annahme.

Gegen die Erklärung als Fundamentspur eines Fußbodenunterbaues sprechen das Fehlen weiterer Pfostenspuren in der Binderebene sowohl als auch die Stärke und Tiefe der Strebenspur und ferner die Erwägung, daß die Pfosten eines solchen Unterbaues wohl auch senkrecht und nicht schräg in den Boden gesetzt worden wären.

Es treten 8 solcher Binderböcke auf und zwar in den Spuren

1) 676—677—726—724
2) 672—673—723—720
3) 662—661—713—713 a
4) 681—682—712 (einer infolge der Grube nicht auffindbar)

5) 664—663—711—711 a
6) 687—688—707—706
7) 666—665—702—701
8) 670—669—698—698 a

Von diesen Bindern liegen dreimal je **2** im Abstande von etwa 1,50 m als Doppelbinder zusammen, während zwei derselben als Einzelbinder auftreten. In der Mitte des Raumes und in der Mitte des Doppelbinders 2 (Abb. 2) tritt klar eine Pfostenspur auf, deren Rechteck um 45° gegen die Wandrichtung gedreht war. Auch in der Mitte des Doppelbinders 3 fand sich eine solche Spur, sowie unter dem Einzelbinder 2.

Im Doppelbinder 1 ebenfalls eine Pfostenspur, hier aber parallel der Wandrichtung.

Die besonders klare Sachlage beim Doppelbinder 2 berechtigt zur Annahme, daß diese Pfostenspuren Firstunterstützungen bezeugen, die mit den Bindern eine Konstruktionseinheit darstellen.

Die nicht achsiale Lage der Spuren 729, 740 und 745 ist kein Argument gegen diese Annahme, weil für solche Konstruktionen auch naturgekrümmte Hölzer verwendet wurden.

Das Oblong des Baues und die Binderstellung läßt mit Sicherheit auf ein Satteldach schließen.

Wir haben es also mit einem Firstdache zu tun, dessen Binderstellung und Firstunterstützung gegeben ist.

Es bleibt also nur noch die Form des Binders zu klären. Für diese spielt die Neigung der freistehenden Binderstrebe eine nicht unwesentliche Rolle.

Nimmt man unter Berücksichtigung landwirtschaftlicher Verhältnisse an, daß der entstehende Dachraum als Lagerraum ausgenutzt wurde, also durch eine Decke vom Erdgeschoßraum getrennt war, dann hätte die Strebe den Zweck, die Spannweite des Binderbalkens zu verkürzen und den Binder zu versteifen.

Die Strebe mußte dann aber so stark geneigt sein, daß sie eine wesentliche Verkürzung dieser Spannweite herbeiführte.

Die Neigung der Streben beträgt indessen an ihrer Bodenspur gemessen nur wenige Grad. Dieser Umstand zwingt zu der Annahme, daß die Streben über dem Boden eine stärkere Krümmung aufgewiesen haben müssen, um an d e r Stelle auf den Binderbalken zu treffen, die statisch für die Unterstützung des Binderbalkens und die Verkürzung seiner Spannweite wünschenswert ist.

Aus diesem Grunde ist die Annahme gerechtfertigt, daß die Streben über dem Boden eine stärkere Neigung hatten, wahrscheinlich gebogen waren.

Indessen lag, wie schon gesagt, das gesamte Grabungsergebnis so, daß dem ganzen Gebäudeflügel eine besondere Bedeutung beigemessen werden muß. Die Annahme einer bis zur Dachhaut offenen Halle liegt näher und wird durch die Art der Binderanordnung unterstützt, deren Paarung die Absicht einer dekorativen Wirkung zugrunde liegen muß.

Aus den durch die Grabung gegebenen Binderelementen — Pfosten, Streben und Firststütze — läßt sich das in Abb. 4 skizzierte Binderhauptgerippe rekonstruieren.

Die im Boden noch sehr steilen Streben sind oberhalb des Bodens im Bogen zur Firstpfette geführt. Die Firstpfette liegt zwischen ihnen eingeklemmt wie der Schlußstein zwischen den Gewölbefeldern. Diese Lage bedingt eine Diagonalstellung der Firststütze, damit auch sie die Firstpfette mit ihrem vollen Querschnitte erfassen kann.

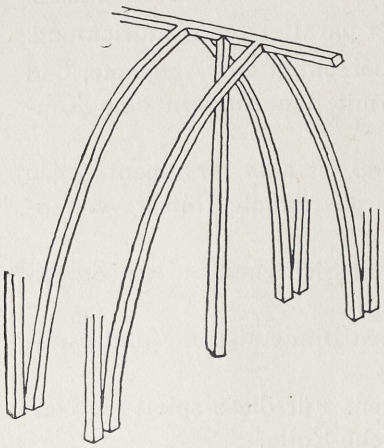


Abb. 4. Aus dem Grabungsbefunde direkt abzuleitende Konstruktionsteile.

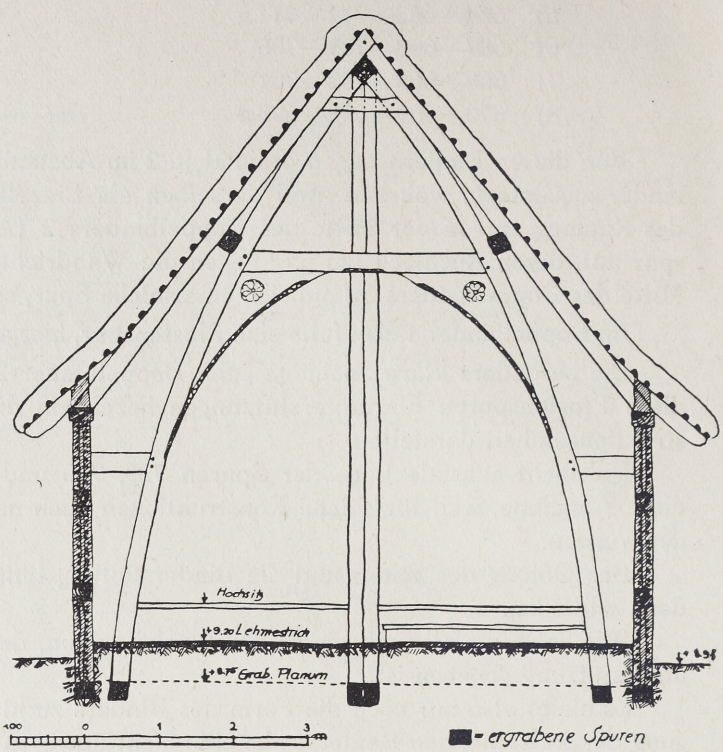


Abb. 5. Querschnitt des Hauses gemäß Raumbild Tafel XXXII.

Die hinter den Streben stehenden Wandpfosten sind in dieser Skizze nur angedeutet. Das ist alles, was sich direkt aus dem Grabungsbefund ableiten läßt.

Es ist genug, um dem Konstrukteur die Wege zu weisen, welche er zu gehen hat, um das Raumbild glaubhaft wiederherzustellen. In der Abbildung 5, die einen Querschnitt durch das Gebäude zeigt, sieht man die gebogenen Streben, den Schnitt durch die Firstpfette und die Firststütze. Mehr oder weniger problematisch bleibt die Höhe des Firstes. Als Anhaltspunkt für seine ungefähre Höhenlage dient das nordische Steildach. Bei etwa gleichbleibendem Firstwinkel ergibt sich für jede Spannweite eine bestimmte Dachhöhe.

So kann, insbesondere bei der vorliegenden Binderkonstruktion, keine große Spanne zwischen der angenommenen und wirklichen Höhe bestehen. Die Streben müssen also in einer Höhe zusammengeführt werden, welche noch die Ausführung des üblichen Steildaches ermöglicht.

Auf der Firstpfette und dem Rähm der Außenwand ruhen die Sparren. Da ihre Neigung als Steildachsparren auch in etwa bestimmt ist, ergibt sich die Höhe der Außenwand innerhalb eines nicht sehr großen Spielraumes von selbst. Allerdings liegt für den Konstrukteur die Möglichkeit vor, den unteren Teil der Strebe, also ihr steilstes Stück in seiner Neigung ein wenig zu verändern, wodurch die Höhenlage des Sparrenfußes und damit die Wandhöhe beeinflußt wird. Es sei darum bemerkt, daß in der Rekonstruktion eine als normal anzusprechende Wandhöhe eingehalten wurde.

Die sich ergebende Sparrenlänge von 6,50 m verlangt eine Unterstützung. Diese ist leicht durch eine sogenannte Mittelpfette zu erzielen, welche auf die gebogenen Streben aufgelegt bezw. in dieselben eingelassen wird.

An der Verbindungsstelle kommt durch die Mittelpfette eine für die Strebe nicht unerhebliche Einzellast zur Wirkung. Den Wirkungen dieser Einzellast wird dadurch begegnet, daß man die Streben durch einen Spannriegel verbindet. Zur Versteifung des ganzen Bauelementes Binder — Wand — Dach werden an zweckmäßiger Stelle auch Streben und Wandpfosten durch Zangen verbunden.

Auch dicht unter dem First ist eine Zangenverbindung der Streben notwendig.

Damit sind die Folgerungen erschöpft, die sich aus der Ableitung unserer Bindergrundform nach Abb. 4 und dem Grabungsbefund ergeben.

Nicht konstruktiv durchaus notwendig sind die Knaggen, welche die Rekonstruktion aufweist. Sie versteifen zwar den Winkel zwischen Strebe und Spannriegel, hier aber dienen sie der geäußerten Absicht, den Grabungsbefund auch in dekorativer Hinsicht auszunutzen. Ihre Anordnung, die übrigens beliebt ist, verstärkt die Bogenwirkung des Binders und nimmt ihm die Nüchternheit, die oft der reinen Zwangsform der Konstruktion anhaftet.

Es liegt ferner nahe anzunehmen, daß die Streben, Knaggen und Spannriegel mit verzierten Fasen und die Knaggenflächen mit Schnitzwerk versehen waren.

Die Wände

Die Spuren der nördlichen Außenwand der Halle scheinen in ihren Hauptpfosten lückenlos erhalten zu sein. Auch der Zug der südlichen Außenwand ist klar erkennbar; doch waren die Bodenverhältnisse hier weniger rein, die Pfostenspuren ihrer Bedeutung nach schwerer zu bestimmen als in der Nordwand.

Die Erläuterung des Wandgefüges läßt sich am besten an Hand der nördlichen Außenwandspuren durchführen.

Die Bodenbeschaffenheit der Grabungsstelle brachte es mit sich, daß das Pfostenloch nicht immer klar erkennbar war, die Pfostenspur dagegen besser.

Einer der Fälle, in welchen auch das Pfostenloch erkennbar wurde, ist in Abb. 3 beim Querschnitt der Binderspur 698/698 a dargestellt. Man sieht hier, wie die Strebe 698 im Pfostenloche steht.

Es erübrigt sich wohl, auf die gewöhnlichen, senkrecht stehenden Wandpfosten näher einzugehen. Zu ihnen gehören auch die in den Binderebenen stehenden Wandpfosten. Die Gunst der Bodenverhältnisse bei der Nordwand brachte aber auch Klarheit darüber, welche Spuren als Wandstreben zu betrachten sind. Abb. 3 zeigt sie unter Nr. 686, 690 und 678 im Querschnitt. Nr. 678 erwies sich als Strebepfosten mit Neigung nach Osten, Nr. 690 ebenfalls und 686 mit einer solchen nach Westen.

Die Spuren 678 und 686 zeigen im Querschnitt eine Ausklinkung. Es ist nicht so, daß die ursprüngliche Strebe diese Ausklinkung hatte, vielmehr ist die Strebe entweder einmal ersetzt worden und dabei tiefer in den Boden geführt, oder aber sie ist von vornherein mit einem besonderen Holze verkeilt worden und zwar nicht ganz so tief wie die Strebe selbst.

Weiter wurden in dieser Wand Pfostenspuren geringerer Art angetroffen, die sich im Querschnitt meist als Spitzpfosten erwiesen. Abb. 3 zeigt in Nr. 699, 704 und 719 solche Pfostenspuren.

Sie waren im Querschnitt rundlich und von etwa 10 cm Durchmesser. Schätzt man den Spurschwund beim Verwesungsprozeß auf 2—3 cm, so kann man mit einer Rundpfostenstärke von 13 cm rechnen.

Da der Querschnitt der rechteckigen Hauptpfosten 25—30 cm beträgt, sind die Spuren der geringeren Rundpfosten wohl solche von senkrechten Stakhölzern, welche unten in den Boden gesetzt und oben in einen Fachwerkriegel eingelassen waren. Die Zahl der noch feststellbaren ist gering, auch fanden sich nicht zwei nebeneinander, sodaß man daraus auf ihren Abstand voneinander hätte schließen können.

Diese Stakpfosten werden horizontal durchflochten und die Wandgefache mit Strohlehm ausgestampft gewesen sein. Abdrücke davon in gebranntem Lehm wurden gefunden.

Die Binderkonstruktion zeigt, daß wir es mit einer hoch entwickelten Zimmertechnik zu tun haben. Es wäre darum falsch, anzunehmen, die Wandpfosten und Streber hätten über dem Boden keine weitere Verbindung gehabt als das Rähm, auf welchem die Sparrenfüße ruhen.

Die Gesamtanlage zwingt vielmehr zur Überzeugung, daß die Wände in regelrechtem Fachwerkverband hergestellt waren, also außer den bodenbezeugten Streben auch eine einfache oder doppelte Verriegelung aufwiesen.

Der Lehmverstrich der Gefache war etwa ½ cm stark mit Kalkmörtel verputzt und getüncht, wie Fundstücke bezeugen.

Der Hochsitz

Etwa 2,50 m vor der westlichen Stirnwand des Raumes fand sich eine Anzahl Pfostenspuren geringerer Art. Es ist nicht anzunehmen, daß es sich um Spuren einer Trennwand handelt, denn erstens wäre der dadurch gebildete Sonderraum mit 2,50 m Breite reichlich klein, zweitens würde eine solche Trennwand gerade an dieser Stelle einen wenig glücklichen Abschluß der Halle bedeuten.

Die etwas kümmerlichen Pfosten können eher ein Podium getragen haben, welches etwa zwei Stufen höher lag als der übrige Raum und als erhöhter Sitz für den Hausherrn und seine Familie diente. Der Münzschatz, den die Grabung an dieser Stelle zutage förderte, wäre dann unter diesem Podium verborgen gewesen.

Es scheint, daß diese Hochsitzanlage ein Zeugnis für die bei Gudmundsson („Om Privatboligen på Island i Sagatiden" 1889) beschriebene ist, welche Ende des 11. Jhdts. laut der einzigen authentischen Nachricht über nordisches Bauwesen durch Olaf Kyrre aus Dänemark nach Island übertragen wurde und die von derjenigen der altnordischen Halle dadurch abwich, daß der Schwerpunkt des Raumes von der Mitte nach der hinteren Giebelwand verlegt wurde. Hier befand sich dann der Ehrenplatz in der Mitte eines Podiums, das höher war als der Boden (pallr) des früheren Hochsitzes und deshalb „hápallr" (Hochpall) genannt wurde. Auf diesem Hochpall stand ein langer Tisch, der Hochtisch, vor dessen Mitte der Hausherr, vermutlich auf der Giebelbank, Platz nahm. In nordischen Beispielen war dieser Ehrenplatz von 2 Pfosten flankiert, die eine in bunten Farben gemalte Decke trugen; man könnte in den Pfostenspuren Nr. 748 und 755 Reste einer solchen Einrichtung erblicken.

Trifft die Deutung der Spuren in der Westicker Halle zu, und dafür spricht der dort gefundene Münzschatz, dann bedeutet das die Bestätigung einer solchen Hochsitzanlage im nordwestlichen Deutschland schon für das 4. Jahrhundert.

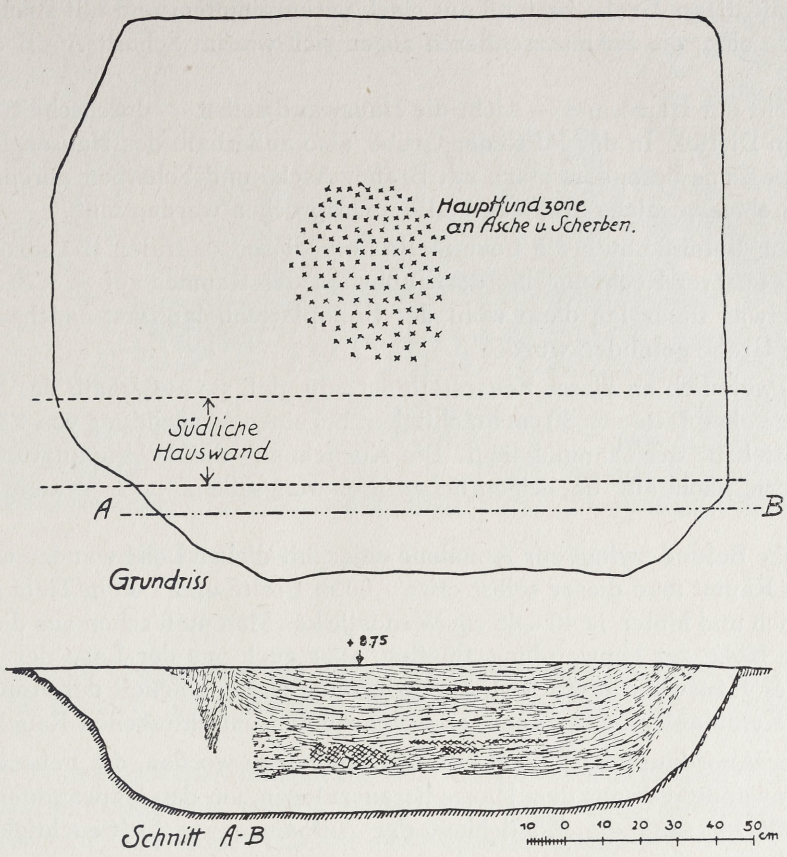


Abb. 6. Die Feuerstelle der Halle.

Daraus wiederum ließe sich folgern, daß die Ansicht J. Mösers, der (nach Rhamm, Altgerm. Bauernhöfe, Braunschweig 1908) die Entstehung des niedersächsischen Bauernhauses in das heidnische Altertum verlegt, ebensowenig die Ablehnung verdient, die Rhamm ihr zuteil werden läßt, wie die ähnlichen Ausführungen Nikolaysen's [1], die Rhamm mit den Worten ablehnt: „es fehlt nur noch ein Schritt zu der Behauptung, daß die Kyrre'sche Halle aus der einfachen Bauernstube hervorgegangen ist."

Meines Erachtens haben sich die Einrichtungen des Hauses allezeit aus Bedürfnissen entwickelt, die in der Änderung oder Ausweitung der Daseinsbedingungen des Benutzers begründet liegen, und ohne die Erkennung und Würdigung dieser Faktoren läuft die Hausforschung Gefahr, zu einer leblosen Sammlung von Typen und Einzelformen zu werden.

Die Feuerstelle

Etwa in der Mitte der südlichen Außenwand des Hauses befand sich eine Grube von 1,80 × 1,50 m und offenbar ursprünglich rechteckiger Form. Ihre Tiefe reichte 30 cm unter das Planum, welches an dieser Stelle auf + 8,75 lag. Grundriß und Schnitt s. Abb. 6.

Der Inhalt dieser Grube bestand aus stark verunreinigtem und mit Aschenteilchen durchsetzten Lehm, die Schmutzschlieren zogen sich wie im Schnitt A—B der Abb. 6 angedeutet.

Die Flucht der Hauswand — nicht die Hauswand selbst — durchschnitt die Grube im nördlichen Drittel. In der Mitte der Grube, also außerhalb des Hauses, befand sich eine rundliche Zone besonders stark mit Brand, Asche und Scherben durchsetzten geschwärzten Lehmes, welche als Feuerstelle angesprochen werden muß.

Nach dem Befunde muß die Feuerstelle über dieser zentralen Brandzone gelegen haben. Nach unserer Rechnung lag der Fußboden des Raumes auf + 9,20, auf dieser Höhe oder etwas tiefer lag dann wohl der Steinplattenbelag, von welchem noch ein Stück in der Grube gefunden wurde.

Außergewöhnlich an dieser Feuerstelle ist nun, daß sie außerhalb des Hauses, sowie auf einer Lehmplatte von 30 cm Mächtigkeit bei einer Ausdehnung von 1,50 × 1,80 m in der Schnittebene des Planums liegt. Die Ausdehnung dieser Lehmplatte kann ihren Schnitträndern nach auf der eigentlichen Feuerungsebene noch etwas größer gewesen sein.

Der ganze Befund zwingt zur Annahme einer mit dicken Lehmwänden umkleideten Feuerstelle. Räumt man dieser selbst etwa 1,00 m Breite und 1,00 m Tiefe ein, so verbleiben seitlich und hinten je 40—45 cm Wandstärke. Man muß schon aus dieser Stärke eine größere Höhe der Umwandung ableiten, aber auch aus der Lage der Feuerstelle außerhalb der Hauswand ergibt sich die zwingende Notwendigkeit der Annahme einer besonderen Kaminanlage mit einem von Lehmwänden umschlossenen Rauchabzug.

Bei ihrer Anordnung ist Bedacht darauf genommen worden, die Feuerstelle selbst mit ihren Umwandungen aus dem Hause herauszulegen, um den Umwandungen größere Abkühlungsflächen und die Möglichkeit der Aufnahme von Luftfeuchtigkeit zu verschaffen.

Mit der Verlegung des Hochsitzes von der Langseite zur Giebelseite des Raumes war das Aufgeben des Herdfeuers in der Mitte des Raumes verbunden. Da aber dem Herdfeuer eine besondere kulturelle Bedeutung zukam, scheint es — nach Westick — in der Form eines Kamines an die Stelle des früheren Ehrensitzes, in die Mitte der Langseite des Raumes, verlegt zu sein.

Rhamm[2] führt die Verlegung des Herdfeuers auf den Einfluß des Christentums zurück, das in seinen Bestrebungen zur Beseitigung ritueller Einrichtungen das Feuer auf dem arinn (althochd. arin, Altar) auslöschte.

Die für das vierte Jahrhundert bezeugte Westicker Halle würde diese Möglichkeit also ausschließen.

Über die Bauart des Kamins in der Westicker Halle ließ sich aus dem Grabungsbefunde nicht mehr gewinnen, als oben gesagt ist. Es ist fraglich, ob wir hier schon die Reste einer schornsteinartigen Anlage vor uns haben; die Vorbedingungen dafür wären gegeben und die Einrichtung kann nicht wesentlich von den späteren Kaminanlagen verschieden gewesen sein, wahrscheinlich aber wurde der Rauch noch nicht direkt ins Freie geführt.

Ähnliche Verhältnisse wie hier in Westick bot die Feuerstelle im 1933 ergrabenen Hause von Hochlarmark (s. Zeitschr. „Westfalen" 1934 Heft 2 S. 110). Auch hier lag eine Grube in der durchbrochenen Längswand des Hauses, über ihr eine Stelle, welche starke Feuereinwirkung zeigte.

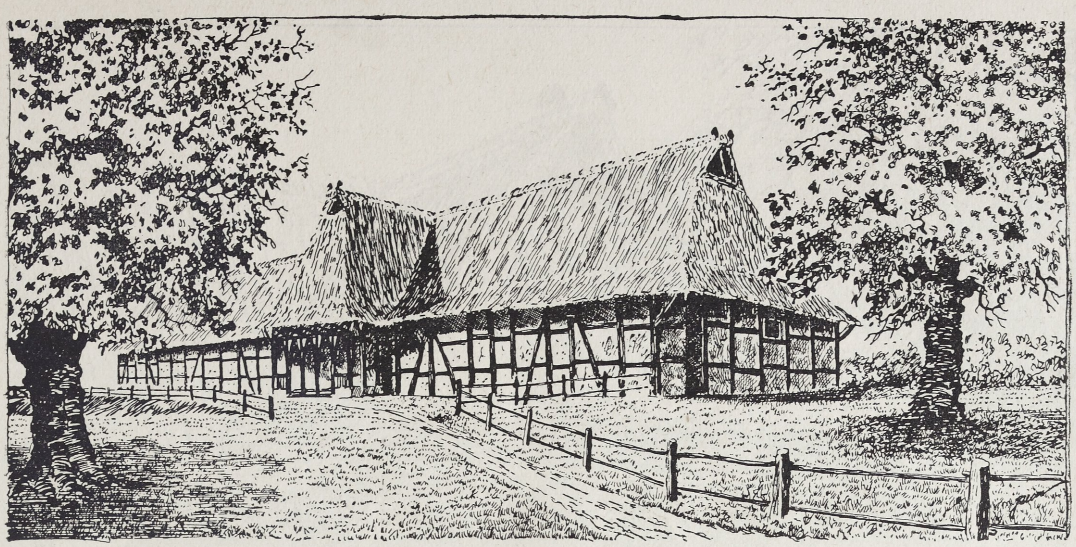


Abb. 7. Hauptansicht des Hauses von Nordwesten.

Türen und Fenster

Leider bot der Grabungsbefund keinen Anhaltspunkt dafür, wo sich Türen befanden und ob Fenster, d. h. Öffnungen in Wänden für Licht und Lufteinlaß anzunehmen sind.

Lediglich in der südlichen Längswand der Halle zwischen Pfosten 713 u. 715 zog sich eine Verschmutzung hin, welche einer Türschwelle ihren Ursprung verdanken könnte. Es kann sich hier jedoch nur um eine Nebentür handeln.

Die Frage der Fenster in frühen Bauten wird nur dann gelöst werden, wenn uns der Spaten aus holzkonservierendem Boden eine umgestürzte Wand mit Öffnungen liefert.

Ich bin geneigt, für Räume von der Bedeutung und der Zeitlage der Kamener Halle wenigstens in der Giebelwand holzvergitterte und außerdem vielleicht mit Klappen gesicherte hochliegende Fenster anzunehmen.

Die äußere Form des Gebäudes und das Raumbild der Halle.

Wir sehen das Kamener Anwesen aus dem einfachen Bauernhause Abschnitt A mit der Erweiterung um den Abschnitt B und die Halle C zum stattlichen Herrensitze wachsen.

Nichts deutet darauf hin, daß die bodenständige Bauweise verlassen wurde. Diese Halle, bisher auf deutschem Boden nicht bezeugt, zeigt eine Konstruktion, wie sie zwar dem einfachen Zimmermann wohl kaum geläufig und in ihrem Vorkommen vielleicht nicht eben häufig war, die aber durchaus den Geist germanischer Baukunst atmet, wie er uns aus der geschichtlichen Überlieferung sowohl als auch aus Bodenfunden nicht baukundlicher Art anweht.

Die Konstruktion der Kamener Halle beweist eine Entwickelung der Baukunst zur monumentalen Raumgestaltung. Für diese Auffassung spricht der Umstand, daß die Konstruktion der Halle sich leicht in die äußere Form des normalen nordeuropäischen

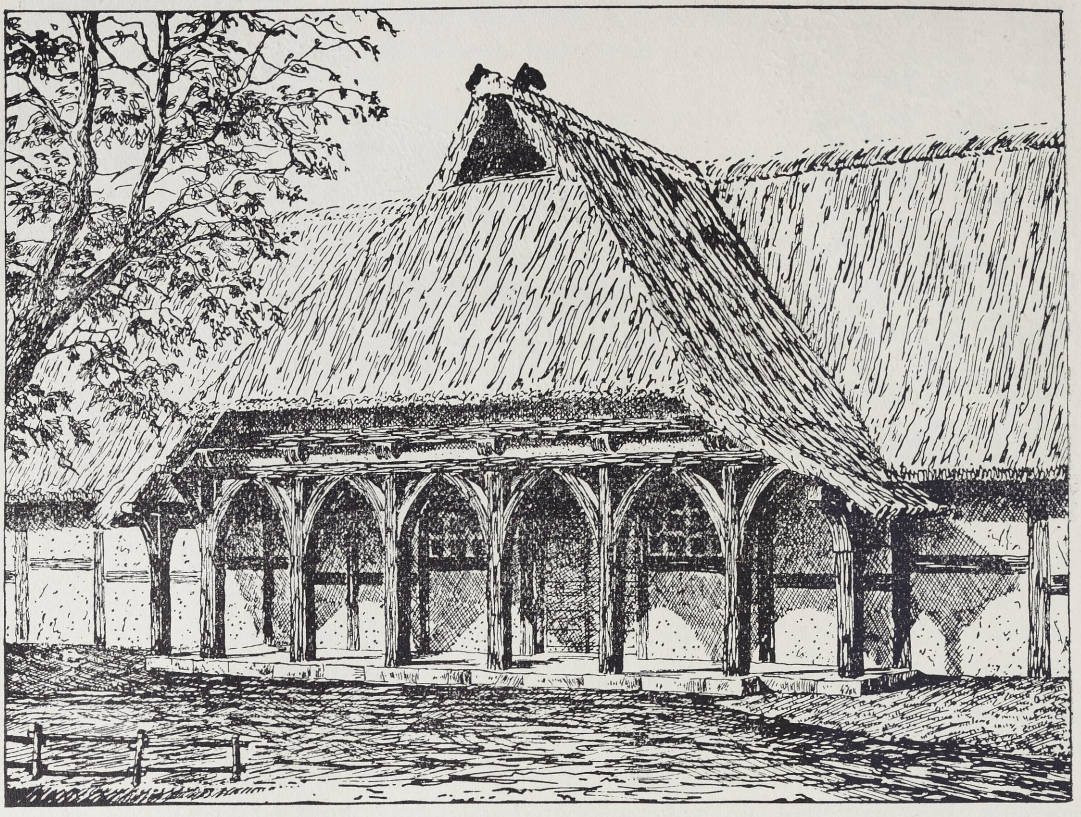


Abb. 8. Vorbau an der Nordseite des Langhauses.

Steildachhauses einfügt. Nichts an den Spuren der Umfassungswände weist darauf hin, daß der innere Ausbau das Äußere des Hauses irgendwie beeinflußt hätte. Es lag darum kein Grund vor, nach einer der inneren Raumwirkung entsprechenden besonderen äußeren architektonischen Ausdrucksform zu suchen.

Wir sehen in der Abb. 7 das mächtige Bauernhaus mit seinem Eingangsvorbau, der vielleicht Laubenform hatte und in Abb. 8 besonders dargestellt ist. Das Pfostenwerk ist auf den Spuren des Grabungsgrundrisses aufgebaut, architektonische Zutaten ohne verständlichen Grund sind vermieden. Auf Tafel XXXII ist der Hallenraum gemäß den obigen Ausführungen dargestellt. Als kurz nach der Auswertung des Grabungsbefundes Prof. Dr. Oelmann, Bonn, gelegentlich eines Besuches in Münster die Rekonstruktion mit ihren naturgebogenen Bindern zu Gesicht bekam, wies er auf eine in Nordengland vorkommende urtümliche Binderkonstruktion, „Crucks" genannt, hin und stellte freundlicherweise Literatur darüber zur Verfügung[3].

Diese Crucks, zum Teil für das 13. Jhdt. nachgewiesen, haben nach Ansicht der englischen archäologischen Wissenschaft ihre Wurzeln im nordwestdeutschen Raume und sind durch die Völkerwanderung nach England gelangt.

In meiner Skizzensammlung alter Bauweisen befand sich nun die Darstellung eines Bauwerkes aus dem Hümmling östlich der unteren Ems. Dieses Bauwerk wies naturgebogene Binder auf. Eine Informationsreise in dieses Gebiet hatte zum Ergebnis, daß die Cruck-Konstruktion in noch einigen Überresten ältester Bauwerke wirklich fest-

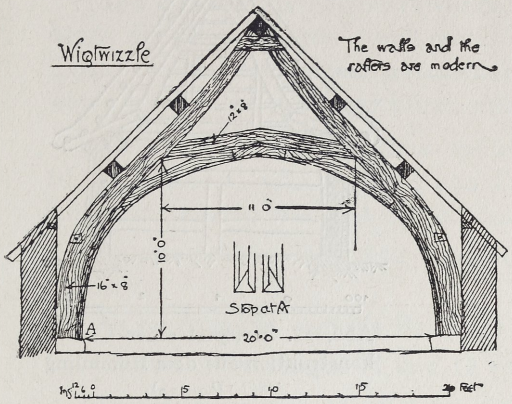


Abb. 9. Beispiel aus Wigtwizzle, South Yorkshire.

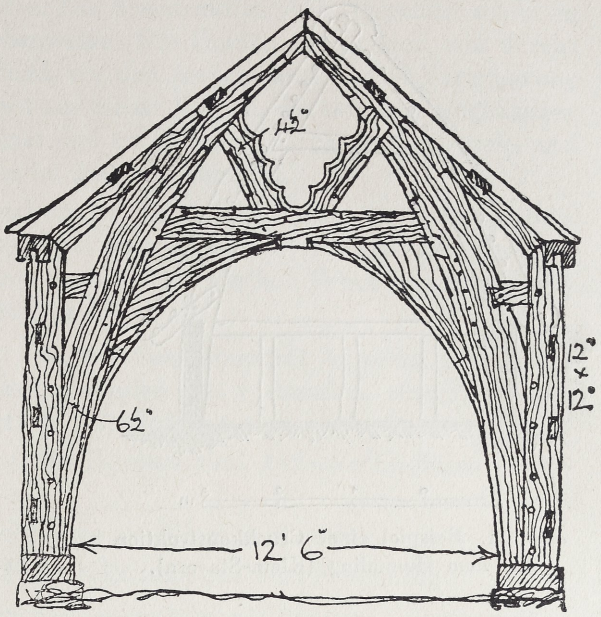


Abb. 10. Beispiel aus Luntley-Court, Herefordshire.

gestellt werden konnte, ferner, daß diese Binderform nicht nur für Scheunen oder „Schapkoven" gebräuchlich war.

Noch vor wenigen Jahrzehnten begannen fast alle Siedler in solchen Hütten. Vor etwa 5 Jahren besichtigte ich in Alexisdorf im Kreise Bentheim die Hütte eines J. W., der mit seiner Familie noch darin wohnen sollte. Er war aber schon ausgezogen und die Hütte begann zu zerfallen.

Im Hümmling erfuhr ich, daß ein großer Teil der heute in kleinen Fachwerkhäusern wohnenden Siedlerfamilien in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ebenfalls in Hütten dieser Konstruktion ihren Unterhaltserwerb begonnen hatten. Kaufleute gab es damals dort noch nicht, ebensowenig Handwerker, höchstens ein paar Schmiede. Alle Bedürfnisse des Unterhalts wurden aus eigenem Betriebe gewonnen und im Hause hergestellt; äußerste Sparsamkeit war Grundbedingung für die Erhaltung und Sicherung der Existenz. „Die Schuhe wuchsen auf den Bäumen" erzählte mir ein alter Siedler, womit er sagen wollte, daß man nur Holzschuhe kannte. — Die Feststellungen ergaben ferner, daß schätzungsweise keine 2 % der noch vorhandenen Schapkoven echte Crucks aufwiesen, daß die nächste Baustufe — naturgebogene unbearbeitete Rundhölzer als Binder — etwa 8 % des Vorkommens der Schapkoven umfaßt, daß aber die übrigen 90 % Bauwerke des vergangenen Jahrhunderts aus einfachen geraden Fichtenrundhölzern sind, also Zeugnisse einer in Verfall geratenen Zimmerkunst.

Die Abb. 9 und 10 zeigen Cruckkonstruktionen aus dem oben angegebenen Werke von Innocent, Abb. 11 und 12 Querschnitte ältester Bauwerke aus dem Hümmling.

Die englische Form zeigt eine fortgeschrittene Entwicklung, die aus dem Hümmling noch urtümliche Primitivität. Stimmt die englische Auffassung über die Herkunft der Crucks, dann hätte sich diese Bauweise in primitivster Form hier im Hümmling

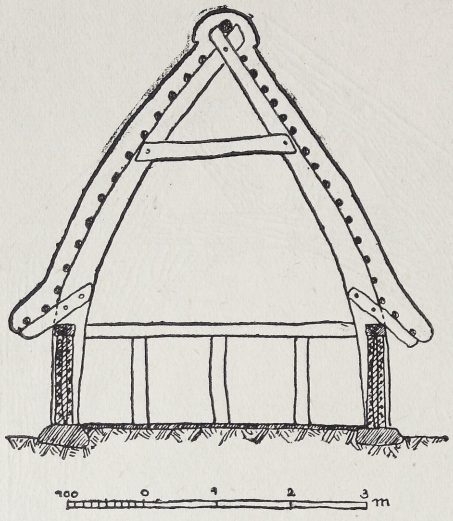


Abb. 11. Beispiel einer Cruckkonstruktion aus dem Hümmling (Klein-Stavern).

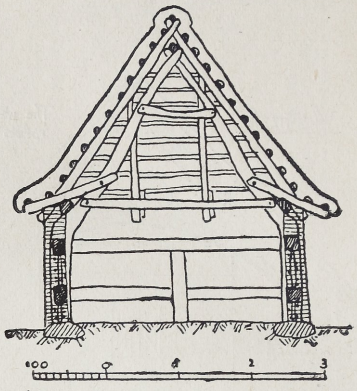


Abb. 12. Beispiel einer Cruckkonstruktion aus dem Hümmling (Kl. Bersse).

noch erhalten und man hätte ein Beispiel dafür, wie mit wirtschaftlichem und kulturellem Stillstand auch die Entwicklung im Bauwesen zurückbleibt.

Die entwickeltere Form in Westick dagegen zeigt, daß in denjenigen Gebieten, in welchen Volkszuwachs, reger Verkehr, Wandel und Entwicklung der Wirtschaft und andere Faktoren Veredelung und Ausweitung aller Kulturerscheinungen bewirken, auch die Hausform und -Konstruktion zur Entwickelung getrieben wird.

Die Cruckkonstruktion, wie sie in England auftritt, müßte also nach dem Befunde in Westick schon hierzulande entwickelt worden sein.

Für eine Konstruktion der Halle im Sinne der Taf. XXXII könnte man auch die Untersuchungen Seebohm's[4] anziehen, der aus den alten Waliser Gesetzen für das Waliser Haus das Hauptdach von 6 starken Stämmlingen tragen läßt, die sich paarweise gegenüberstehen, oben zu einander herübergebogen und verbunden sind, sodaß eine Art gewölbte Halle entsteht.

In diesem Waliser Hause sieht übrigens Meitzen[5] wegen der an ihm bezeugten Kübbungen den Urtyp des niedersächsischen Hauses.

Das Waliser Haus ist nach der Ansicht Meitzens ein keltisches Haus.

Gegen den keltischen Ursprung der Cruck-Konstruktion spricht jedoch der Umstand, daß ihr Vorkommen in England auf Gebiete spätgermanischer Besiedelung beschränkt ist, wie die ebenfalls dem Werke Innocent's entnommene Karte Abb. 13 zeigt. Wäre die Konstruktion in den erörterten Formen auf keltischen Ursprung zurückzuführen, dann müßten ihre Spuren in den rein keltischen Siedlungsgebieten Wales und Irland ebenso stark vertreten sein wie im nördlichen England.

Andererseits ist zu beachten, daß die Cruck-Konstruktion nicht im südlichen England, also nicht im Gebiete der angelsächsischen Landnahme auftritt, sondern im späteren skandinavischen Einwanderungsraume.

Ihre Herkunft ist aus den gegenwärtig bekannten Zeugnissen nordwesteuropäischer Siedlungserscheinungen und -bewegungen noch nicht einwandfrei bestimmbar.

Zu den Abb. 11 und 12 noch folgendes: Die Konstruktion Abb. 11 gehört schon zu der entwickelteren Form dieser Binderbauweise. Die Binder stehen hier, wie durchweg üblich und auch für Westick zutreffend, vor den Außenwänden. Die Verankerung der Crucks in ⅔ Höhe des Raumes besteht aus einem Balken, der mit dem eingebauten Bogen verbunden ist. Das Gefüge begegnet den im Bauwerk auftretenden Druck- und Zugkräften sehr wirksam. Die Firstpfette ist diagonal gelagert.

Die ehemaligen Fachwerkwände sind später durch Steinmauern ersetzt worden, desgl. die alten Sparren durch neue. Man sieht am untern Drittel der Crucks noch die Einsatzstellen vom Schwalbenschwanzblatt des Riegels zwischen Cruck und Fachwerkwand, letztere hatte offensichtlich eine geringe Höhe.

Abb. 10 zeigt eine etwas spätere Konstruktion, Innocent verweist sie in das 14. Jhdt. Die Crucks sind mit den Fachwerkwänden fest verbunden, eine Firstpfette fehlt, die Sparren sind mit den bohlenartigen Mittelpfetten fest verbunden.

In der architektonischen Gestaltung des Binders sind gotische Einflüsse unverkennbar.

Es sei bemerkt, daß die Beispiele nicht etwa aus Kirchen stammen.

Zu den Abbildungen 11 und 12 von Konstruktionen aus dem Hümmling:

Das Beispiel Abb. 11 zeigt den Querschnitt eines jetzt als Scheune benutzten Bauwerkes. Die Bogenbinder sind direkt als Lattenträger benutzt, die Dachhaut hat also die gleiche Krümmung, das Dach sitzt auf dem Erdboden auf.

Das kleine Bauwerk Abb. 12 wird jetzt als Unterstellraum benutzt. Es hat Seitenwände von etwa 1,30 m Höhe. Die Binderpaare sind durch Aufsägen naturgebogener Stämme gewonnen.

Spuren ehemaliger Wohnbenutzung waren bei beiden Beispielen nicht festzustellen.

Auf eine Eigentümlichkeit der englischen Cruckbauten sei noch hingewiesen.

Ihre einfachen Formen weisen durchweg den tie-beam auf, einen Ankerbalken, der meist etwas über Kopfhöhe, Cruckpaar und Außenwände zusammenfaßt. Dieser Ankerbalken ist nicht mit dem Rähm der Fachwerkwand verankert, sondern mit dem Kopfende des in der Binderebene stehenden Wandpfostens und zwar etwa 25—30 cm unterhalb des Rähms.

Nun gehört zu den ältesten Fachwerkkonstruktionen, die sich in Dänemark[6], Schleswig-Holstein und im nordwestlichen Gebiete Großniedersachsens, also bis nach Westfalen und Holland hinein finden, der Bautyp eines ursprünglichen Einraumhauses mit Kübbungen, dessen Balken ebenfalls nicht auf dem Rähm der Fachwand aufliegen, sondern auch etwa 25—30 cm unterhalb des Rähms mit den Pfosten der Fachwand durch lange Zapfen verankert sind.

Diese Konstruktionsverwandtschaft zwingt zu der Erwägung, ob nicht zwischen der Cruckkonstruktion und dem Ankerbalkenhause eine direkte Entwickelungsfolge vorliegt.

Es ist oben gesagt worden, daß das Raumbild Tafel XXXII unter Ausnutzung der im Grabungsbefund gegebenen architektonischen Gestaltungsmöglichkeiten geschaffen sei.

Obwohl an sich kein Grund vorliegt, auf eine solche Ausnutzung zu verzichten,

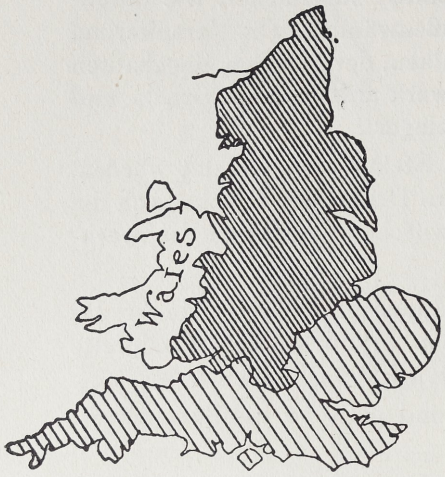


Abb. 13. Karte von England. In den eng schraffierten Gebieten findet sich die Cruck-Konstruktion, in den weit schraffierten und in Südwest-Wales ist sie unbekannt.

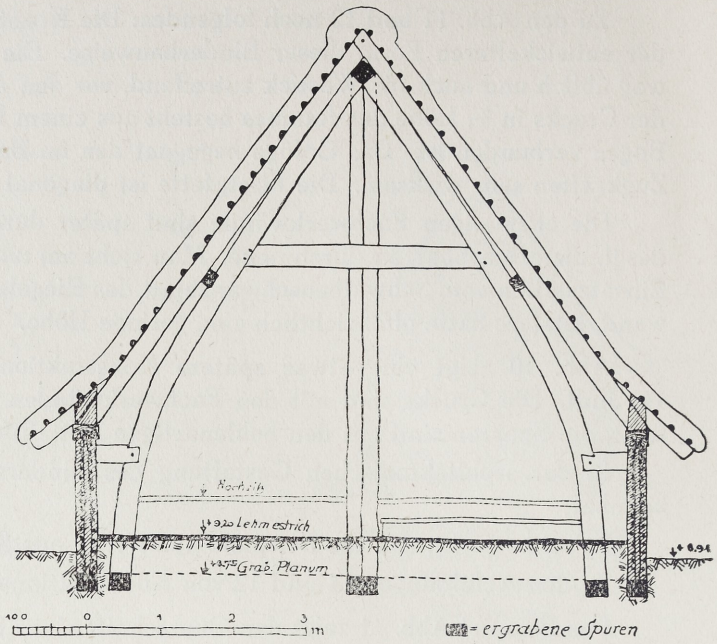


Abb. 14. Querschnitt des Hauses gemäß Raumbild Tafel XXXIII.

gebot die Seltenheit der Aufgabe und der Reiz, der in ihrer Bearbeitung liegt, den Versuch einer Lösung unter weniger dekorativen Gesichtspunkten.

Er ist im Querschnitt Abb. 14 und im Raumbild Tafel XXXIII dargestellt. Diesem Versuche wurde gleichzeitig die Annahme zugrunde gelegt, daß die Umfassungswände der Halle 1,50 m Höhe nicht überschreiten, wodurch ein erhöhter Schutz der Lehmfachwerkwand durch den Dachüberstand gewährleistet ist.

Diese Lösung, ebenfalls zwanglos aus dem Grabungsbefunde entwickelt, ist in der architektonischen Wirkung einfacher; sie soll eine Variante sein und außer den oben genannten Gesichtspunkten berücksichtigen, daß das Westicker Haus mehr als ein halbes Jahrtausend älter ist als die Zeugnisse, welche für die Gestaltung des Raumbildes Tafel XXXII in Anspruch genommen wurden.

Wenn ich auch noch einmal darauf hinweise, daß bei der Auswertung der Hallenspuren dem tatsächlichen Befunde keinerlei Zwang angetan wurde, werden die Raumbilder der Halle vielleicht Zweifel an dieser Versicherung wachrufen.

Sie wären unberechtigt, soweit sie sich auf die konstruktive Gesamtgestaltung erstreckten.

Die Frage indessen, ob die Bogenführung der Binder so gleichmäßig gewesen ist, wie sie in den beiden Raumbildern dargestellt ist, wird man offen lassen müssen; es wird nicht leicht gewesen sein, eine solche Anzahl von Natur völlig gleich gebogener starker Stämme aufzutreiben. Man wird sich mit einigen Unregelmäßigkeiten im Wuchs abgefunden haben — die Wirkung der Konstruktion dürfte dadurch kaum Einbuße erlitten haben.

Die Raumbilder sollen zeigen, welche architektonischen Möglichkeiten das durch den Grabungsbefund bezeugte Baugefüge in sich barg und den Weg für die Erkenntnis

öffnen, daß die Anfänge auch der baukünstlerischen Kultur bei uns zeitlich früher liegen, als bis heute vielfach angenommen wurde.

Die Raumbilder sollen jedoch nicht dazu ermutigen, geringfügige Spuren eines vorgeschichtlichen Bauwerkes über Gebühr zu bewerten. Es ist leicht, aus ein paar Pfostenspuren irgendein Haus zu machen, damit ist aber der Hausforschung ein schlechter Dienst erwiesen. Praktische Untersuchungen alter Bauten haben ergeben, daß bei ihrem Vergehen durch Brand oder Zerfall nur die in den Boden eingetieften Umfassungswände Spuren hinterlassen würden, nicht aber die für die Erkennung der Wohnkultur wichtigeren Innenwände, die als nichttragende Trennwände keiner stärkeren Fundierung bedurften.

Noch weniger angängig ist es, auf Grund unzulänglich deutbarer Bauspuren Konstruktionstypologien aufzustellen, was leider durch technisch ungeschulte Forscher schon geschehen ist und zur Verbreitung vollkommen unhaltbarer Ansichten geführt hat.

Es wäre ferner wünschenswert, daß alle Veröffentlichungen der auf deutschem Boden erfolgten Hausgrabungen so gehalten würden, daß von jedem an der Haus- und Siedlungsforschung Interessierten Nutzen daraus gezogen und Klarheit gewonnen werden könnte.

Für diesen Zweck ist eine restlose zeichnerische und bildliche Wiedergabe lediglich des tatsächlichen Grabungsbefundes wichtiger als die Erörterung von Mutmaßungen über die konstruktive Bedeutung der Einzel- oder Gesamterscheinung.

Anmerkungen

[1] Nikolaysen, Om Dr. Gudumudssons „Privatboligen pa Island i Sagatiden" (Hist. Tidskr. Christ. 1890).

[2] S. Rhamm, Altgerm. Bauernhöfe, Braunschweig 1908 S. 591.

[3] Innocent, The Development of English Building Construktion. Cambridge 1916.

[4] Seebohm, The English Village Community 1883.

[5] Meitzen, Siedlung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven, 1896.

[6] Zangenberg, Danske Bondergaarde, Kobenhavn 1925.

Fundchronik der Provinz Westfalen für die Jahre 1935—1936

Zusammenstellung: Hans Beck

Die Fundchronik umfaßt die in den Jahren 1935 und 1936 in der Provinz Westfalen gemachten vor- und frühgeschichtlichen Funde, soweit sie von Findern, Pflegern für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer und Heimatmuseen dem Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte der Provinz Westfalen in Münster als der Zentralstelle der Staatlichen Vorgeschichtlichen Denkmalpflege in der Provinz Westfalen (Direktor: Professor Dr. A. Stieren) gemeldet wurden.

Die Fundchronik hat den Zweck, allen der heimatlichen Vor- und Frühgeschichte nahestehenden Volksgenossen einen Überblick über neue Funde und Grabungsergebnisse zu vermitteln und Anregungen zu weiteren Beobachtungen zu geben. Noch immer gehen viele Bodenaltertümer durch Unwissenheit oder Achtlosigkeit der Finder Heimat und Wissenschaft verloren. Das Landesmuseum bittet darum, auch in Zukunft seine Arbeit tatkräftig zu unterstützen, mitzuhelfen an der Aufklärung von Volksgenossen, mit noch größerer Sorgfalt auf die Bodenfunde der Heimat zu achten und Funde und Beobachtungen möglichst umgehend dem Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Münster, Domplatz 16 (Tel. Nr. 22565) zur Kenntnis zu bringen. Denn nur so ist oftmals eine völlig sachgemäße Untersuchung und Bergung der Bodenurkunden unserer Vorfahren durchzuführen und nur bei vollständiger Kenntnis dessen, was gefunden wurde, ist eine umfassende und damit zuverlässige wissenschaftliche Bearbeitung und Auswertung möglich, die ja erst den toten Fund zum Reden bringen und so für Volk und Heimat fruchtbar machen.

Im Nachstehenden sind folgende Abkürzungen gebraucht:

Für Fundmeldung: FM
für Fundverbleib: FV
für Reichsarbeitsdienst: RAD
für Reichsautobahn: RAB
für Oberste Bauleitung für Kraftfahrbahnen: OBK

Regierungsbezirk Münster

Almsick, Kr. Ahaus

1936: Zwei Scherben, ein Webgewicht, eine eiserne Pfeilspitze, gefunden beim Abtragen eines Sandhügels.
FM: Bauer Büning, Almsick.
FV: Landesmus.

Altenrheine, Kr. Steinfurt

1936: Doppelkonische Urne, annähernd Terrinenform. Birnenförmiges Beigefäß mit geradem Oberteil und kugeligem Unterteil.
Finder: Schulkinder.
FM: Rektor Reckels.
FV: Landesmus.

Birgte, Kr. Tecklenburg

1935: Drei Urnen, davon zwei Schalengefäße (3. Jahrh. n. Ztw.). Ein Kegelhalsgefäß mit konischem Schulterfeld mit Resten eines bronzenen Segelohrringes (Jastorf a—b).
FM: R. Dolle, Ibbenbüren.
FV: Auf Wegemanns Hof, Birgte, und Landesmus.

Bocketal, Kr. Tecklenburg

1935: Speerspitze aus Feuerstein aus einem kleinen, flachen Hügel.
FV: Im Besitz von Bauer Liedmeyer, Bocketal.

Flugplatz Borkenberge, Kr. Coesfeld

1936: Scherben von mehreren Bechern, gef. bei Planierungsarbeiten. Ob es sich um Hügel handelt, konnte nicht mehr festgestellt werden.
Finder und Meldung: Mus.-Verwalter H. Blecker, Haltern.
FV: Landesmus.

Bottrop, Kr. Bottrop

1935: Elefantenzahn. Bei Emschervertiefungsarbeiten im blauen Ton gefunden.
FM: Emschergenossenschaft.
FV: Heimatmuseum Bottrop.

1936: Goldmünze des Gordianus Pius, Kupfermünze des Probus. Gefunden 1935 beim Ausschachten einer Vorflut.
FM: Rektor Rupprecht.
FV: Landesmus. (Ankauf).

1936: 20 Urnenreste (Urnenfelderstufe) mit Bronzeresten auf der Höhe des Vonderberges.

Datteln, Kr. Recklinghausen

1936: Bei Anlage einer Hühnerfarm bei Abtragung einer natürlichen Bodenerhebung zwei Felsgesteinbeile, undurchbohrt, ovaler Querschnitt, etwas asymetrisch.
FM: Museumsverwalter Blecker, Haltern.
FV: Mus. Haltern.

Eggerode, Kr. Ahaus

1935: Doppelkonische Urne mit Leichenbrand.
FM: Postmeister a. D. Schürhoff, Metelen.
FV: ebenda.

Emsregulierung, Kr. Steinfurt und Münster

1936: „Ringemanns Hals" und „Emsdetten". Knochen und Geweihe. Durchlochte Geweihhacke — bei der Auffindung noch mit 40 cm langem Holzstiel —, kaiserzeitliche Scherben (Randstück mit einer Zone von Fingerabdrücken unterhalb des Randes). Anreicherung von Baumstämmen (teilweise bearbeitet). In den im wesentlichen sehr jungen Emsalluvionen verschwemmte Reste von stromaufwärts gelegenen Siedlungen verschiedenen Alters.
FV: Landesmus.
Augustische Münze.
FV: Staatsarchivdir. Dr. Meyer.

Gemen-Krückling, Kr. Borken

1936: Beim Sandabfahren auf Grundstück des Bauern Olbrink Scherbenfunde. Grabung ergab Siedlung des 8.—9. Jahrh. n. Ztw., Pfostenlöcher ohne Zuordnungsmöglichkeit zu Hausgrundrissen, Kugeltopfkeramik und ältere Pingsdorfer Ware, tönerne Webgewichte, Spinnwirtel, Eisenstückchen, bronzene Scheibenfibel des ausgehenden 8. Jahrh. und Knochen von Schwein und Rind.
FM: Pastor Echternkamp, Gemen.
Grabung: Landesmus.
FV: Heimatmus. Borken.

Gladbeck, Kr. Recklinghausen

1936: Urnenfriedhof der jüngeren Bronzezeit auf dem Gelände der Neusiedlung bei Punkt 57,8 südwestl. Gladbeck. Etwa 215 Bestattungen, Doppelkonus und Urnenfeldertypen, 2 Rasiermesser, 1 Pinzette, 1 Bernstein-, 1 Glasperle. Brandgruben, Leichenbrandbeisetzungen, 1 Schlüssellochgraben, 2 Kreisgräben.

FM: Museumsleiter Dr. Bette und Museumsverwalter Pohl, Gladbeck.

Grabung: Landesmus. im Verein mit Städt. Heimatmus. Gladbeck.

FV: Haus Wittringen, Gladbeck (Heimatmus.).

Greffen, Kr. Warendorf

1936: 1) Bronzene Lanzenspitze. Gefunden in der Nähe eines Urnenfriedhofs, allein im Sande liegend.

2) Eiserne Lanzenspitze. Eiserne Gebißstange mit anhängenden Trensenringen. Bruchstücke von mehreren unverzierten, handgemachten Gefäßen aus grobem Ton. Unterteil eines kleinen Fläschchens, auf der Scheibe gearbeitet. Flintstücke. Ein Pferdezahn. Gefunden auf der rechten Emsuferstraße auf Grundstück Wesselmann.

FM: Lehrer Ohlmeier, Greffen.

FV: Landesmus.

Greven, Kr. Münster

1935: An der Kreuzung der Straße Greven-Bauerschaft Hansel mit dem Max-Clemens-Kanal liegen auf dem Grundstück des Bauern Meiermann zwei gut erhaltene und ein stark gestörter Hügel, wahrscheinlich der Einzelgrabkultur angehörend. Auf der Oberfläche fand sich ein Feuersteingerät.

1936: Fazettierte Streitaxt, gefunden auf der Straße zwischen Greven und Hembergen.

Finder und Meldung: Martin Wesselmann, Hembergen.

FV: Landesmus.

Gronau, Kr. Ahaus

1935: Unterer Teil einer Urne mit Leichenbrand, gefunden auf dem Hünenkerk bei Kultivierungsarbeiten.

FM: Stud.-Rat Knüvener, Gronau.

FV: Heimatmus. Gronau.

Handorf, Kr. Münster

1936: Geweihaxt (Rothirsch). Gefunden im Flußbett der Werse unterhalb der Havichhorster Mühle (1887).

FM: F. E. Hartmann, Charlottenburg.

FV: Privatbes. Hartmann.

Haskenau, Kr. Münster

1936: Karolingische Curtis mit Curticula zwischen Werse und Ems angelegt, mit Wall und Spitzgraben. Im 12. Jahrh. unter Zunutzemachung der alten Anlage Bau des Turmhügels mit steinerner Befestigung unter Einebnung des alten Spitzgrabens und Anlage des äußeren Walles mit Sohlgraben.

Grabungen und FV: Landesmus.

Holsterhausen, Kr. Recklinghausen

1935: Augustische Goldmünze.

Finder und FM: Risthaus, Holsterhausen.

FV: Landesmus.

Hopsten, Kr. Tecklenburg

1936: Urne, bauchige Form mit eingeschwungenem, leicht abgesetztem Hals. Unverziert. Gefunden 1931 in der „Helle".

Finder: Bauer Esch zu Eschhüsen bei Schale.
FM: Landesinspektor Abel, Münster.
FV: Landesmus.

Hülsten, Kr. Borken

1936: Drei Einzelgrabhügel, davon zwei untersucht. Der eine enthielt fünf in den gewachsenen Boden eingetiefte, rechteckige Grabgruben. Keine Beigaben, Skelette (in Hockerlage) vergangen. Hügel II weitgehend zerstört, barg im gewachsenen Boden ohne erkennbare Eingrabung den Unterteil eines Einzelgrabgefäßes. Zwischen Hügel I und II kleiner Friedhof mit Kreisgräben und schlüssellochförmigen Gräben.
Grabung und FV: Landesmus.

Ibbenbüren, Kr. Tecklenburg

1936: Scherben einer schlanken, doppelkonischen Urne. Gefunden auf dem Dickenberg, Buchholzer Feld.
FM: Landesinspektor Abel, Münster.
FV: Landesmus.

Lavesum, Kr. Recklinghausen

1936: 1) „Heidenkirchhof". Nordöstlich Lavesum bei Anlage eines neuen Friedhofs drei Grabhügel abgetragen. Keine Kreisgräben. Bestattungen in doppelkonischen Urnen und vergänglichen Behältern (Leichenbrandbeisetzungen).
FM: Mus. Haltern.
Grabung: Landemus.
FV: Mus. Haltern.

2) 150—200 m nördlich Friedhof mit kleinen Hügeln, Kreis- und Schlüssellochgräben. Bei Kultivierungsarbeiten (Dünengelände) entdeckt. (4000 m² abgedeckt. 6 Kreisgräben, 1 ovaler Graben, 12 schlüssellochförmige Gräben, 3 Hügel ohne Grabenanlage, 3 bereits zerstörte Anlagen. 23 Urnen konnten geborgen werden, ferner 3 Beigefäße und 1 Leichenbrandbeisetzung.)
FM: Mus. Haltern.
Grabung: Landesmus. im Verein mit Mus. Haltern.
FV: Mus. Haltern.

Lengerich, Kr. Tecklenburg

1936: 1) Steinbeil.
FM: Rektor Schallenberg, Lengerich.
FV: bei Bauer Hollenberg, Intrup.

2) Hohne, an der durch frühere Funde bekannten Stelle neue Urnenfunde.
FM und FV: Rektor Schallenberg, Lengerich.

3) Westlich Gut Erpenbeck, Urne und Reste zweier anderer Gefäße. Nördlich Gut Erpenbeck Scherbenfunde durch RAD.
FM: Rektor Schallenberg, Lengerich.
FV: Gut Erpenbeck.

Lienen, Kr. Tecklenburg

1936: Steinbeil, anscheinend aus zerstörten Hügeln stammend.
FM: Rektor Schallenberg, Lengerich.
FV: ebenda.

Lippramsdorf, Kr. Recklinghausen

1936: Einzelgrabaxt, gefunden im Dorf.
FM: Mus.-Verwalter Blecker, Haltern.
FV: Privatbesitz in Lippramsdorf.

Lütke-Üntrop, Kr. Beckum

1935: 1) Abfallgruben mit Scherben und Holzkohle. Gelbe, gerippte Glasscherbe, eiserne Schwertklinge, eiserne Axt. Ein Satz Mahlsteine (Tuff).

2) Urnenfriedhof der ausgehenden Bronzezeit. Drei vollständige Urnen (zwei Kegelhalsurnen, ein mittelständiger Doppelkonus, der mit der einen stark profilierten Kegelhalsurne ohne Steinschutz in freier Erde stand). Reste von fünf weiteren doppelkonischen Urnen.

FM: RAB Beckum.

Grabung und FV: Landesmus.

Marl, Kr. Recklinghausen

1935: Zwei Grabhügel untersucht, die wegen Kultivierungsmaßnahmen abgetragen werden mußten. Beide Hügel früher durchwühlt.

FM: Amtsbürgermeister in Marl.

Grabung: Landesmus.

Metelen, Kr. Steinfurt

1935: Zwei Urnen mit Leichenbrand (Doppelkonus und flache Schale). Gefunden beim Bahndurchstich 1 km östl. Metelen.

Finder, FM und FV: Lehrer Perdekamp, Metelen.

Mettingen, Kr. Tecklenburg

1936: Scherben, teilweise von einem Wellenrandrauhtopf stammend. Gefunden bei Anlage eines Fahrradstandes.

Finder: RAD.

FM: Amt Mettingen.

FV: Landesmus.

Münster, Kr. Münster

1936: Verzierte Lanzenspitze aus Bronze, Tüllenmesser aus Bronze, Tüllenmeißel aus Bronze, Bronzenadel mit vasenförmigem Kopf, unverzierte leichtgebogene Bronzenadel. Gef. 1912—13 auf dem Grundstück Schware an der Grevener Chaussee beim Sandabfahren in drei verschiedenen Urnen.

Geschenk von H. Ludtmann, Münster.

FV: Landesmus.

Lit.: Bodenaltertümer Westf. Nr. V. (Hoffmann).

Ottenstein, Kr. Ahaus

1936: 1) „Vredener Dick". Bei Urbarmachung von Heideland südwestlich von Ottenstein Einzelgrabhügel abgetragen. Nachbestattung in Hügelerde; in nächster Nähe ein zweiter Einzelgrabhügel und 100 m südöstlich von beiden Kreisgrabenfriedhof von 20 oberflächlich erkennbaren Hügeln.

FM: Hauptlehrer Klötgen, Ottenstein.

2) Einzelgrabaxt. Gefunden südwestlich Ottenstein am Ölbach.

FV: Tischlermeister König, Ottenstein.

Ramsdorf, Kr. Borken

1935: Auf einer hochwasserfreien Erhebung am Westufer der Aa Siedlungsreste der ersten Jahrh. n. Ztw. Grundrisse von mehreren, viereckigen Pfostenhäusern mit Herdstellen und Abfallgruben. Einheimische und wenig römische Keramik. 200 m nordöstlich von dieser Stelle Haus, Brunnen, Eisenschmelzen aus karolingischer und jüngerer Zeit. Wahrscheinlich hierzu eine Emaillefibel, vermutlich orientalischer Herkunft (9.—10. Jahrh.).

Grabung: Lehrer Heselhaus, Ramsdorf.

FV: Mus. des Altertumsver. Ramsdorf.

Rhede, Kr. Borken

1936: 1) Zwei Bruchstücke vom Unterteil einer annähernd doppelkonischen Urne, Wand nahezu gerade, außen leicht rauh. Inhalt Leichenbrand.

2) Bruchstücke eines schlanken doppelkonischen Gefäßes mit gerundetem Umbruch, glatter Außenwand und leicht eingewölbtem Boden. Gefunden beim Bau der Radrennbahn in Rhede in den obersten Schichten eines bei Anlage eines Weges durchschnittenen Hügels, in dessen Nähe noch größere und kleinere Hügel zu beobachten sind. Außerdem in demselben Hügel noch eine mit Leichenbrand angefüllte Grube.

FM: Vermessungsrat des Kulturamtes Coesfeld.

Einlieferung: Bauunternehmer H. Hüls, Rhede.

FV: Landesmus.

Tecklenburg, Kr. Tecklenburg

1936: 1) Reste von Gefäßen, gefunden 1927 an der Straße Lengerich-Brochterbeck.

FM: Rektor Schallenberg, Lengerich.

FV: Landratsamt Tecklenburg.

2) Zwei doppelkonische Gefäße, gefunden beim Neubau 1936 an derselben Stelle.

FM: Rektor Schallenberg, Lengerich.

FV: ebenda.

Westbevern, Kr. Münster

1936: Lt. Gemeindechronik von Westbevern wurde vor etwa 45 Jahren ein Urnenfriedhof mit ca. 20 Urnen entdeckt. Von den Funden ist nichts mehr erhalten.

FM: Landrat des Landkreises Münster.

Westerkappeln, Kr. Tecklenburg

1936: Urnenfriedhof der jüngeren Bronzezeit und der frühen älteren Eisenzeit. Ein Doppelkonus und Scherben zweier weiterer Gefäße. Eine Leichenbrandbeisetzung. Gefunden bei Wegearbeiten des RAD.

FM: Bürgermeister von Westerkappeln.

FV: Landesmus. und Bürgermeisteramt Westerkappeln.

Westerode, Kr. Münster

1936: Zerstörter größerer Grabhügel wahrscheinlich der jüngeren Steinzeit. Darin 6—7 Nachbestattungen der älteren Eisenzeit. Eine Urne erhalten.

FM: Bürgermeister des Amtes Nordwalde.

FV: ebenda.

Regierungsbezirk Minden

Ahle, Kr. Herford

1935: Fischersiedlung, angetroffen bei Begradigung der Else. Senkrechte Pfosten, wagerechte parallel gelegte Hölzer, Ausdehnung auf 40 m Uferlänge. Reiserschichten, Abfallgruben. Tierknochen, Knochennadeln, kleine bearbeitete Holzstücke. — 2 Scherben, 1 Randstück, um Ztw.

FM: Prof. Langewiesche, Bünde.

FV: Landesmus.

Anreppen, Kr. Büren

1935: Unverzierte, schlecht erhaltene Urne.

Finder: Bauer Begger, Anreppen.

FM: Amtskulturwart Schoene, Salzkotten.

Babbenhausen, Kr. Minden

1935/36: Funde bei Kiesbaggerarbeiten der Ziegelei Babbenhausen. 1 bearbeitete Abwurfstange vom Ren (Lyngby-Typ); 3 Hirschgeweihbeile; 1 bearbeitete Geweihsprosse vom Hirsch; 1 bearbeitetes Geweihstück (Rothirsch) mit ausgebrochener Bohrung; 1 Geweihstück

(Rothirsch) am proximalen Ende durchlocht, am distalen Ende abgeschnitten; 1 bearbeiteter Femur vom Rind; 1 prismatischer Steinhammer (Quarzit) mit von beiden Seiten nach innen sich verengender Bohrung; Knochen von Hirsch, Reh, Rind u. a. — Scherbe eines becherartigen Gefäßes.
FM und Bergung: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.
Lit.: Bodenaltertümer Westf. Nr. IV. S. 227—240 (Hoffmann).

Babilonie (Wallburg), Kr. Lübbecke

1935: Steinbeil aus dem Absturz des dritten Walles (von Norden gerechnet).
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Heimatmus. Lübbecke.
1936: Kleine Ergänzungsgrabung zu früheren Untersuchungen. An der NO-Ecke Pfostensetzungen im Wall festgestellt. Prof. Langewiesche, Bünde. Ergänzungsaufmessung Altertumskom. f. Westf.

Bad Driburg, Kr. Höxter

1936: Münzabschlag des Trajan. Gef. 1924/25 unweit des Driburger Passes an der Straße zum Reelsener Paß.
FM: Pater J. Maringer, Bad Driburg u. Amtsgerichtsrat Dr. Müller, Weimar.
FV: Pater J. Maringer, Bad Driburg.
Lit.: Germania 20. 1936. S. 269—270 (Maringer).

Beck, Kr. Herford

1936: Feuersteingeräte, darunter kurzer, dicker Abschlag aus hellgrauem Flint, rechteckig, teilw. steile Retusche; kleiner, dünner, einfacher Absplіß aus grauem Flint. Gef. in der Sandgrube Blomeyer.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.

Bühne, Kr. Warburg

1936: Wallburg auf der „Rotenbreite", festgestellt von Dr. Hammann, Warburg, zusammen mit Bildhauer Brilon, Borgentreich. Name „Rothenburg" von Pfleger Brilon durch mittelalterliche Archivstellen gesichert.

Bünde, Kr. Herford

1935: Einziger Rest eines größeren Urnenfriedhofs: Kleine dünnwandige Tasse mit 2 gegenständigen Henkeln. 1883/84 auf der Besitzung der Familie Steinmeister an der Eschstraße ausgegraben. Geschenk des Gutsbesitzers Emil Steinmeister auf Menkhausen b. Oerlinghausen i. Lippe.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Heimatsammlg. der Stadt Bünde.
1936: Geweihaxt, mit viereckiger Durchlochung (Rothirsch). Gefunden bei Ausschachtungsarbeiten für eine Badeanstalt in einem ehemaligen Elsebett zusammen mit Resten von Elch und Rothirsch.
FM: Bauunternehmer Fritz Strunk, Bünde und Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.

Busch, Kr. Paderborn

1935: Reste einer Urne ausgepflügt.
FM: Förster Bauerdick, Grundsteinheim.
FV: Landesmus.

Daseburg, Kr. Warburg

1396: Auf Grund der Beobachtung der Ziegeleigruben durch Frau Ziegeleibesitzer Sievers und Scherbeneinsendung durch den örtlichen Pfleger, Lehrer Simon, aufmerksam gemacht, unternahm das Landesmus. Ende Juli 36 eine kurze Voruntersuchung, der im Okt. und

Nov. eine planmäßige Grabung folgte. Es wurden ein 28,5 m langes und 6—7 m breites Haus und eine Anzahl Gruben der bandkeramischen Kultur freigelegt und teilweise auf dem gleichen Raum einige glockenförmig eingetiefte Gruben der Spätlatènezeit. Zahlreiche bandkeramische Scherben (Bandverzierung durch parallele Ritzlinien, z. T. außerdem auch Stichreihen), 2 Schuhleistenkeile, 5 ganze und mehrere fragm. Mahlsteine, Wandlehm etc., Spätlatènescherben, eine broncene Spätlatènefibel, eisernes Messer, zahlreiche Knochen von Schwein und Rind usw. Eine weitere Grabung ist demnächst zu erwarten.

FV: Landesmus.

Friedewalde, Kr. Minden

1936: Bei Sägewerk Krabbe (Straße Friedewalde-Diegenau) Steinbeil aus Felsgestein.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Schulsammlung Stemmer.

Godelheim, Kr. Höxter

1935: Große Feuersteinklinge, gefunden in einer Sandgrube an der Straße Höxter—Godelheim.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.

Lashorst, Kr. Lübbecke

1936: Bandkeramische Hacke (Gneis). Unterseite flach, Oberseite gewölbt, konisch durchlocht. Schneide zerschlagen. Gefunden beim Setzen von Pfählen um eine Weide.
FM: Hauptlehrer i. R. Landemann, Blasheim.
FV: Heimatmus. Lübbecke.

Lüchtringen, Kr. Höxter

1935: Urne.
FM: Amtsbürgermeister des Amtes Höxter-Land, Höxter.
FV: Landesmus.

Minden, Kr. Minden

1935: Gefäße des 3. Jahrh. mit teils hohem, teils breitem Standfuß (davon eine Fensterurne), eine röm. Bilderschüssel des späten 3. Jahrh. Gef. beim Kasernenbau nahe der Portastraße.
FM: Lehrer Laag, Minden und Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Heimatmus. Minden.

Nammen, Kr. Minden

1936: Grabung Nammer Lager. Scherben viell. um Ztw., eisernes Messer, Feuersteinklinge, Pfostenlöcher mit Steinpackungen zum Festrammen der Pfosten.
Altertumskom. f. Westf. Örtl. Leitg.: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.

1936: Reste eines kleinen Gefäßes. Gef. vor einigen Jahrzehnten.
Finder: Tilsner, Nammen.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Heimatmus. Minden.

Neuhaus, Kr. Paderborn

1935: Kupfermünze (vielleicht Augustus, wahrscheinlicher Hadrianus).
FM: Pater Maringer, Bad Driburg.
FV: Apotheker Meschede, Neuhaus.

Niehorst b. Hollen, Kr. Bielefeld

1936: Urne, gefunden nahe der Schule, beim Abtragen eines niedrigen Sandrückens im gewachsenen Boden (Runkelkuhle).
FM: Rektor Meise, Bielefeld.
FV: Städt. Mus. Bielefeld.

Niendorf, Kr. Lübbecke

1936: Rechteckbeil aus schwarzem Stein, allseitig geschliffen. Schneide abgebrochen. Die Bruchstelle glatt übergeschliffen und der Nacken durch Schliff zu einer Schneide hergerichtet. Dadurch entstand ein meißelartiges Gerät.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.

Nordhemmern, Kr. Minden

1935: Urnenfriedhof der Jüngeren Broncezeit. 16 Gefäße und zahlreiche Scherben, Beigefäß, 2 Stückchen Broncedraht (Nadeln?).
FM: Lehrer Laag, Minden und Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Heimatmus. Minden.

1936: Bei Heidekultivierungsarbeiten, Leichenbrand und zwei kleine Scherbenreste.
FM: Lehrer Laag, Minden.
FV: Heimatmus. Minden.

Ober-Eickum, Kr. Herford

1936: 4 muldenförmige Stellen mit Asche und meist groben Scherben ohne Leichenbrand. „Auf dem roten Brink".
FM: Lehrer Barner, Eickum, Obertruppführer Brambach, Prof. Langewiesche.
FV: Landesmus.

Oesterweg, Kr. Halle

1935: Frühgeschichtliche Scherben und ein Wetzstein.
FM: Landrat Lewecke, Halle und Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landratsamt Halle.

1935: Bei Verkoppelungsarbeiten fand der RAD Hesseln zwei Urnen mit Leichenbrand der älteren Eisenzeit und ein kleineres Gefäß der Urnenfelderstufe.
FM: Landrat Lewecke, Halle und Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landratsamt Halle.

Oetinghausen, Kr. Herford

1936: Siedlungsspuren, Schlacken, Scherben (Gittermuster, Zickzackband, Fingereindrücke am Rand und an der Seite. Gef. bei Bodenschätzung.
FM: Krampe, Landmesser beim Finanzamt Herford.
Notgrabung: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.

Paderborn, Kr. Paderborn

1935: Bei Kanalisationsarbeiten auf dem Marktplatz in Paderborn wurde an den bis zu 2 m tiefen Grabenprofilen die Schichtenfolge beobachtet. Dabei fand sich in rd. 1,80 m Tiefe eine karolingische Schicht, etwa in gleicher Tiefe eine Mauer aus flachen Kalksteinplatten in Lehm verlegt, die anscheinend einer noch früheren Zeit angehört. Der Befund ist nur durch eine zukünftige systematische Untersuchung zu klären.
Untersuchung: Dipl.-Ing. Ortmann, Paderborn und Prof. Fuchs, Paderborn.

1935/36: Auf dem Gelände der Ziegelei Immig Siedlungsspuren. Abdeckungen lieferten Pfostenlöcher und Gruben, jedoch keine einwandfreien baulichen Grundrisse. Aus Gruben zahlreiches karolingisches Scherbenmaterial (bis Pingsdorfer Ware einschl.), Reste kaiserzeitl. Fußgefäße, dazu röm. Import, u. a. bemalte hadrianische Ware und ein terra nigra-Gefäß (etwa 180 n. Ztw. nach Dr. Schoppa).
Grabung: Dipl.-Ing. Ortmann, Paderborn, teilweise im Auftrag des Landesmus.
FV: Mus. des Altertumsver., Paderborn.

1935/36: In der Lehmgrube der Ziegelei Junk traten wiederholt Siedlungsreste auf (Gruben und einzelne Pfostenstellungen, die sich jedoch nicht zu Hausgrundrissen ergänzen ließen).

Keramik, vorwiegend des 2. und 3. Jahrh. n. Ztw. (Reste von Fußgefäßen). Eisenschlacken.
Untersuchung: Dipl.-Ing. Ortmann, Paderborn.
FV: Museum Paderborn.

Siele, Kr. Herford

1936: Broncemünze des Kaisers Vespasian, Bronce- oder Kupfermünze des Kaisers Constantius. Gef. 1893 in Silberfeld.
Geschenk von Lehrer Griese, Heepen.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.

Stemmer, Kr. Minden

1935: 5 Urnen, von einer früheren Grabung von Prof. W. Schulz, Halle a. S. stammend.
FM: Stadtoberbauinspektor Matthey, Minden und Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Heimatmus. Minden.

1936: Beim Ausheben einer Runkelkuhle rote und braune hartgebrannte Scherben mit Fingereindrücken an den Rändern (schüsselartige Formen).
Finder: Bauer Horstmann, Stemmer.
Bergung: Hauptlehrer Weißmann, Stemmer.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Schulsammlung Stemmer.

Veltheim, Kr. Minden

1936: Am „Mühlenbrink" und „auf den Reimensteinen" Reste von 12 Urnen, z. T. mit Beigefäß (zeitlich nicht bestimmbar).
Finder: Bauer Simmonsmeier, Veltheim.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Landesmus.

Wehrden, Kr. Höxter

1935: Siedlungsrest im NO des Steinberges. 1) Scherben eines jungsteinzeitlichen Gefäßes (ähnlich Michelsberger Typ). 2) Bruchstücke kleiner Feuersteinklingen. 3) Keramik um die Zeitwende und wenig jünger (Kammstrich). 4) Mittelalterliche Gefäßreste.
Grabung: Prof. Langewiesche, Amtsgerichtsrat Dr. Müller, Weimar, Altertumskom. f. Westf.; i. A. V. Dr. Spethmann, Essen.
FV: Landesmus.

1936: 6 wahrscheinlich bronzezeitliche Hügelgräber auf dem Steinberg.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.

Weine, Kr. Büren

1935: Bei Neubau Fund von zwei Skeletten, westöstlich, Gesicht nach Osten blickend. In der Füllung der Gruben Reste anscheinend verlagerter vorgeschichtlicher Scherben. Schon früher Skelette beobachtet, auch Eisenmesser und Gefäße. Frühchristlicher Friedhof?
FM: Amtsbürgermeister Wand in Büren.

Wietersheim, Kr. Minden

1935: Siedlungsreste aus den ersten Jahrhunderten n. Ztw. Abfallgruben mit Scherben, Schlakken, rotgebrannter Lehm. Durch Kiesgrube angeschnitten.
FM: Lehrer Seele, Jössen.
FV: Heimatmus. Minden.

1936: Zwei Schuhleistenkeile.
Finder: Lehrer Huwald, Wietersheim.
FM: Prof. Langewiesche, Bünde.
FV: Schulsammlung Wietersheim.

Willebadessen, Kr. Warburg

1935: Karlsschanze. Untersuchung der Reste eines Hauses aus Trockenmauerwerk von 9 × 4,5 m Grundriß. Zeitliche Stellung unsicher, wahrscheinlich nicht vorgeschichtlich. — An der SW-Ecke der Befestigung „Karlsschanze" Versuch zur Klärung der Wallkonstruktion.

Untersuchung: Landesmus. u. Dipl.-Ing. Ortmann, Paderborn.

Regierungsbezirk Arnsberg

Achenbach, Kr. Siegen

1936: Suchgrabung in der „Engsbach" zur Klärung der Lage und Art von Siedlungsresten, die zu den bereits 1933 untersuchten latènezeitlichen Verhüttungsanlagen zu gehören schienen. Außer Schmiedefeuern und einem kleinen Kohlenmeiler fanden sich latènezeitliche, z. T. verzierte Scherben (Fingertupfenrand, Kammstrich- und Tannenzweigmuster), ein Wetzstein und fragliche Bruchstücke von Mahlsteinen. Hausgrundrisse traten nicht auf.

Grabung: Altertumskom. f. Westf. im Verein mit Museum des Siegerlandes, Siegen.

FV: Mus. Siegen.

Ambrock (Wallburg), Ennepe-Ruhrkreis

1935: Ringwall mit zwei um die Kuppe des Berges laufenden Wällen, die sich dem Gelände anpassen. Auf der südlichen Steilhangseite nicht durchgeführt. Einzige Zugangs- und Angriffsmöglichkeit von NW, daher hier besondere Sicherung. Innerer Wall mit Spitzgraben, äußerer Wall nur im NW mit Vorgraben und Vorwall. Wallkonstruktion: Trokkenmauer mit von innen angeschütteter Erde, durch Palisaden unterstützt (nachgewiesen am östlichen Ende des inneren Walles). An der Basis durchgehend starke Brandschicht (Rodung?). Zwischen innerem und äußerem Wall deutliche Terrassierung, die möglicherweise eine Holzpalisade getragen hat. Toranlage des inneren Walles an dessen südlichem Ende. Der Graben ist hier durch eine stehengebliebene Erdbrücke unterbrochen. Zeitliche Stellung der Anlage noch nicht geklärt.

Untersuchung: Dr. Brüns, Hagen.

Bruchhausen, Kr. Brilon

1935: Aufnahme ausgedehnter Befestigungsanlagen, die sich z. T. an natürliche Felsgruppen anlehnen. Fund eines Mahlsteines aus Niedermendiger Tuff.

Altertumskom. f. Westf. (Vermessungsrat Schoppmann, Soest).

Bumannsburg b. Rünthe, Kr. Unna

1936: Bei Anlage von Entwässerungsgräben Keramik des 10. Jahrh. und jüngerer Zeiten.

Bergung: Museum Hamm.

FM: Dir. Bänfer, Hamm.

FV: Mus. Hamm.

Clieve, Kr. Lippstadt

1936: Einige neolithische Kleingeräte. Pingsdorfer Ausgußgefäß. Randstück eines handgemachten, schwarzen Ausgußtopfes.

FM: Lehrer Kleffmann, Clieve.

FV: ebenda.

Dortmund-Sölde, Kr. Dortmund

1936: Einzelgrabaxt (Grauwacke).

FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.

FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

Dotzlar, Kr. Wittgenstein

1936: Aufnahme der Wallburg „Burg" nördl. Dotzlar. Gipfelburg, auf der NW-, N- und O-Seite von der Eder umflossen. Ehemals zwei Ringmauern. Äußere Mauer etwa kreisförmig, größter Dm. 220 m, innere Mauer Oval, Hauptachse nach NO-SW, größter Dm. 110 m, kleinster Dm. 70 m. Durch Augenschein am südlichsten Punkt der inneren Mauer ein Tor festzustellen.

Aufnahme: Altertumskom. f. Westf.

Drüpplingsen, Kr. Iserlohn

1936: Ein Walzenbeil.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

Eisborn, Kr. Arnsberg

1936: Einzelgrabaxt.
Finder: Bauer Kuepper, Eisborn.
FM: Assessor Kuepper, Grübecke.
FV: Landesmus. (Geschenk des Finders).

Ergste, Kr. Iserlohn

1935: Lappenbeil (Bronze).
Finder: Gastwirt Tönnis, Kreuzschlenke, 1933.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

1935: Flaches Hügelgrab im Waldteil „Grävingholz" auf dem „Bärenbruch". Der Lehmhügel ist mit Lesesteinen abgedeckt. In der Mitte viereckige Steinpackung, darin Leichenbrand ohne Scherben oder Beigaben. Etwas südlich im Hügel spitze Grube mit Brandspuren, viel Holzkohle und gebranntem Lehm.

Untersuchung: Ruhrtalmuseum, Schwerte.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

Feldhofhöhle bei Menten im Hönnetal, Kr. Iserlohn

1935: Nackenteil eines bronzenen Randbeiles. Ältere Broncezeit. Acker oberhalb der Feldhofhöhle.
FM: Studienrat Krebs, Iserlohn.
FV: Heimatmus. Iserlohn.

Hamm, Kr. Hamm

1936: Geräte der mittleren Steinzeit, gefunden beim Bau des Garnisonlazaretts in Hamm.
FM: Gustav-Lübcke-Mus., Hamm.
FV: ebenda.

Hesselbach, Kr. Wittgenstein

1936: Aufnahme der Wallburg „Burg", Gemarkung Hesselbach, 2 km westl. Hesselbach. NW-Seite von der Burbach umflossen. 2 Ringwälle, elliptisch, aber nicht völlig konzentrisch angeordnet. Äußerer Wall größter Dm. etwa 500 m, kleinster Dm. 330 m. Innerer Wall größter Dm. 250 m, kleinster Dm. 140 m. Gipfelburg, nur auf der NW-Seite weniger steiler Zugang aus dem Burbachtal, der durch eine kürzere und eine längere Sperre abgeriegelt ist.

Aufnahme: Altertumskom. f. West.

Holzen, Kr. Iserlohn

1935: Steinbeil, spitznackig (Feuerstein). Gef. am Wannebach.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

1935: 1 Steinhammer, 1 Schlagstein (Granit), gef. in Sommerberg. 1 Schleifstein (Grauwacke).
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

Kamen, Kr. Unna (Seseke-Körne-Winkel)

1935: Fortsetzung der planmäßigen Ausgrabung der germanischen Siedlung des 2.—4. Jahrh. durch die Altertumskommission für Westfalen und das Städt. Gustav-Lübcke-Museum-Hamm. Planmäßig untersuchte Fläche rd. 4000 qm. Hauptergebnisse: Außer Gruben mit verhältnismäßig reichen Siedlungsfunden aller Art zahlreiche Pfostenspuren, zu Teilen von Gebäuden gehörend. Die Ungunst der Geländeverhältnisse gestattete jedoch in der einen Hälfte der abgedeckten Flächen die Entwirrung der Pfostenspuren zu sicheren Grundrissen nicht. Dagegen fanden sich in der Südhälfte der abgedeckten Fläche zahlreiche Pfosten, meist viereckig, die zu einer Abfolge von Gebäuden gehören, die sich folgendermaßen gruppieren lassen: 1) Haus von 17 m Länge und 8 m Breite. Das Haus besteht aus einem 11 m langen Teil für Wirtschaftszwecke (Viehhaltung etc.) und westlich vorgelagerten Wohnräumen. 2) Dieser 17 m lange Bau ist nach W hin um rd. 14 m verlängert worden, so daß im östlichen Teil wieder wirtschaftlichen Zwecken dienende (landwirtschaftliche) Bauteile zu erkennen sind, im östlichen anscheinend Wohnräumlichkeiten. 3) Der Gesamtbau von 31 m Länge ist anscheinend einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen, jedoch dann wieder fast an der gleichen Stelle aufgebaut worden. 4) Danach ist anscheinend von einem anderen Baumeister diesem neuen Gesamtbau von 31 m Länge und 8 m Breite nach Westen hin eine große Halle vorgebaut worden von 17 m Länge und 8 m Breite. Die Halle hat an ihrem Westende einen Hochsitz. Gleichzeitig hat der letzte Baumeister vor die Mitte des nunmehr auf 48 m Gesamtlänge angewachsenen Gesamtgebäudekomplexes nach Norden hin eine Laube von 8 m Länge und 2 m Breite vorgesetzt, so daß eine glückliche architektonische Gesamtwirkung erzielt wurde. Ein kleiner Schatzfund römischer Münzen unter dem Hochsitz datiert die Halle in die Zeit kurz nach 361 n. Chr.

Kneblinghausen, Kr. Lippstadt

1935: Grabung im „Römerlager". Einheimische Spätlatènekeramik; kleines, unbestimmbares Sigillatabruchstück.
Grabung: Konrektor Henneböle, Rüthen im Auftrage des Landesmus.
FV: Landesmus.

1936: Grabung. Siedlungsspuren. Sigillata des 2. bis 3. Jahrh. n. Ztw. Bronze-versilberter Schnallenrest. Einheimische Spätlatènekeramik wie 1935. Schlacken.
Grabung: Konrektor Henneböle, Rüthen im Auftrage von Dr. Spethmann.
FV: demnächst Landesmus.

Leckingsen, Kr. Iserlohn

1935: Dicknackiges Beil aus Feuerstein. Gef. im Garten des Bauernhofs Hoppenbeul in Leckingsen.
FM: Studienrat Krebs, Iserlohn.
FV: Heimatmus. Iserlohn.

Lippstadt, Kr. Lippstadt

1935: Bruchstücke von Urnen und Feuersteinklingen.
Finder: Wilh. Kayser, Lippstadt.
FM: ders.
FV: Heimatmus. Lippstadt.

Lünen, Kr. Lünen

1935: Knochen und Geweihe, z. T. bearbeitet (Geweihaxt). Einzelne Pfosten, ohne erkennbare Gesetzmäßigkeit. Zutage gekommen bei der Regulierung der Seseke bei Lünen.
FV: Landesmus.

Niederschelden, Kr. Siegen

1935: Pflugschar (?), Eisen, 21 cm lang, größte Breite 8 cm, an der Spitze 1,5 cm stark. Das andere Ende flach ausgeschmiedet mit nach innen aufgebogenen Wangen. Gef. in einer vorgeschichtlichen Schlackenhalde der ‚Felsenbach'. Latènezeitlich.
Finder: Lehrer Krasa, Gosenbach.
FM: ders.
FV: Mus. des Siegerlandes, Siegen.

Rhynern, Kr. Unna

1935: Siedlungsspuren und Scherben (Rauhtopf, Kammstrich) um die Ztw. und wenig jünger. RAB.
FM: Museumsdir. Bänfer, Hamm.
FV: Mus. Hamm.

Sandbochum, Kr. Unna

1936: Einige Bruchstücke mittelsteinzeitlicher Werkzeuge. Reste von Brandbestattungen der Jüngeren Broncezeit. Reste von frühmittelalterlichen Gefäßen. Zwei römische Scherben.
FM: Gustav-Lübcke-Mus., Hamm.
FV: ebenda.

Schafhausen b. Wickede (Ruhr), Kr. Soest

1936: Steinhammer, Granit.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

Schwerte, Kr. Iserlohn

1935: Feldhacke mit gepickter Durchlochung (eine Hälfte erhalten). Grauwacke.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

1935: Broncemünze des Kaisers Quintillus (gest. 270 n. Ztw.). Gef. in der Altstadt.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

Warstein, Kr. Arnsberg

1935: 1) „Hohe Lied". Spalten im Mitteldevonkalk, angefüllt mit Rückstandslehm und Kalkschutt, teilweise versintert. Höhlenbär, Höhlenhyäne, Rhinoceros, Ren, Pferd, Vögel. Viele, z. T. sicher bearbeitete Knochensplitter, kleine Knochen als Glätter benutzt. Funde nicht mehr in ursprünglicher Lagerung, sondern in Spalten verschwemmt. Gef. bei Steinbruchsarbeiten.
FM: Bürgermeisteramt Warstein.
Untersuchung: Konrektor Henneböle, Rüthen.
FV: Stadt Warstein und Priv.-Bes. Henneböle.

2) Suchgrabung „Eppenloch". Höhle im Mitteldevonkalk. Vor der Höhle: Feuerstelle, Scherben um Ztw. (4 Randstücke, gerauhte und glatte Ware), 1 Feuerstein, Knochen und Knochensplitter (Schwein, Dachs, Fuchs, Reh, Vögel), getrennt davon eine Aschenschicht mit z. T. bearbeitetem Flint (Klinge). Ren, Pferd, Schwein, Reh, Fuchs, Dachs und kleinere Raubtiere. Kleines Röhrenknochenbruchstück mit vielen Einkerbungen. — In der Höhle: in tieferer Lage geschlossene Aschenschicht mit Rundschaber (Kieselschiefer) und einigen anderen Geräten. Höhlenbär.
Untersuchg.: Konrektor Henneböle, Rüthen.
FV: Stadt Warstein und Privatbes. Henneböle.

Weidenau, Kr. Siegen

1935: Dünnackiges Beil (ortsfremdes Gestein). Ein zweites Stück wurde zerschlagen. Gef. bei Rodung eines Hauberges.

FM: Oberstudienrat Böttger, Weidenau.
FV: Mus. des Siegerlandes, Siegen.

Westhofen, Kr. Iserlohn

1935: Am Ebberg bei Gut Steinhausen Grube mit Scherben und Holzkohle. Ränder glatt oder mit Fingertupfenrand. Eine Rauhtopfschale. Bei sämtlichen Stücken Außenseite rotbraun, Innenseite schwarz, z. T. glänzend. Ältere Eisenzeit.
Finder: Assessor Abel, Schwerte.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

1936: In der Nähe der Schule Buchholz am Ebberg bei Gut Kückshausen Funde von frühgeschichtlichen Scherben und Schlacken. Zwei Herdstellen aus Feldsteinen über Aschegruben, muldenförmig in den Lehmboden eingetieft, mit Holzkohle, Scherben, Schmelztiegelresten angefüllt. In einer Grube Reste eines Eichenholzrahmens, Reste eines verstürzten Bronzeschmelzofens aus gebranntem Lehm. Schmiedefeuer mit Luppenstücken (?). In einer muldenförmigen Grube ein Depot von ca. 50 Schmelztiegeln, davon einer vollständig erhalten.
Untersuchung: Ruhrtalmus. Schwerte.
FM: desgl.
FV: ebenda.

1936: Röm. Münze (frühe Kaiserzeit, nicht näher bestimmbar). Gef. beim Abbruch eines Hauses.
FM: Stadtsekretär Kuschmann, Westhofen.
FV: Heimatmus. Westhofen.

1936: Schuhleistenkeil aus Grünstein (Bruchstück). Querschnitt fast prismatisch.
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Schmitz, Westhofen.

Willigst, Amt Ergste, Kr. Iserlohn

1935: Walzenbeil (Grauwacke).
FM: Museumsleiter Spiegel, Schwerte.
FV: Ruhrtalmus. Schwerte.

OBK Essen der Reichsautobahn

(s. auch Lütke-Üntrop, Kr. Beckum)

1935: Bauabteilung Recklinghausen. Niederung des Boyebaches (km 30,7 + 65).
Ein Mammutzahn und mehrere Bruchstücke, Unterkieferreste eines Mammut und eines Raubtieres. Knochenreste.
FV: Heimatmus. Gladbeck.

1935: Teilabschnitt Buer-Resse (km 44,5 +29).
Durchlochte Axt aus Felsgestein.
FV: Einstweilen Heimatmus. Gelsenkirchen.

1935: Strecke Düsseldorf—Wiedenbrück (km 61,380). Baustelle Ickern.
Sigillataschüssel, 2.—3. Jahrh. n. Ztw. über Leichenbrand gestülpt (Mengeder Heide).
FV: Landesmus.

1935: Abschnitt Stuckenbruch (km 47,5 + 30) Steinkugel.
FV: Landesmus.

1935: Seitenentnahme Mengeder Heide (km 63).
Kleine geschliffene Axt aus Felsgestein der jüngeren Steinzeit.
FV: Landesmus.

1935: Umgebung von km 40.
Ein Mahlstein mit Quetscher der jüng. Steinzeit.
FV: Landesmus.

1935: Teilstrecke Buer-Gelsenkirchen (km 40,1).
Brunnenspundung aus zwei ausgehöhlten und ineinandergesetzten Hälften eines gespaltenen Eichenstammes. Unterer Abschluß ein Mühlstein, darüber rechteckige Steinplatte. Scherben von bombenförmigen Gefäßen mit stark profiliertem Rand und Pingsdorfer Ware 10.—11. Jahrh. n. Ztw.
FV: Landesmus.

1935: Bauabt. Recklinghausen (km 30,1 Buer-Resse).
Viereckiger Holzbrunnen. Um 4 an den Ecken eingerammte Pfähle werden die horizontalen Brunnenbohlen durch den Erddruck festgehalten. Scherben u. a. mit Radstempel (späte Völkerwanderungszeit).
FV: Landesmus. u. Mus. Buer.

1936: Abschnitt Kamen—Rhynern (km 77,2):
Längsschneidige Feuerstein-Pfeilspitze.
(km 77,3 + 0,50, 60, 75):
Scherben und Siedlungsspuren.
(km 78,2 + 30):
Vereinzelte Scherben.
(km 79,6 + 70):
Schaber.
(km 80,1 + 40):
Scherben,
(km 93,8 + 50):
Scherben, ein Stück Eisen.
(km 94,3):
steinzeitliche Scherben (Becher).
(km 94,9 + 75):
handgemachte frühgeschichtliche Scherben. Pingsdorfer Ware.
(km 95,4):
handgemachte frühgeschichtliche Scherben.
(km 95,6):
frühgeschichtliche Scherben, handgemacht, Eisenmesser.
FV: Landesmus.

Nachtrag:

Regierungsbezirk Münster

Dernekamp, Kr. Coesfeld

1936: Spättardenoisien, dabei Becherreste mit gestielter neol. Pfeilspitze.
FM: Mus. Herne.
FV: ebenda.

Herten, Kr. Recklinghausen

1936: Bruchstück einer Hammeraxt (Diorit).
FM: Mus. Herne.
FV: ebenda.

Hüls, Kr. Recklinghausen

1936: Spättardenoisien auf Düne. Dabei Reste einer Kragenflasche und Becherscherben.
FM: Mus. Herne.
FV: ebenda.

Suderwich, Kr. Recklinghausen

1936: Nordufer der Emscher. Spättardenoisien. Siedlungsreste des 2.—3. Jahrh. n. Ztw.
FM: Mus. Herne.
FV: ebenda.

Regierungsbezirk Arnsberg

Alchen, Kr. Siegen

1936: Flur „Mummelsgrube" Vorgesch. Schlacken.
FM: Mus. Siegen.
FV: ebenda.

Brambauer, Stkr. Lünen

1936: Frühtardenoisien mit Stielspitze, dabei Spättardenoisien (2 Fundplätze).
FM: Mus. Herne.
FV: ebenda.

Hamm, Stkr. Hamm

1936: Kleines spätröm. Tongefäß (Schoppa).
FM: Mus. Hamm.
FV: ebenda.

Heisberg, Amt Freudenberg, Kr. Siegen

1935: Auf der Flur „vorm Schledewald" Lesefunde von mittelalterlichen Scherben u. Schlacken.
FM: Mus. Siegen.
FV: ebenda.

Herne, Stkr. Herne

1936: Kleines Feuersteinbeil.
FM: Mus. Herne.
FV: ebenda.

Herringen, Kr. Unna

1936: Nördlicher Rest des Hauptwerks der Humburg: Keine sicheren Pfostenspuren, Scherben grau, schwarz und rot mit stark umgebogenem Rand, Hufeisen mit gewelltem Rand, Panzerhemd.
FM: Mus. Hamm.
FV: ebenda.

Junkernhees (Schloß) bei Kreuztal, Kr. Siegen

1936: In einer Öffnung des Mauerwerks im Keller des Schlosses ein kl. Siegburger Krug.
FM: Mus. Siegen.
FV: Privatbesitz Belz, Junkernhees.

Norddinker, Kr. Unna

1936: Brandgruben mit Rauhtopfresten.
FM: Mus. Hamm.
FV: ebenda.

Oberaden, Kr. Unna

1936: Knochenharpune.
FM: Mus. Hamm.
FV: ebenda.

Pöppinghausen, Stkr. Castrop-Rauxel

1936: An einer Terrassenkante der Emscher Spättardenoisien, dabei neol. Klingenschaber. Scherben des 2.—3. Jahrh. n. Ztw.
FM: Mus. Herne.
FV: ebenda.

Rhynern, Kr. Unna

1936: Bei Arbeiten an der Ruhr-Lippe-Kleinbahn bei Anlage eines Entwässerungsgrabens Brandgruben mit rauhtopfähnlichen Scherben.
FM: Vermessungsrat Schoppmann, Dortmund.
FV: Mus. Hamm.

Sandbochum, Kr. Unna

1936: Becherscherben.
FM: Mus. Hamm.
FV: ebenda.

Siegen, Kr. Siegen

1935: In der Umgebung des Schlosses fanden sich bei Schaffung der neuen Gartenanlagen zahlreiche mittelalterliche Gefäßscherben und Bruchstücke von glas. Ofenkacheln.
FM: Mus. Siegen.
FV: ebenda.

Trupbach, Kr. Siegen

1936: Truppenübungsplatz. Bei Rodungsarbeiten Funde von vorgeschichtlichen Schlacken, Mantelstücken, darunter auch ein Bruchstück mit Düse gef. Bei einer kl. Voruntersuchung vorgesch. Scherben.
FM: Mus. Siegen.
FV: ebenda.

3 Buchbesprechungen: Beiträge zu den Fragen frühgermanischer Wanderungen

Im Zuge der westfälischen Kreisgrabenforschung ergibt sich bei der Frage nach der Zeitstellung der westfälischen Friedhöfe mehr und mehr die Notwendigkeit, eine Handhabe für die Datierung des Fundmaterials aus den Kreisgräben zu gewinnen. In diesem Zusammenhang seien hier drei Werke besprochen, die etwa die gleiche Zeit der Westfalen nördlich benachbarten Gebiete behandelt. Es sind dieses:

Karl Kersten, **Zur älteren nordischen Bronzezeit.** Veröffentl. der Schleswig-Holstein. Universitätsgesellsch. Reihe II, Nr. 3. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte aus dem Museum Vorgeschichtl. Altertümer in Kiel, hersg. von G. Schwantes, 3. Bd. Neumünster i. Holstein 1936. Mit 42 Taf. 176 S. 4° und 10 Abb. im Text.

H. C. Broholm, **Studier over den yngere Bronzealder in Danmark** med saerligt Henblik paa Gravfundene. Aaarboger for nordisk Oldkyndighed og Historie udgivne af det Kongelige Nordiske Oldskrift- Selskab 1933. III Raekke, 23. Bind. Kjobenhavn 1933. Mit 9 Karten, 16 Taf. 352 S. 8°.

Kurt Tackenberg, **Die Kultur der frühen Eisenzeit** (750 v. Chr. Geb. bis Chr. Geb.) **in Mittel- und Westhannover.** Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, im Auftrage des Hist. Vereins f. Niedersachsen hersg. von Prof. Dr. C. Schuchhardt, Band I, Heft 3 und 4. Hildesheim und Leipzig 1934. Mit 39 Taf., 11 Textabb., 182 S. 4°.

Diese 3 Werke verfolgen das Schicksal der Germanen von ihrer Entstehung (Kersten) über die Zeit ihrer ersten großen Völkerwanderungen (Broholm) bis zum Beginn unserer Zeitrechnung (Tackenberg) in mehr oder minder großen räumlichen Teilgebieten.

In der Einleitung (I) bespricht Kersten kurz die Chronologieschemen von Montelius, S. Müller und Kossinna, wobei er an Hand verschiedener Vorarbeiten feststellt, daß Kossinnas in Anlehnung an S. Müller für Norddeutschland geschaffenes Schema sich in diesem Gebiet nicht aufrecht erhalten läßt. K. weist nach, daß der nordische Kreis entgegen der gemeinhin geltenden Ansicht kulturell doch nicht so geschlossen ist, sondern in 3 große Kulturzonen zerfällt, die nach Norden hin immer üppiger entfaltet sind. Der kulturelle Mittelpunkt liegt in der Zone I, in Dänemark außer den südjütischen Ämtern Ribe und Vejle.

Südlich schließt sich die Zone II an, die bis zum östlichen Regierungsbezirk Stade (Hannover), ja bis zum nördlichen Vorpommern hinunterreicht, und in der Periode III auch Mecklenburg einschließt. Die davon südlichen Gebiete dürfen nicht mehr zum eigentlichen nordischen Kreis gezählt werden, sondern sind als Randzone — Zone III — aufzufassen, in denen das nordische Element nur noch eine gewisse Rolle spielt. Die Zone I hat die stärkste Evolution mitgemacht. Dementspreched konnte S. Müller auch hier die differenzierteste Unterteilung in den Zeitstufen treffen. Er konnte 5 Stilepochen unterscheiden, denen in der Zone II nur 3 gegenüber stehen (S. 2). Ein synchronistisches Schema erläutert diese Feststellungen (S. 3).

Bei der Besprechung der Fundarten (II) unterscheidet K. bei den Depotfunden, wie auch sonst üblich, Weihefunde und Verwahrfunde, wobei er auch außerhalb von Mooren besonders an hervorgehobenen Plätzen vergrabene Funde wegen ihrer mit Moorfunden häufig gleichartigen Zusammensetzung (besonders Frauenschmuck und Werkzeuge, sehr selten Waffen) als Weihefunde ansprechen kann und teilt mit, daß die Weihefunde im Norden den größten Teil einnehmen. Die Verwahrfunde erscheinen recht gering an Zahl. In Schleswig-Holstein dagegen wurde nur 1 Weihefund und zwar der Periode III gehoben, während diese Fundart in der gleichen Zeit in Mecklenburg wieder reicher vertreten ist. Auffälligerweise gehören die meisten Depotfunde aus der Zone I und II der Periode II an, nur wenige der Periode III. Vielleicht, so vermutet K. wohl zu recht, stehen die zahlreichen Weihefunde der Periode II in einem inneren Zusammenhang mit den Umschichtungen und Wanderungen der Germanen zur gleichen Zeit, die in mehreren größeren Zügen aus der Zone I und II vorstoßen. Eine weitere Mitteilung verdient Beachtung, nämlich die, daß während der älteren Bronzezeit neben Hügelgräbern auch Flachgräber bekannt geworden sind, die vielleicht nach ihren ältesten Beigaben wohl auf Flachgräber der Megalithkultur zurückgehen könnten. Flachgräberfelder werden von Alsen, aus Dithmarschen und Mecklenburg angeführt. Größtenteils weisen die Beigaben auf die Periode III, z. T. gehen sie aber auch bis zur Periode I zurück. Ihre Ausstattung ist äußerst ärmlich, was K. dazu anregt, diese Gräber ärmeren, die Hügel

dagegen reicheren Volksschichten ihre Entstehung verdanken zu lassen. Die Grabhügel von durchschnittlich 15 m Durchmesser und 2 m Höhe können durch Nachbestattungen ihre Höhe auf 9 m und ihren Durchmesser auf 50 m bringen. Durch stratigraphische Beobachtungen können solche Hügel für die Abfolge der Gräber und damit für die relative Chronologie der Beigabenformen große Bedeutung gewinnen, wie Taf. XL und XLI, Abb. 1 erläutern. Sehr gut hat K. herausgearbeitet, wie sich in der Grabform die beiden Elemente, Einzelgrab- und Megalithgrabvolk aus denen die Germanen entstanden, noch durch die Bronzezeit verfolgen lassen. So enthalten die auf die Einzelgräber zurückzuleitenden Hügel in der Periode I und II Steinpackungen mit Baum- oder Bohlensärgen — auch dieser Unterschied in den Sargarten konnte herausgestellt werden — und darin unverbrannte Leichen, in der Periode III dagegen lose ausgestreuten oder in kleinen Behältern zusammengefaßten Leichenbrand. Die Bestattungsart des Großsteingrabvolkes lebt in Steinkisten aus gespaltenen Steinplatten oder unbehauenen Blöcken fort (vergl. Taf. XLII, 1, 8). Die Kartierung dieser Bestattungsform (Taf. XXVII und XXVIII) ergibt, daß die Steinpackungsgräber des Einzelgrabvolkes in der Zeitstufe I B ausschließlich und während der Periode II und III fast ausschließlich die Zone II ausfüllen. In der Zone I dagegen ist bis zur Periode III einschließlich die megalithische Kiste noch vorhanden, so besonders im Limfjordgebiet. Gerade mit dieser Gegend deckt sich räumlich auch das Gebiet der reichsten Kulturentwicklung in der älteren nordischen Bronzezeit. So muß denn die Großsteingrabkultur in der Zone II zuerst dem Ansturm der Einzelgräber noch am Ende der Ganggrabzeit erlegen sein. Nördlich aber blühte der Megalithritus weiter, selbst nachdem die Brandbestattung längst zur Herrschaft gelangt war, in kleinen Steinkistchen, die auffälligerweise in der jüngeren Bronzezeit zahlreich in Schleswig-Holstein erscheinen und somit eine Einwanderung in diese Provinz erkennen lassen, die am Ende der älteren Bronzezeit durch eine Auswanderung nach Mecklenburg stark an Bevölkerung eingebüßt hatte. Auch auf den nordfriesischen Inseln und dem östlichen Reg.-Bez. Stade weist vieles auf einen Zustrom aus der Zone I, so ein Steinkistengrab von Anderlingen, Kr. Bremervörde, das eingemeißelte Gestalten auf dem Tragstein des einen Schmalendes zeigt und das einzige Gegenstück zu dem Grabe von Kivik in Schonen ist. In der Periode I und II läßt sich im Norden ausnahmsweise neben der üblichen Skelettbestattung auch Leichenbrand beobachten. Mit der Periode III setzt sich die Sitte der Leichenverbrennung gleichzeitig mit einem neuen Kunststil durch. Jetzt gehört die Leichenbestattung nur zu den Ausnahmen. Mit dieser Umwälzung Hand in Hand geht natürlich auch eine Wandlung in den Grabformen von den anfangs durchaus noch beibehaltenen über mannslangen Baumsärgen und Steinkisten, in denen man den Leichenbrand in langen Streifen ausstreute oder zu kleinen Häufchen aufschüttete, zu Gräbern mit kleinen Stammkisten und kleinen Steinpackungen mit lose ausgestreutem Leichenbrand. Auch kommen kleine Steinpflaster vor, auf denen Leichenbrand und Beigaben liegen, und kleine Holzbehälter sind nachzuweisen, deren Wandung mit Harzkitt gedichtet war und die Leichenbrand und Beigaben enthielten. Hieraus entwickelt sich offenbar das Urnengrab, das in Schleswig-Holstein in wenigstens drei Fällen für die Periode III festgestellt ist. Diese ältesten Urnenbestattungen, die K. im Nordischen Kreis begegnet sind, sind auf den nordfriesischen Inseln entdeckt worden (vergl. Taf. XLII, 2). Mit der Wandlung im Bestattungsritus ändert sich die Auswahl der Beigaben auch dahin, daß jetzt statt der Waffen u. a. Großbronzen mehr die Kleinbronzen wie Schmuck und Toilettgerät bevorzugt werden. Hier kündigt sich die Beigabenarmut der jüngeren Bronzezeit schon an.

Für die ältere Bronzezeit beschreibt K. außerdem noch Doppelbestattungen, die in der Periode I und II ausschließlich nur Männer bzw. nur Frauen, dagegen nicht beide Geschlechter enthielten, im Gegensatz zur Periode III, wo auch Männer und Frauen zusammen bestattet sind (S. 9). In seiner Materialbehandlung geht K. so vor, daß er die einzelnen Formen typologisch durch die ältere Bronzezeit verfolgt und mit schematischen Abbildungen erläutert. Hier würde ein Referat zu weit führen, nur mag einiges allgemein Wissenswerte hervorgehoben werden, so die Verbreitungskarte der Kupferbeile (Textabb. 7), die nach dem geschlossenen Funde von Bygholm wohl schon größtenteils in die ältere Ganggräberzeit des Neolithikums gehören und sich in ihrer Lagerung ganz streng an die Küsten halten, dem Verbreitungsgebiet der neolithischen Großsteingräber. Daraus folgert K. wohl mit Recht, daß die Stücke im Küstenhandel durch das Großsteingrabvolk (S. 72) eingeführt seien.

Bei der Erörterung der chronologischen Methoden (S. 95 ff.) stellt K. gemäß der Bedeutung der Formengeschichte in der nordischen älteren Bronzezeit die typologische Methode an die Spitze. Erst dann kommt er auf die durch ständige Vergesellschaftungen erschließbaren Fundhorizonte und dann schließlich auf die Stratigra-

phie. Die Vergesellschaftungen sind wie die Stratigraphie durch Tabellen für Schleswig-Holstein dargestellt. Interessant ist noch die Beobachtung über die Wertigkeit geschlossener Funde, die zeigt, daß in Depotfunden häufig Gegenstände von 2 verschiedenen Fundhorizonten vorkommen (S. 96). Diese Tatsache trifft auf mehrere Depotfunde der Zone I, dagegen in keinem Falle in der Zone II zu. Es mag das mit den in der Zone I besonders häufigen Weihefunden zusammenhängen, bei denen außer neuhergestellten Stücken auch sehr alte lang gebrauchte mit niedergelegt sind. In das Grab dagegen wurde dem Verstorbenen im wesentlichen nur das mitgegeben, was er zu Lebzeiten trug. Aber auch unter diesen Dingen gibt es der Mode zulängliche, schnell sich wandelnde Formen, wie besonders beim Schmuck, und solche die der Mode weniger zugänglich sind, wie besonders bei Nutzgeräten.

Danach befaßt sich K. mit den einzelnen Zeitstufen. Im Zusammenhang mit der Periode I (S. 98) ist die Feststellung interessant, daß unter dem ältesten, als Fertigware importierten Bronzegerät das mitteleuropäische, aus dem Aunjetitzer Kreis stammende Einfuhrgut sich ausschließlich in Schleswig-Holstein findet, während in Südschweden und besonders in Dänemark der englische Import eine hervorragende Rolle spielt.

In 3 Funden der Periode I kann auch eine Verzahnung mit der Endsteinzeitchronologie beobachtet werden. Der erste von Greve im Amt Kopenhagen enthielt außer einem Armring mit spitzen Enden vom Typ wie im Depotfund von Tinsdal, einen langen schlanken Flintdolch von Lanzettform. Der Armring gehört in die Periode I A, während der Dolch nach S. Müller an die jüngere Ganggrabzeit gebunden ist, nach Forssander dagegen wahrscheinlich der Steinkistenzeit zugehört. Ein weiter chronologisch wichtiger Fund von Sande bei Hamburg besteht in einem jungsteinzeitlichen Urnenfriedhof, dessen geschwungene Becher der Einzelgrabkultur den Leichenbrand enthielten. In diesen wurden gelegentlich schwache Kupferoxydspuren wahrgenommen, und in unmittelbarer Nähe eines Gefäßes, das auf Grund von Form und Verzierung nach Schwantes in die Zeit der Obergräber gehört, fand sich ein breites Blecharmband mit einer randparallelen Reihe getriebener Buckelchen. Ein entsprechendes Armband ist gleichfalls in dem Depot von Tinsdal enthalten. Schließlich ist noch ein Fund aus der Nähe von Hamburg, von Ohlenburg zu nennen, mit einem weiteren Obergrabbecher und mehreren Schläfenringen mit Noppenenden. Auch diese sind für die Stufe I A belegt, so daß diese mit der Junggrabzeit, der älteren Steinkistenzeit bezw. der Zeit der Obergräber gleichgesetzt werden kann. Übrigens kann in der Periode I noch nicht von Zonen des nordischen Kreises gesprochen werden, wenn auch das Gebiet der späteren Zone I schon in dieser Frühzeit eine besondere Zierfreudigkeit aufzuweisen hat. Die Zonaleinteilung hat aber erst von der Periode II an ihre Gültigkeit, in der der nordische Formenschatz seine Eigengesetzlichkeit entwickelt hat.

In der Stufe I B ist ein starkes Abnehmen der Funde nach Norden hin erkennbar, was darauf zurückzuführen ist, daß die Bronzekultur in Holstein früher, d. h. nach der Junggangrabzeit beginnt, während im Norden noch die Steinkisten- bzw. Oberstgräber andauern. Diese Gleichsetzung stützt ein Fund von Limensgaard, Amt Bornholm, wo sich in einer Steinkiste neben der Leiche eine Bronzeklinge vom Sögeler Typ und ein Feuersteindolch mit Fischschwanzgriff fand, der Form, die S. Müller für die Steinkistenzeit beansprucht, und ein ähnlicher Fund aus Deutsch-Nienhof, Kr. Rendsburg mit einer frühen Schwertklinge der Stufe I B und einem Flintdolch mit fast rhombischem Griff, wie ihn S. Müller für Dänemark ebenfalls der Steinkistenzeit zuweist.

Die Periode II entwickelt im Norden den großen Spiralstil, dessen Ableitung aus der Bandkeramik K. mit Boehlau für wahrscheinlich hält, und von jetzt an darf erst von einem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit gesprochen werden, der sich scharf gegen die Nachbargebiete abhebt. Jetzt kündigt sich auch die zonale Differenzierung an, die in der Zone I während dieser Periode am größten ist und drei Zeitgruppen erkennen läßt, von denen die erste II a ganz auf diese Zone beschränkt ist, wie die beigegebene Karte (Textabb. 10) zeigt. Ebenso läßt diese Zone in der Periode III eine Zweiteilung zu, wobei die jüngere Untergruppe III b wiederum nur eine Erscheinung der Zone I ist, wie die Karte A bei Broholm beweist. Zu beachten ist, daß während der Periode III die Zone II eine räumliche Erweiterung erfährt, indem Mecklenburg ihrem Formenschatz einverleibt wird.

Von besonderer Bedeutung sind im Kapitel V (S. 106 ff.) die Ausführungen des Verfassers, die an Hand der guten Materialunterlagen die Entstehung und Entwicklung der ältesten Germanen schildern. Bei ihrer Entstehung aus Großsteingrab- und Einzelgrabvolk ist wichtig, daß diese Verschmelzung im ganzen Norden nicht gleichzeitig und gleichmäßig erfolgte. Vielmehr vollzog sie sich zunächst in Schleswig-Holstein und im östlichen Reg.-Bez. Stade und später erst in Dänemark und Schweden. Die Großsteingräberkultur bricht am Ende der jüngeren Ganggrabzeit zu-

sammen, und die Einzelgrabkultur setzt sich stattdessen entscheidend durch. Während der älteren Bronzezeit in der Zone II lassen Grab- und Gefäßformen dies besonders gut erkennen. In der Zone I dagegen trat die Verbindung während der Steinkistenzeit noch nicht ein, wenn auch die Einzelgräber zu dieser Zeit in diesen Bereich schon eingedrungen sind. Beide Völker setzen nebeneinander ihre Entwicklung bis in die Periode II der Bronzezeit fort in den Steinkisten bzw. Oberstgräbern, und während der ganzen älteren Bronzezeit, ja bis zur jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit bewahrte sich nach längst eingetretener Verschmelzung das Großsteingrabvolk im Rahmen dieser Verbindung noch sein Eigenleben, sodaß die Steinkistenbestattung während der älteren Bronzezeit in der Zone I und in den von hier aus besiedelten Gebieten ebenso stark, ja noch stärker vertreten ist als die Einzelgrabform. Aus der schon früher hervorgehobenen Tatsache, daß die Hochblüte der nordischen Bronzezeitentwicklung in der Zone I liegt und der, daß im gleichen Gebiet die Megalithkultur ihre Tradition während dieser Zeit beibehält, geht nun hervor, daß im jungen germanischen Volkstum das Großsteingrabelement es ist, auf das die große nordische Kunstübung der Bronzezeit zurückgeht. Im Raum wo das Großsteingrabvolk von dem der Einzelgräber noch am Ende der Jungsteinzeit aufgesogen wurde, ist die Kulturentwicklung der älteren Bronzezeit ärmer. Den Ackerbauern der Großsteingrabbevölkerung war das Einzelgrabvolk dagegen durch seine große kriegerische Eignung überlegen, die zur schnellen Unterwerfung und Aufsaugung in der Zone II führte, wie überhaupt auch zur Indogermanisierung Europas durch die Schnurkeramiker, von denen das Einzelgrabvolk sich abzweigte. So verdankt das germanische Volk seine Kriegstüchtigkeit und seine künstlerische Produktivität je einem seiner beiden Ahnenvölker.

Schließlich teilt K. noch einiges siedlungsgeschichtlich interessante mit. In Schleswig-Holstein sind während der 3 Perioden der älteren Bronzezeit so ziemlich die gleichen Gebiete besiedelt worden (Karten, Taf. XXIX—XXXI). Im Osten Schleswig-Holsteins scheint die Jungmoräne bevorzugt worden zu sein. Das verdient hervorgehoben zu werden, weil die gleiche Landschaft während der jüngeren Bronzezeit nur wenig besiedelt ist (vergl. Hoffmann, Nordelbingen 1935). Der inzwischen eingetretene Klimasturz muß diese schweren Böden siedlungsfeindlich gestaltet haben. Das Altmoränengebiet im Westen der Provinz weist gleichfalls während der älteren Bronzezeit eine starke Besiedlung auf (wie in der jüngeren Bronzezeit), vor allem die Kreise Steinburg, Dithmarschen, Lauenburg, Stormarn, Pinneberg, ebenso aber auch die Inseln Sylt, Amrun, Föhr. Fast fundleer erscheint im Osten der Kreis Apenrade, im Westen die Kreise Südtondern und Husum sowie die Sandergebiete des Mittelrückens. Die Nordfriesischen Inseln schließen sich in ihrem Formenschatz übrigens eng an den der Zone I an, offenbar als Stützpunkt für den Seeverkehr zwischen Jütland und der Elbmündung, wo ebenfalls für die Zone I typische Funde vorliegen. Auch Grabformen zeigen diese Beziehung auf (Anderlingen s. o.), die vielleicht sogar als Einwanderung aus Jütland ins Niederelbegebiet gedeutet werden kann.

Weiterhin ist siedlungsgeschichtlich nicht ohne Bedeutung, daß die Fundkarte der Periode II für die Provinz Schleswig-Holstein eine außerordentliche Funddichte zeigt gegenüber der der Periode III, wo südlich des Kreises Apenrade eine sehr starke Ausdünnung bemerkbar ist. Dieses dürfte durchaus als Beweis für die Ansicht Kossinnas gelten, daß Mecklenburg am Beginn der Periode III von südlich des Kreises Apenrade ansässigen schleswigholsteinschen Germanen besiedelt worden sei. So läßt uns die Fundstatistik die Heimat kolonisierender Germanen erkennen.

K. hat davon abgesehen, die zwar seltene doch nicht unwichtige Tonware der älteren Bronzezeit zu behandeln. Er macht an einer Stelle die Bemerkung, daß während der älteren Bronzezeit Grab- und Gefäßformen in der Zone II die Einzelgrabwurzel erkennen ließen (s. o.). Auf seinen Tafeln bildet er die schleswigholsteinischen geschlossenen Funde ab mit der Keramik, wo solche in ihnen enthalten ist, und vielleicht ist es doch ganz lohnend, die Stücke kurz zu betrachten. So läßt schon das Gefäß des bekannten Depotfundes der Periode I von Tinsdal (Taf. II, 2) einen vielleicht sehr nachlässig hergestellten Abkömmling der Einzelgrabbecher erkennen. Durchaus deutlich ist diese Abkunft bei den Gefäßen in den gleichzeitigen Funden von Schülp, Kr. Rendsburg und Hohenaspe, Kr. Steinburg (Taf. IV). Im Rahmen des Periode-II-Fundes von Puls, Kr. Rendsburg, ist eine steilhalsige Schale mit 4 gegenständigen Horizontalknubben am Halsansatz anzuführen (Taf. IX, 8). Der gleichen Zeit gehört ein Fund von Drage, Kr. Steinburg an mit einem kleinen Napf mit plastischem querstrichverzierten Wulst unterm Rande (Taf. XIII, 2). Kommen wir zur Periode III, so stehen uns gleich 3 Gefäße aus zwei Funden zu Gebote. Es handelt sich um drei Stücke des gleichen Typs, nämlich ganz kleinen bauchigen Beigefäßen mit Kegel- bzw. Steilhals und Knubbenandeutungen am Umbruch, die

z. T. gegenständig gestellt sind. Zwei Exemplare befanden sich in einem Frauengrabe von Warringholz, Kr. Rendsburg (Taf. XXIV, 8 und 9) und eines in einem von Bornhöved, Kr. Segeberg (Taf. XXV, 7). Demnach scheint plastische Verzierung in der Periode II und III beliebt zu sein an Schalen- und Kegelhalsformen, die trotz ihres Beigefäßcharakters für die Urnen der jüngeren Bronzezeit durchaus als Vorstufen gelten können, und es mag erwogen werden, ob die Kegelhalsgefäße auf Becherderivate der Periode I wie dem von Hohenaspe (Taf. IV, 8) zurückgehen dürften. Leider bildet K. die Urnengräber der Periode III von den friesischen Inseln nicht ab, sodaß die frühen Urnenformen zur Erklärung der späten herangezogen werden könnten. Vielleicht beschert uns K. diese interessanten Gräber gelegentlich einmal nachträglich in einer Sonderpublikation.

Die Inangriffnahme gerade der jüngeren Bronzezeit in Dänemark durch B r o h o l m war eine sehr verdienstvolle Tat. Lockten doch in Dänemark die formenschönen Funde anderer Zeitabschnitte, so der älteren Bronzezeit, bedeutend mehr zur Behandlung als das dagegen so einförmige Material der jungbronzezeitlichen Gräber. Befinden wir uns doch in der jüngeren Bronzezeit in den frühen Phasen der großen germanischen Expansion, die sich in Norddeutschland in der wachsenden Ausbreitung der germanischen Tonware niederschlägt. Gerade für diese Kolonisationsgeschichte ist die Materialkenntnis im germanischen Kerngebiet so ungeheuer wichtig, da wir nur so allmählich die Handhabe gewinnen, die verschiedenen Vorstöße genauer zu erfassen. Nicht nur der Formenvergleich, sondern auch die Fundstatistik bietet uns auf diesem Wege wichtige Aufschlüsse. Für diese scheiden allerdings in der jüngeren Bronzezeit die erdfesten Denkmäler, Grabhügel usw., weitgehend aus, da Flachgräber sehr verbreitet sind. Gerade zur Statistik gibt Br. in seinem ersten siedlungsgeschichtlichen Kapitel einige hochinteressante Ziffern (vergl. hierzu Hoffmann, Nordelbingen 1935). Für den Schluß der älteren Bronzezeit, die 6. Periode nennt Br. nur 52 Grabfunde, 3 Depotfunde und 19 Einzelfunde, zudem 20 Einzelstücke, deren Fundort unbekannt ist. Etwa 40 Funde stammen von der jütländischen Halbinsel, meist ihrem nördlichen Teil um den Limfjord. Wie schon Kersten zu der entsprechenden Karte A bemerkt (s. o.), handelt es sich in der Periode lediglich um eine Angelegenheit der Zone I. Doch weist Br. darauf hin, daß die mit ihren Funden belegten Gebiete auch die fundreichsten in der folgenden Periode, also für die Besiedlung wichtigsten sind. Die Entwicklung dieser Stufe in der Zone I mag aber eine gewisse siedlungsgeschichtliche Stetigkeit dieses Gebietes erschließen lassen gegenüber der gleichzeitigen Zone II, in der Kersten eine Ausdünnung der Funde im Gefolge einer Kolonisation feststellte. Kommen wir zur 7. Periode, so hat diese die stattliche Zahl von 760 Funden in Dänemark aufzuweisen. Davon sind 650 sicher datierte Gräber, 110 Depotfunde. Eigentümlicherweise sind in Mittel und Nordfünen allein 25 Depots vereinigt gegenüber nur 4 Grabfunden auf dem gleichen Raum (S. 16). Aus der 8. Periode liegen 446 Funde vor. Davon sind 350 Grabfunde, von denen wiederum nur 125 von den Inseln stammen. Wohingegen von den 96 Depotfunden dieser Zeit die Inseln allein 72 stellen (S. 29). Die Periode 9 ist nur noch mit 321 Funden in Dänemark vertreten, davon mit 244 Gräbern, von denen wiederum nur 78 den Inseln verdankt werden, aber 166 Jütland. Hingegen verteilen sich die 77 Depots der Zeit ziemlich gleichmäßig auf Jütland und die Inseln (39 : 38, S. 35). Die meisten Grabfunde liegen um die Königsau und in Nordschleswig, allein 115 an der Zahl, zu der Br. außerdem noch etwa 70 beigabenlose Urnen dieser Periode schlägt. Nordjütland tritt jetzt in dieser Hinsicht zurück. Dagegen sind dort 18 Depotfunde anzuführen gegenüber 11 in Nordschleswig (S. 37).

Noch plastischer wird das Bild, das diese Zahlen vermitteln, bei Betrachtung der Verbreitungskarten, die lehren, daß Depot- und Grabfundzentren sich in der Tat weitgehend ausschließen, so z. B. die Karte C für die Periode 8, daß zu dem Depotfundzentrum Fünen aus der vorigen Periode jetzt auch in starkem Maße Westseeland hinzu tritt, und die Karte E, daß alle Inseln und Nordjütland stark durch Depotfunde beherrscht sind gegenüber dem Grabfundgebiet Südjütlands, wo die wenigen Depots der Periode 9 sich an die grabfundarme Ostküste halten.

Anders als Kersten, der die Fundausdünnung der Zone II in der Periode III mit der Kolonisation in dem zu dieser Zeit zur Zone II hinzu tretenden Mecklenburg in Verbindung brachte, hat Br. diesen Schritt noch nicht getan, den man angesichts der so stark von der Periode 7 zur Periode 9 sinkenden Fundstatistik doch wohl unbedingt für gerechtfertigt halten kann. Gerade dadurch gewinnt die Arbeit von Br. für Norddeutschland ihre große Bedeutung, daß man jetzt die Gebiete kennen lernt, aus denen die so große Germanenexpansion in Norddeutschland gespeist wurde, und der norddeutschen Forschung ist damit die große Aufgabe gestellt, bei den hier in der jüngeren Bronzezeit auftauchenden Germanen nach Heimat und Wanderweg zu suchen. Für diese noch vor garnicht langer Zeit gänzlich unbekann-

ten aber jetzt erschlossenen Möglichkeiten haben wir Br. gebührend dankbar zu sein.

Was für eine Rolle im Rahmen dieser Umwälzungen die Depotfunde spielen könnten, mag hier vom Ref. gemäß Nordelbingen 1935 dahingehend vorschlagsweise zur Erwägung gestellt werden, ob sie entsprechend ihrem Auftauchen in von Grabfunden geräumten Gebieten (s. o.) als Opfergaben ausziehender Wanderstämme aufgefaßt werden könnten.

Über die Grabformen und Grabsitten (Kap. II) weiß Br. ganz aufschlußreich zu berichten. Es ist nicht uninteressant, daß am Ende der älteren Bronzezeit unter den 52 Gräbern der 6. Periode bereits 2 Urnengräber auftauchen. In 23 Gräbern ist Leichenbrand festgestellt, in 4 solchen befanden sich nach den vorliegenden Angaben unverbrannte Skelette. Für die übrigen 23 fehlen die Unterlagen. So kann schlechthin gesagt werden, daß die Sitte der Leichenverbrennung sich durchgesetzt hat und sogar die des Urnengrabes sich ankündigt. Außerdem führt aber Br. noch einige Fälle auf, wo Leichenbrand in langen Steinkisten lag, die Grabform dem Bestattungsritus noch nicht nachgekommen war (S. 41), gleichzeitig aber auch eine Bestätigung für Kerstens Feststellung von der Zählebigkeit megalithischer Tradition. Gegenüber den zwei festgestellten Urnengräbern dieser Zeit aus Dänemark, also der Zone I von Kersten, verdienen aber immerhin die mindestens 3 aus der viel kleineren Zone II hervorgehoben zu werden, die doch wohl andeuten, daß die Sitte hier schneller Fuß faßte, vielleicht nicht zufälligerweise gerade auf den seeverkehrserschlossenen friesischen Inseln. Da hier die Periode III die dänische Endstufe (gleich Periode 6 gleich III b) nicht enthält, sind diese friesischen Urnengräber wohl auch noch als die älteren, also wohl als die ältesten des Nordens anzusprechen, wie Kersten richtig hervorhebt (S. 9).

In der 7., also der ersten eigentlichen Jungbronzezeitperiode ist nun in Dänemark die Leichenverbrennung vollständig durchgedrungen. Hingegen hat die alte Sitte des Grabhügels sich durchaus noch gehalten. Aus dieser Periode sind 18 Fälle mit „primären Hügeln" bekannt, wo es sich um für diese Zeit charakteristische Kleinhügel handelt, die z. T. noch in der gleichen Periode mit Nachbestattungen in Urnen und Steinsetzungen belegt wurden rings um das Zentralgrab mit langer Steinkiste oder Steinsetzung ohne Urne. So gibt die relative Chronologie in der Abfolge der Gräber eines Hügels die Wandlung des Grabritus in ein und derselben Periode wieder. Von 7 besser beschriebenen derartigen Zentralgräbern dieser Zeit waren 4 Steinkisten, also die überwiegende Zahl megalithisch bestattet, eine Stütze für Kerstens Beobachtungen sogar für die jüngere Bronzezeit. Insgesamt ist bei den Sekundärgräbern der Hügel auch oft die alte überkommene Grabform bewahrt. So kennt man von den Inseln 227 Gräber, von denen 123, also 54 % aus Steinsetzungen ohne Urnen bestehen. Aus Jütland liegen 422 Gräber vor, und von diesen sind nur 70, also 16—17 % ohne Urnen. Die Urnengräber verhalten sich in den gleichen Räumen wie 96 für die Inseln zu 267 für Jütland (S. 48). Diese Zahlen geben ein Bild vom konservativen Verhalten der Inselbevölkerung, der sonst keine Rückständigkeit nachgesagt werden kann. Der Hinweis auf die Steinsetzungen inseldänischer Gräber verrät wieder megalithische Tradition. Die überwiegende Urnengrabsitte in Jütland möchte wohl mit der größeren Nähe dieses Gebietes zu den frühen nordfriesischen gleichartigen Gräbern zusammenhängen. So scheint sich also innerhalb Dänemarks, der älterbronzezeitlichen Zone I, im Verhalten Jütlands und der Inseln für die jüngere Bronzezeit eine Verschiedenartigkeit bemerkbar zu machen, die auch im vorigen siedlungsgeschichtlichen Kapitel hervortrat und nach Kerstens Prinzip eine 2-zonale Unterteilung rechtfertigen könnte. Im folgenden zählt Br. dann Fälle auf, die Sargspuren in den Gräbern erkennen ließen, wiederum eine älterbronzezeitliche Tradition. In Jütland ist die Tendenz zum Kleinerwerden der Gräber besonders fortgeschritten, wo die Ausdehnung von 30 × 50 cm die Regel, bis zu 1 m Ausnahme ist. Übrigens ist der Übergang zum Urnengrab über das mit Holzbehälter oder Kasten recht gut auch für Dänemark zu verfolgen (S. 52). Auf diese mögen auch direkt die jungbronzezeitlichen Kastenurnen aus Ton zurückgehen, von denen in Dänemark 4 Stücke erscheinen. In einem Hügel bei Draaby (Kat. 69) fand sich in einer solchen mit gefalztem Rand als Widerlager für den Deckel eine Pinzette und ein Rasiermesser dieses 7. Zeitabschnittes (Abg. Madsen, Bronzealderen I, Pl. 41, 4). Ein Fragment einer weiteren Kastenurne von Biltris (Kat. 118) mit schrägen Kanten und strichverzierten Ecken enthielt ein Rasiermesser, eine Pinzette und einen flachen Doppelknopf. Ein Stück ohne Beifunde stammt von Gronhoj (Kat. 1353) und hat Ähnlichkeit mit einem älterbronzezeitlichen hölzernen Stücke (vergl. Boje, Egekister S. 40, Pl. VIII, 1—2).

Ein schönes Beispiel von Raabymagle auf Möen (Kat. 218, abg. S. Müller Ordning 270) lieferte an Beigaben ein Rasiermesser, eine Pinzette, eine Lanzette und außerdem noch ein Beigefäß in Form eines Kännchens. Auch dieses Stück zeigt mit seinen abgerundeten Ecken eine starke Ähn-

lichkeit mit hölzernen Spahnschachteln aus den Baumsargfunden der älteren Bronzezeit. Aus jüngerer Zeit liegen nach Broholm aus Dänemark keine Kastenurnen vor (S. 53). Südlich scheinen sie jünger zu sein und der folgenden Periode anzugehören (vergl. u. a. Splieth, Inv.-Fd. 365 = Windbergen, Kr. Süderdithmarschen für Holstein und Nachrichten über deutsche Altertumsfunde VI, 1895, S. 74 ff. = Seddin für Brandenburg). Merkwürdigerweise sind von Fünen oder aus Jütland keine Kastenurnen bekannt geworden. Die Tatsache der jüngeren Altersstellung südlicher Funde schließt den von Br. (S. 54) erwogenen Gedanken eines südlichen Einflusses doch wohl aus. Umgekehrt wäre der Gedanke der Verbreitung dieser Form nach Süden durch Kolonisten durchaus haltbar.

Im übrigen vollzog sich die Beisetzung von Holzkästen und Urnen ganz gleichartig, nämlich so gut wie immer in einer Steinsetzung, oft in einer aus flachen Steinen hergestellten Kiste, also immer noch megalithisch gedacht. Selten kommen auch noch Doppelgräber vor. Hier wäre zum Vergleich mit Kerstens Angaben die Kenntnis des Geschlechtes interessant gewesen. Dagegen kommt es häufig vor, daß mehrere Urnen in ein und derselben Steinsetzung zusammen stehen (S. 55), wo es sich z. T. aber auch um Beigefäße handeln kann. Solche liegen in 3 sicheren Fällen der Periode 7 vor. Auch kommen einige Fälle zutage, wo Urnen in Seetang verpackt waren, entsprechend der Sitte bei älterbronzezeitlichen Särgen. Nicht zufälligerweise beschränkt sich dieses Vorkommen auf das traditionsreiche Inselgebiet, nämlich ausschließlich auf Seeland. Auch den Leichenbrand umgebendes Tuch ist festgestellt worden. Vielleicht verdient noch hervorgehoben zu werden, daß bei Nachbestattungen die Süd- und Ostseite der Grabhügel bevorzugt wird (S. 56). Interessant ist aber auch die Wahrnehmung, daß man für den Scheiterhaufenrückstand auch einen natürlichen Hang wählte, und ihn auf der Hangschrägung oder unter flachem Boden unterbrachte, ohne einen künstlichen Hügel über dem Grabe aufzuwerfen. Dieser Brauch ist in ganz Dänemark verbreitet. Aus der 7. Periode Dänemarks sind 36 Flachgräber bekannt (von ca. 30 Stellen). Von den Inseln hat man dabei 14 Gräber ohne Urnen und 4 Urnengräber, aus Jütland umgekehrt 15 Urnengräber und 3 Gräber ohne Urnen, also wiederum den Unterschied, daß das Urnengrab bei weitem in Jütland, die bloße Steinkistenpackung auf Seeland überwiegt, was gut dem Befunde in den Grabhügeln entspricht und der Tatsache der rituellen Fortschrittlichkeit auf dem Festlande, der Beharrlichkeit megalithischer Überkommenheit auf den Inseln, besonders Seeland (S. 56). Das spärlich beobachtete Material läßt es auch für die Flachgräber als wahrscheinlich annehmen, daß auch für diese die Süd- und Osthänge benutzt sind, entsprechend dem Befund bei den Grabhügeln (S. 59). Interessant ist natürlich die Frage, ob die Sitte des Flachgrabens eine fremde Kultureinwirkung ist oder schon auf die einheimische ältere Bronzezeit zurückgeleitet werden kann. Große Urnengräberfelder dieser Zeit in Deutschland mögen sicher dem Einfluß der Lausitzer Kultur die Art ihrer Anlage verdanken. Wenn Br. auch seit der 7. Periode einen starken Lausitzer Einfluß auf die dänische jüngere Bronzezeit, besonders auf die Keramik (s. u.), feststellen zu können glaubt, neigt er doch zur Annahme, daß das dänische Flachgrab der jüngeren Bronzezeit seine Wurzel in der örtlichen älteren Bronzezeit hat, in der Flachgräber nicht so ganz selten seien. Abgesehen davon, daß Br. von einem fremden Einfluß eine stärkere Wirkung auf bestimmte Teilgebiete erwarten möchte, macht er darauf aufmerksam, daß man so wenig Beigefäße findet, die doch ein Lausitzer Charakteristikum sind. Die Flachgräber seien in Dänemark ja ganz gleichartig gebaut wie die Gräber in Hügeln. Solang nicht mehr fremdartige Gräber auftauchen, wäre eine bodenständige Ableitung sicher annehmbar (S. 59).

In der 8. Periode geht die angebahnte Entwicklung weiter. Neue Grabformen tauchen nicht auf. Das Urnengrab als Sitte ist jetzt vollständig durchgedrungen. Es sind nur 14 Gräber bekannt, für die Steinkisten ohne Urnen angegeben werden und 15 Gräber, in denen sich Leichenbrand mit Steinen ohne Urnen fand. Keines dieser Gräber hatte eine bemerkenswerte Längenausdehnung mehr. Baulich lassen sie sich von Urnengräbern nicht unterscheiden. Auch kennt man einige Beispiele, daß Urnen in Steinsetzungen mit flachem Deckstein untergebracht sind aber auch sorgsam in einer 4—6 kantigen Steinkiste niedergesetzt sind. Auch Umhegung der Urnen mit Tang oder des Leichenbrandes mit Stoff ist beobachtet. Eine Prüfung der wenigen Beispiele Br.-s (S. 61) nach seinem Katalog zeigt für das Vorkommen von Tang und Stoff als Verbreitungsgebiet wieder den Bereich der Inseln (die Ämter Holbaek, Kopenhagen und Odensee). Stoff ist auch in dem bekannten reichen Grabe von Voldtofte, Amt Odensee, festgestellt (Ebert, Reall. XIV, S. 177), das Br. ausführlich bespricht, wobei er zugibt, daß aus den Fundangaben nicht mit Sicherheit hervorgeht, ob es das Hauptgrab im Hügel war. Auch solche sind nämlich für diese Periode belegt, doch nur in Kleinhügeln, ebenso wie in der vorigen Periode.

Auch hier ergeben Br.-s Hinweise aus seinem Katalog von 11 Vorkommen 9 mal inseldänische, 2 mal festländische Fundorte (Amt Hadersleben). Doppelgräber sind in dieser Periode nur in 2 Fällen bekannt (Geschlecht 2 × 2 weibl.?). Selten sind Flachgräber, und nur in einem Falle scheint es sich um ein wirkliches Gräberfeld gehandelt zu haben (Hvidbjerg, Amt Thisted, Katalog 832), wohl nicht zufälligerweise auf dem Festland, auf dem 2 bis 4 Gefäße in Reihen in gleicher Tiefe standen. Eine bemerkenswerte Angabe besagt, daß der Platz von einem niedriger Erdwall umgeben gewesen sei, der 1888 noch erhalten war. Sonst lagen Flachgräber einzeln oder zu ganz wenigen zusammen (die Hinweise auf den Katalog ergeben 7 für die Inseln, 5 für Jütland).

In der Periode 9 setzen Steinkisten und Steinpackungen die früheren Gepflogenheiten fort. Es ist aber ganz interessant, an Hand von Br.-s Katalog die Standorte der Steinkisten für diese Periode zu prüfen: von 9 Steinkisten befinden sich nur noch 3 auf den Inseln und 6 auf dem Jütischen Festlande. Ihr Schwergewicht scheint also jetzt im Gegensatz zu den früheren Perioden auf jütländischer Seite zu liegen. Dieses würde aber wieder ganz ausgezeichnet zu unseren Schlüssen aus den Angaben Broholms im siedlungsgeschichtlichen Kapitel passen, dahingehend nämlich, daß die Inseln für diese Endbronzezeit fast ganz von Grabfunden entblößt, durch Abwanderung entvölkert sind. Hier dürfte uns das Auftauchen der Grabformen in Jütland lehren, wohin die Auswanderer sich gewandt haben. Das Schwergewicht der Grabfunde lag ja zu dieser Zeit auf der Halbinsel (s. o.). Wenn Kersten das Auftauchen von kleinen Steinkisten in der Periode V (= 8 Broholm) in Schleswig-Holstein erwähnt (S. 6), so ist es ein weiteres Einwanderungsgebiet, das aber weniger von Jütland her, wie Kersten will, sondern wohl mehr von den dänischen Inseln seinen Zuzug erhielt, wo ja nach Br. diese Grabform besonders lokalisiert zu sein scheint. Seltener ist von der Steinkiste nur noch ein flacher Bodenstein nachgeblieben oder die Urne steht auch frei in der Erde. Dann ist die Bronzezeit-Tradition allerdings abgerissen. Besonders kennzeichnend für die jüngste Bronzezeit sind Kleinhügel, in denen eine oder auch mehr Urnen sich befinden. Zwar ist die Grabform vereinzelt auch schon in der 7. oder 8. Zeitgruppe aufgetaucht, doch stammt die Hauptmasse aus der 9. So ist sie von mehreren Stellen auf Seeland bekannt, aber auch von der jütischen Halbinsel, besonders ihrem südlichen Teil. Gerade hier zeigt die zugehörige Verbreitungskarte (E) ja die meisten Grabfunde. Auf Langeland sind sie auch festgestellt, und zwar mit Steinkreisen versehen. Auch kleine Steinkisten erscheinen in ihnen, z. T. auch ohne Urne, anderwärts auch Brandschichten unter den Gräbern (S. 66—67). Die Hauptverbreitung der Kleinhügel scheint an die Küstengebiete der Inseln gebunden zu sein (S. 68), doch können sie durchaus anderswo übersehen sein. Die Erscheinung dieser Kleinhügel möchte Br. auf eine Einwirkung der Wessenstedt-Friedhöfe aus Hannover zurückführen. Dem zuzustimmen fällt nicht ganz leicht, da die Wessenstedt-Friedhöfe (Stufe der Schwanenhalsnadeln = Hallstatt C) wohl etwas jünger sind als die Hauptmasse der Periode 9 in Dänemark (= Zt. d. Nadeln mit profiliertem Kopf s. o.). Es könnte sogar erwogen werden, ob die Kleinhügel norddeutscher Friedhöfe nicht von dänischen Einwanderern mitgebracht und weiterentwickelt sind parallel zum Norden.

Wenn auch die Kleinhügel typologisch ein Zwischenglied zu den Flachgräbern sein könnten, so treten diese doch schon früher auf, wenn auch ihre Zahl vorher nicht annähernd so groß ist wie die der 9. Periode, besonders auf Bornholm (S. 70). In Jütland fanden sich sogar ein paar Urnen zusammen mit 3 anderen Gräbern, die am ehesten als Brandschüttungen zu bezeichnen sind (S. 71). Südlich der Königsau ist auch ein größeres Gräberfeld (bei Tornschau, Katalog 1887 d) angetroffen worden, das als ein fortschrittlicher Zug sich mit solchen Erscheinungen in Holstein verknüpfen läßt (vergl. Splieth, Urnenfriedhöfe der jüngeren Bronzezeit in Holstein: 41. Bericht des Museums Vaterländ. Altert. Kiel, S. 25 ff.). Von Bornholm erwähnt Br. auch noch das Vorkommen des Rös, der eigentümlich nordischen Steinschüttungen, die er im Zusammenhang mit den dort gleichfalls auftretenden schiffsförmigen Steinsetzungen von Skandinavien herleiten und der Endbronzezeit zuzählen möchte. Auf jeden Fall seien die Bornholmer Schiffsgräber jünger als die auf Gotland untersuchten, die Hansson in die 7. und 8. Periode zurückgehen läßt (Gotlands Bronsalder, S. 58 und 61 m. Lit.). Br. ist geneigt, Röse wie Schiffsgräber als Einfluß von Gotland anzusehen. Dort wie hier kommen sie zusammen vor auch mit Steinkreisen und dürften im Gefolge reger, am Material feststellbarer Handelsbeziehungen zwischen diesen beiden Inseln vermittelt sein (S. 72). Auf Bornholms Verbindung mit Schweden scheint auch das Vorkommen von in Stein gearbeiteten Schiffs- und Menschenfiguren zu deuten. Wenn Br. die Brandschüttungsgräber dieser Zeit in Dänemark vom Ostalpengebiet (Santa Lucia, St. Michael, Watsch) ableiten will, so mag man auch hier zeitliche Bedenken haben, daß diese Erscheinung schon in der jüngeren Bronze-

zeit Dänemark erreicht haben soll (S. 74). Im Bereich ihres Vorkommens auf Bornholm und im südlichen Jütland gibt es auch noch 3 sichere Glockengräber (S. 75) und Steinkistengräber mit mehreren Bestattungen (S. 76), beides osteuropäische Eigentümlichkeiten, die einen Zusammenhang mit der osteuropäischen Gesichtsurnenkultur verraten. Nur dürfte die Einflußrichtung nicht nordwärts gegangen sein, wie Br. annimmt, sondern wohl in umgekehrter Richtung, da die dänischen Gesichtsurnen (Periode 9 s. u.) zeitlich im wesentlichen vor den ausgebildeten Typen der Niederweichsel (mit Schwanenhalsnadeln) liegen (vergl. Hoffmann in Kieler Festschrift und Schwantes in Altonaische Zeitschrift Bd. 4, 1935). In den megalithischen Steinkisten dieser Gegend wie auch des Gesichtsurnenraumes am Harz, kann man mit Fug wohl einen Brauch nördlicher Einwanderer sehen, solange man für Osteuropa keine ununterbrochene megalithische Tradition aufzuzeigen vermag. Auch das Bernsteinvorkommen beweist nicht das Gegenteil. Bezüglich der Doppelgräber ist Broholms Bemerkung noch interessant, daß sich in keinem männliche Beigaben fanden (S. 77).

Kommen wir zu den Beigaben (Kap. III). Im wesentlichen folgt Br. hier S. Müller (Ordning, Bronzealderens Kunst), was die Typologie und Chronologie angeht. Aber beachtenswert sind wiederum seine Daten über Zahl und Verbreitung der Typen, die, wie schon die Grabformen, ein verschiedenartiges Verhalten auf Festland und Inseln an den Tag legen. Der Fortschrittlichkeit Jütlands entspricht, daß typische Skelettgrabbeilagen, wie Schwerter hier seltener sind als auf den konservativen Inseln. So entnehmen wir Br.-s Besprechung der Schwerter der 7. Periode, daß solche mit Griffangel in 68 Exemplaren in Dänemark vorliegen, von denen 46 auf den Inseln, nur 22 in Jütland gefunden sind. Von den 33 Miniaturschwertern stammen nicht weniger als 26 von den Inseln, von den 39 Griffzungenschwertern 22 (S. 82—84). Die älterbronzezeitliche Fibelentwicklung läuft sich in der jüngeren Bronzezeit aus. Statt dessen erscheinen einfache Nadeln. Von den Plattenfibeln der 7. Zeitgruppe existieren in Dänemark 44 Stück, davon sind 36 von den Inseln, nur 8 aus Jütland, wo sie sichtlich schneller außer Gebrauch gekommen sind (S. 98). Nicht selten liefern die Gräber dieser Periode Knochenschmuck (Nadeln, S. 100, Röhren, Knöpfe usw. S. 108 ff.). Wie aus der Karte G hervorgeht, hält sich der Knochenschmuck dagegen wieder ganz an Jütland. Für die 8. Periode sind alles in allem nur noch 45 Schwerter bekannt, davon 36 von den Inseln, nur 9 aus Jütland (S. 115). Damit hört die einheimische Schwertfabrikation auf. Aus der gleichen Zeit liegen 32 Lanzenspitzen vor. Die traditionelle Waffenfreude der Inseln äußert sich allein in 28 Funden. Nur 4 stammen von Jütland (S. 120). Auch die nordischen geschweiften Messer mit Ring oder Antennengriff und reich verzierten Klingen halten sich stark an die Inseln. Von den 36 behandelten Stücken sind 32 hier gefunden, allein 26 auf Seeland, das demnach wohl in der Kunstübung führend war, und 4 in Jütland, davon keines nördlich vom Limpfjord (S. 124). Eigentümlich verhalten sich auch teilweise die Nadelformen der 8. Periode. Die Stangenkopfnadeln und die mit Kreis verziertem Scheibenkopf kommen häufig in Grab- und Einzelfunden vor, die Nadeln mit Scheibenkopf auch in Depotfunden, die mit Stangenkopf nie in solchen. Was die Verbreitung angeht, so verteilt sich die Nadel mit Scheibenkopf auf enggebogenem Schaft zu ziemlich gleichmäßigen Anteilen auf Jütland und die Inseln (38 : 41), wogegen die Scheibenkopfnadel mit geradem Schaft weit häufiger in Jütland als auf den Inseln ist (36 : 5). Die Stangenkopfnadel mit gebogenem Schaft kommt 13 mal auf den Inseln und 8 mal in Jütland vor, die gleiche Nadel mit geradem Schaft hingegen 9 mal in Jütland und zweimal auf den Inseln. Von der Nadel mit Spiralkopf kennt man 17 von Jütland, 7 von den Inseln (S. 138). In der 9. Periode bestehen die Beigaben überwiegend aus Nadeln (S. 142 ff.). Unter diesen ist die Nadel mit profiliertem Kopf die wichtigste, von der zirka 70 Stück vorhanden sind, davon nur 10 von den Inseln, ein Faktum, das gut zu der aus Broholms siedlungsgeschichtlichen Angaben entnommenen Tatsache paßt (s. o.), daß die meisten Gräber dieser Zeit auf dem Festland liegen, und zwar im südlichen Teil Jütlands, in den Ämtern Vejle, Ribe und Hardersleben, die etwa 50 Stück liefern (S. 146). Unter den Leitformen dieser Zeit ist auch die Schälchenkopfnadel hervorzuheben mit 19 Exemplaren, davon 6 von den Inseln (S. 147). Zu den Nadeln dieser Zeitgruppe zieht Br. auch noch die Schwanenhalsnadeln mit profiliertem oder gegliedertem Kopf, die in 12 Exemplaren bekannt sind, davon nur 2 von den Inseln (S. 148). Br. erläutert ihr ausländisches Vorkommen und ihre chronologische Wichtigkeit im Zusammenhang mit der Hallstattkultur (S. 149). Inzwischen hat Schwantes (Altonaische Zeitschrift Bd. 4) die Eigenständigkeit der Stufe der Nadeln mit profiliertem Kopf nachgewiesen mit dem Ergebnis, daß sie der Großendorfer Gruppe an der Niederweichsel gleichzeitig, jünger als die Periode V = 8 Broholm ist und im wesentlichen vor der Zeit der Schwanenhalsnadeln (= Hallstatt C) liegt. Sollten die wenigen Schwa-

nenhalsnadeln Dänemarks sich wirklich z. T. noch mit Material der 9. Stufe Broholms zusammenfinden, so würden solche Funde lediglich aussagen, daß das Ende dieser Stufe noch die Zeit des Kernhallstatt berührt. Im übrigen ist für diese Zeit noch das Bernsteinvorkommen (15 Funde) in Form von Perlen und Ringen hervorzuheben (S. 149), und das Auftreten einer Art Ösenringe in 3 Grabfunden Südjütlands (S. 150). Eisen kommt um diese Zeit in 8 jütländischen Funden vor, in 4 von den Inseln (S. 150).

Bei der Besprechung der Keramik (Kap. IV) hebt Broholm hervor, daß die neolithische Sitte Beigefäße in die Gräber mitzugeben sich auch noch in der älteren Bronzezeit hält, doch besitzt das dänische Nationalmuseum nicht mehr als 50 Stück aus dieser Zeit, insgesamt mögen aber um 100 vorliegen. Den Rückgang des Interesses für die Töpferkunst möchte Br. dadurch erklären, daß die Bronzegeräte die Holzschnitzkunst aufblühen und die Tonware vernachlässigen ließen. Liegen doch auch Holzgefäße genug aus Baumsarggräbern vor (S. 151). Mit der älterbronzezeitlichen Keramik setzt sich Br. nicht ausführlich auseinander, sondern bespricht sie nur kurz in ihrem Verhältnis zu der der jüngeren Bronzezeit. Feste Typen lassen sich für die ältere Bronzezeit nur wenig und mit Vorbehalt ausscheiden, doch läßt sich nach den Formen etwa folgende Gliederung vornehmen (S. 153 ff.):

A: Große tonnenförmige Gefäße (bis zu 33 cm hoch), dickwandig mit der größten Weite etwa in der Mitte. Der Hals besitzt die Form eines ganz niedrigen Zylinders, scharf abgesetzt vom Rumpf, manchmal durch eine grobe Leiste. Hier finden sich auch wohl 2 gegenständige Ösen, z. T. Knubben mit lotrechter Durchbohrung, z. T. bandförmig. 5 Stücke sind bekannt aus Funden der 3.—4. Periode.

B: Rundbauchige Gefäße mit Kegelhals, häufig mit 2 Ösen am Halsansatz aus Funden der 4.—5. Periode, also die Gegenstücke zu denen aus der Periode III, die wir oben nach Kersten beschrieben haben.

C: Rundbauchige Kruken mit zylindrischem Hals. Diese sind von den vorigen häufig schwer zu trennen. Hier wie dort kommen Bandhenkel vor. Bei 3 Exemplaren ist der Unterteil kanneliert. Eines davon fand sich in einem Schwertgrab der 5. Periode. Eines möchte Br. für importiert halten.

D: Becher, Tassen und Schalen. Es handelt sich um Trinkgefäße, was unter anderm daraus hervorgeht, daß ein spitzbodiger Becher zusammengefunden ist mit einer tonnenförmigen Kruke. Einige haben 1—2 Ösen. Ein solches schwarz gebranntes Henkelgefäß fand sich zusammen mit 2 bronzenen Armringen der 5. Periode.

Über die Urnen der jüngeren Bronzezeit (S. 156 ff.) äußert Br. zunächst, daß es sich um Haushaltungs- also Gebrauchsware handelt, abgesehen von Gesichts- und Hausurnen natürlich, und daß man sich bei der Auswahl der Gefäße an keine bestimmte Form hielt. Dementsprechend taucht diese Keramik auch in den Siedlungen der jüngeren Bronzezeit auf, wo sich allerdings darüber hinaus auch noch eine Anzahl kleiner Gefäße und großer Vorratstöpfe findet, die in den Gräbern nicht vorkommen.

Ein großer, eigentlich der größte Teil der Grabkeramik stellt indessen so dürftige Erzeugnisse dar, daß er sich in keine Formengesetzmäßigkeit einordnen läßt, und ist deshalb außerhalb der Betrachtung gelassen. Br. unterscheidet an Typen für die jüngere Bronzezeit:

A: Doppelkonische Gefäße (S. 158 ff.).

Ihr mehr oder minder scharfer Umbruch befindet sich in der Regel auf der Gefäßmitte (Pl. III, 21), auch etwas darunter (P. III, 20), selten darüber. Meist sind die Stücke höher als breit und wirken daher schlank. Ihre Höhe bewegt sich zwischen 25—35 cm. Dieses ist der meist verbreitete Typ der 7. Periode. Verwaschene Stücke nähern sich einem S-förmigen Profil. Der Unterteil ist häufig gerauht. Henkel sind selten. Bis zu 4 solche kommen auf den Inseln vor, in Jütland bis zu 2. Auch in der 8. Periode ist dieser Doppelkonus recht allgemein, z. T. in recht hohen Stücken vertreten, doch auch in niedrigen (Pl. III, 23). In der 9. Periode degeneriert er. Br. möchte ihn aus der Lausitzer Kultur ableiten.

B: Kegelhalsgefäße (S. 160 ff.),

deren Höhe 40, deren Breite 42 cm erreichen kann. In der Regel ist der Unterteil aufgerauht. Henkel auf der Schulter kommen vor, an der gleichen Stelle selten auch Verzierungen (Pl. III, 24—25). 4 Stücke sind an den Schluß der Periode 7 datiert. Aus Siedlungen sind 3 Fälle ihres Vorkommens bekannt. Während die ausgeprägten Stücke selten sind, sind schulterlose Ableitungen mit Einschnürung am Halsansatz häufiger von einer Höhe bis 32 cm.

Auch in der 8. Periode gibt es ganz ausgeprägte Kegelhalsurnen, doch sind sie jetzt niedriger als in der 7. Auch hier kann eine Furche an die Stelle der Schulter treten (Pl. IV, 27). In der 9. Periode hat der Typ wieder an Größe eingebüßt (Höhe ca. 20 cm) und ist dünnwandig (Pl. V, 32). Auch diese Gefäßform möchte Br. unmittelbar auf die Lausitzer Kultur zurückführen.

C: Zylinderhalsgefäße („Terrinen" S. 164 ff.) sind dem vorhergehenden Typ nahe verwandt und lassen sich von ihm nicht immer gut unterscheiden. Sie sind mittelgroß (16—25 cm hoch) mit einem Zylinderhals, der allerdings auch oft kegelig ausfällt und weitmundig, z. T. mit 2—3 Bandhenkeln auf der Schulter versehen ist. 8 Exemplare sind in die Periode 7 datiert. Die meisten stammen von Seeland. Stücke wie Pl. V, 34 und VI, 40 zeigen den Zusammenhang mit Gefäßen vom Ende der älteren Bronzezeit. Auch in der 8. Periode ist diese Form belegt (Pl. V, 35 bis 37, VI, 38). In der 9. Periode sind Urnen mit zylindrischem Hals recht allgemein verbreitet (Pl. VI, 43, IV, 31 wie Kegelhalsurnen). Nur entwickeln sie z. T. einen Standfuß (Pl. VII, 44—45).

D: Rundbauchige Töpfe (S. 166 ff.; die Bezeichnungen sind nicht in allen Fällen genau wörtlich, sondern vielfach auch unseren geläufigeren Bezeichnungen angeglichen wiedergegeben).

Dieser Typ kann länglich-birnenförmig (Pl. VII, 48) aber auch ganz gedrungen mit einem winzigen Halsansatz ausfallen (Pl. VII, 46), manchmal mit wagerecht ausgelegtem Rand (Pl. VII, 47). Die Mündung ist so eng, daß man nicht die Hand hineinstecken kann, und Br. schließt daraus, daß es sich hier um ein Gefäß zum Aufbewahren von Getränken handelt. Die Verbreitung dieses Typs, wie auch überhaupt des horizontal ausgelegten Randes, scheint ganz auf die Insel Möen beschränkt und zwar auf die Periode 7, wo er an die Stelle des hier fehlenden Doppelkonus tritt.

E: Eimer (und Kruken S. 167 ff.).

Sehr wichtig und charakteristisch ist das Eimergefäß. Bei den besten Exemplaren liegt die größte Weite nahe an der Mündung, deren Rand gekehlt ausgelegt ist (Pl. VIII, 50). Doch kommen auch verwaschene Exemplare mehr tonnenförmiger Art und ähnliche Stücke vor. Wenig verändert geht diese Form von der 7. zur 8. Periode über, wo sie in der Regel groß und dickwandig, oft gerauht erscheint (P. VIII, 51). In der 9. Periode fehlt sie.

F: Kannen (Krüge und Tassen S. 169 ff.).

Die Kannen haben bauchigen Rumpf und kegeligen bis zylindrischen Hals mit einem an der Mündung ansetzenden Bandhenkel. Von 8 Stükken sind 2 in die Periode 7 datiert (Pl. VIII, 52—53). Auch in der 8. Periode kommt die Kanne abgewandelt, mit weniger bauchigem Rumpf vor (Pl. IX, 56—58). In der 9. Periode bekommen die Stücke eine gedrungene, breitere, weitmundigere Form (Pl. IX, 60, X, 62). Auch die Kannen möchte Br. aus der Lausitzer Kultur ableiten.

G: Schalen (S. 173).

Sie sind durchweg häufig als Deckel durch alle drei Perioden der jüngern Bronzezeit (für Periode 7 s. Madsen, Bronzealderen I, Pl. 42, 13, für Periode 8 Pl. VI, 38, 41, IV, 30, für Periode 9 Pl. XI, 68) belegt. Auch hier nimmt Br. Abhängigkeit von der Lausitzer Kultur an.

Gefäßdeckel (S. 173 ff.).

Für die ältere Bronzezeit kennen wir Deckel auf Holzgefäßen, aber auch in der Harzkittdichtung an Urnen der jüngeren Bronzezeit haben solche ihre Maserung abgedrückt. Aus älterbronzezeitlichen Holzdeckeln entsteht der Kappendeckel aus Ton in der jüngeren Bronzezeit, der in der 7. Periode recht allgemein wird (s. Ordning 273 u. Pl. III, 21).

Statt dessen kommt auch eine halbkugelige Kalottenform vor (Pl. VI, 40, VII, 46). Hin und wieder tritt auch ein flacher Falzdeckel auf (Ordning 472). Ein Mischtyp kennt sowohl Innenfalz wie übergreifenden Rand. Die meisten sind flach (P. VII, 47), wenige gewölbt (P. VII, 48).

In der 8. Periode gibt es ganz die gleichen Deckelformen (Pl. IV, 27, IX, 57). Doch ist für die 8. Periode mehr die gewölbte Form charakteristisch, die manchmal verziert ist (Pl. V, 35). Da diese Deckelform in der 9. Periode so gut wie garnicht bekannt ist, kann sie zur Datierung beigabenloser Gefäße herangezogen werden. Die während dieser Periode üblichen Falzdeckel unterscheiden sich kaum von denen der 7. (IV, 31, VII, 49, XII, 73). Häufig werden die Urnen mit Tonscheiben zugedeckt, gerne mit dem Boden größerer Gefäße, deren Wände abgeschlagen sind (Pl. VII, 45). Selten sind auch Sandsteinplatten benutzt (Pl. XVI, 95 = mit einer Darstellung verziertes Stück). Die Verwandtschaft dieser Deckel mit ostdeutschen der Gesichtsurnenkultur mag auf eine Beziehung hindeuten.

Gefäßverzierung (S. 76 ff.)

ist während der jüngeren Bronzezeit auf das mindeste beschränkt und gleichartig von der 7. bis zur 9. Periode. Die einfachste Art wird dargestellt durch umlaufende Linien zwischen Hals und Bauch (für Periode 7, s. Ordning 237), die manchmal ein breiteres Band ergeben können (für Periode 9 s. Pl. XI, 69). Außer Ritzung kommt auch Rillung vor (für Periode 9 s. Pl. XII, 73). Dann tauchen Bänder mit schräg gegeneinander gestellten Strichgruppen auf (für Periode 7 s. Pl. VIII, 53 und Ordning 266, für Periode 8 Pl. IX, 56, für Periode 9 Pl. X, 64 und Ordning 245). Diese können auch zu zweien kombiniert sein, sodaß Studenglasfiguren entstehen. Auch Bänder mit schraf-

fierten Dreiecken (Wolfszahn) finden oft Verwendung (vergl. für Periode 8 Pl. IV, 28 und 30, auch wohl senkrecht geführt Pl. VIII, 53 für Periode 7 und für Periode 9 Plan XIII, 78). Senkrechte, metopenartig angeordnete Liniengruppen können eingerissen oder auch als flache Furchen (Riefen) eingeglättet sein (für Periode 7 s. Pl. VIII, 52, für Periode 9 Pl. X, 63). In Reihen oder Gruppen werden auch eingedrückte Punkte angebracht (für Periode 7 s. Pl. VIII, 52, für Periode 9 Pl. IX, 61), z. T. im Zusammenhang mit einem Band umlaufender Linien (für Periode 9 Pl. XII, 73). Häufig, doch nie früher als in der Periode 9, ist der Punkt in einen niedrigen Knopf eingedrückt. Dreimal kommen auch stehende Bögen vor, noch seltener hängende, die alle von Lausitzer Buckeldekoration herzuleiten wären. Ein einziges Mal tritt falsche Schnurverzierung durch Eindruck eines gedrehten Ringes auf (Pl. XVI, 94). Auf mehreren Gefäßen gibt es auch Fingereindrücke (vergl. Ordning 257). Kammstrich ist von einem endbronzezeitlichen Gefäß bekannt (Pl. X, 66 aus Periode 9). Fünfmal ist ein Mäandermotiv belegt, davon dreimal in Mitteljütland. Parallelen dazu sind am ehesten in der Verzierung von Bronzen: Rasiermessern, Hängegefäßen und Tüllen von Lanzenspitzen zu suchen. Damit wäre für die Datierung der Stücke die Periode 8 gegeben. Eigentümlich ist weiter, daß dieses Ornament in den gebrannten Ton eingerissen ist, was höchst selten vorkommt und die Verzierung auf eine männliche Hand zurückführen lassen dürfte im Gegensatz zu der sonst töpfernden weiblichen, die die Verzierung in dem noch weichen Ton mit vorsah. Andererseits übersieht Br. nicht, daß der mehrstrichige Mäander auch an der Keramik der Pfahlbauten und der südwestdeutschen Urnenfelderkultur vorkommt. Ebenso wenig wie für den angeführten Mäander mit gerundeten Ecken möchte Br. die Frage nach der Herkunft für den mit scharfen Ecken (Pl. IV, 29 und Meßdorf, Urnenfriedhöfe Taf. V, 10) endgültig entscheiden.

In seiner zusammenfassenden Betrachtung über die Keramik der Bronzezeit und ihr Verhältnis zu umliegenden Gebieten (S. 181 ff.) stellt Br. fest, daß die Keramik der 3 Perioden der jüngeren Bronzezeit in sich zusammenhängt trotz deutlicher Unterschiede. So ist der Ton in der 7. Periode recht grob und quarzgemischt, der Brand weniger exakt, während die Gefäße der 9. Periode feintoniger und außen mit gutgeschlemmter Deckschicht überzogen sind. In der 7. Periode herrscht eine bräunliche Farbe bei den Gefäßen vor, die ins Rote und Gelbe spielen kann. In der 9. Periode ist die Oberfläche in der Regel grau oder nahezu schwarz, graphitähnlich. Die Gefäße vom Ende der Bronzezeit sind durchweg kleiner als die früheren.

Wie schon an gegebener Stelle angedeutet, ist Br. geneigt, die Hauptmasse der jungbronzezeitlichen nordischen Keramik in ihrem Formenschatz aus der Lausitzer Kultur abzuleiten, in letzter Instanz am liebsten über Hallstatt aus Italien (S. 184 ff.). Hier dürften sich chronologische Schwierigkeiten ergeben (s. u.). Für die Vermittlung des Typenschatzes sei Norddeutschland wichtig, und hier stellt Br. fest, daß im Habitus in Dänemark, Mecklenburg und Pommern große Ähnlichkeit herrscht, die auf direkte Verbindung hindeutet. Andererseits sei der Elbeweg auch von Bedeutung (S. 183).

Gesondert behandelt Br. die Hausurnen (S. 187 ff.), von denen Dänemark (Holstein einbegriffen) gegen 15 Exemplare lieferte (Italien ca. 100, Krain ca. 30, gegen 80 Deutschland, S. 188 mit Lit.). Die dänischen Stücke haben alle bis auf eines (VIII, vergl. Verzeichn. von Br. S. 189 ff.) in Hügeln gestanden, und zwar in kleinen Steinkisten oder Steinpackungen mit zwischengestellten Fliesen. Datierbare Beigaben enthielten nur zwei Hausurnen (VI und X); die erste ein sehr abgegriffenes und antik repariertes Rasiermesser, das ans Ende der 8. Periode, nach der aufgelösten Ornamentik auch in die 9. Periode gehören könnte. Die Mäanderverzierung kommt nämlich in der 9. Periode noch an Hängegefäßen vor. Das 2. Stück lieferte eine Pinzette mit 3 Buckeln, die von einem dreigestrichenen Linienband umgeben sind. Das Stück ist gut erhalten, zeigt aber Spuren langer Benutzung und kann nach seiner Form und Verzierung nicht vor Schluß der 8. Periode gemacht sein, mag also erst in der 9. Periode in die Erde gekommen sein. So können wir die dänischen Hausurnen nicht vor das Ende der 8., wohl aber für die 9. Periode ansetzen. Hierher weist auch ein anderer Zug, nämlich der herausgearbeitete Standfuß an der ersten der beiden Urnen, der an zwei weiteren wiederkehrt (VII und XI).

In einem Abschnitt über die Hausurnen als Quelle für das germanische Haus (S. 195 ff.), wo die verschiedenen Ansichten bis zu Oelmann (Bonner Jahrbücher 134) durchgesprochen werden, gibt Br. noch einige interessante Hinweise auf dänische Hausfunde (S. 198—99). So ist der vierkantige Haustyp im Norden schon in der Steinzeit bekannt (s. Acta Archaeologica II, S. 265 ff.), doch auch in der Bronzezeit (s. Vilh. la Cour, Sjaellands aeldste Byder, S. 290 ff. mit Lit., für Deutschland Kiekebusch, Die Ausgrabungen des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin, 1923 S. 51 ff.). Trotz vieler Siedlungsfunde der jüngeren Bronzezeit ist es in Dänemark bisher noch nicht gelungen, einen

Hausgrundriß zu finden. Solche Grundrisse sind dagegen aus der älteren Bronzezeit in einigen wenigen Fällen auf dem Boden von Grabhügeln festgestellt worden. So untersuchte G. Rosenberg 1908 bei Vesterland (Bezirk Torrild) einen Grabhügel, in dem sich 14 Pfostenlöcher fanden, die mit aller Deutlichkeit eine runde Hütte von 13,5 m Durchmesser erkennen ließen. Es zeigten sich sogar Wandspuren aus Zweiggeflecht (vergl. Strabos Beschreibung von Häusern der Belger, IV, 197). Eine andere, wohl ovale Hütte wurde in einem Grabhügel bei Gjesten (Bezirk Anst) gefunden, gleichfalls durch Pfostenlöcher festgestellt (zu weiteren Funden vergl. la Cour a. a. O. S. 309 und Aarboger 1917 S. 307 ff. und 1906 S. 195 ff.). Solche „Totenhäuser" haben sich ja seither auch auf deutschem Boden ergeben (vergl. Kersten in Offa, Neumünster 1937). Allerdings könnte hier vielleicht zur Erwägung gestellt werden, ob es sich nicht bei runden Anlagen vielleicht um verwandte Erscheinungen der niederländisch-westfälischen Palisadenhügel handeln könnte. Sicher der jüngeren Bronzezeit gehörte ein Steinkreis an, der von G. Rosenberg bei Hojslev (Bez. Fjend) ergraben wurde, schwarze Erdfüllung enthielt und vielleicht als Hüttengrundriß aufgefaßt werden kann. Aus Schweden (Boda, Uppland) ist eine ovale Hütte bekannt, die von schwedischer Seite in die 7. Periode datiert wird (= Montelius IV) nach einer darin gefundenen Fibel (Ebert, Reall. II, 42). Br. gibt zu, daß es sich möglicherweise nur um Vorratshäuser handelt, auf die man gestoßen ist, da ja viereckige Häuser vorher aus der Steinzeit und später aus der Eisenzeit bekannt sind (besonders ähnlich den viereckigen Hausurnen sind zwei Grundrisse, vergl. G. Hatt, Aarb. 1928 S. 219 ff.).

Die Diskussion über die ursprüngliche Heimat der Hausurnen (S. 199 ff.) hat die Tatsache ihrer Existenz auch in Indien (Robert Bruce Foot: The Foote Collection of Indian prehistorice and protohistorice Antiquities, Madras 1916, S. 34, leider ohne Abb.) nicht gerade geklärt. In Italien beschränkt sich ihr Vorkommen besonders auf das südwestliche Toscana und Latium (W. R. Bryan: Italic hut urns and hat urn cemeteries. Papers and manographs of the Amer. Academy in Rom IV, 1925. Joh. Sundwall: Die italischen Hüttenurnen, Acta Academiae Aboensis IV, 1925, S. 1 bis 78) zwischen Bronzezeit und Eisenzeit in der ältesten Villanovazeit (K. Friis Johansen: De forhistoriske Tider i Europa I, S. 356 ff.), in Deutschland auf 4 Stellen: Harzgebiet (größte Gruppe), Prignitz, Mecklenburg (kl. Gruppe), Weichselmündungsgebiet, Pommerellen und Holstein. An diese schließen sich die dänischen und endlich die schwedischen an (Harald Hansson, Gotland Broncealder), die Hansson (a. a. O. S. 58 ff.) sogar bis in die Periode IV nach Montelius (= 7 Broholm) hinaufdatiert. Trotzdem möchte Br. die nordischen Stücke aus dem Süden herleiten, selbst wenn alle deutschen Funde auch der 9. Periode angehören (S. 201).

Bei der Betrachtung der Gesichtsurnen (S. 201 ff.) verweist Br. auf ein Gefäß (Pl. XII, 77), das starke Ähnlichkeit mit Typen der ostdeutschen Gesichtsurnenkultur besitzt und der 8. Periode angehört. Br. schließt daraus, daß sich der Einfluß dieser Gesichtsurnenkultur bereits in der 8. Periode (= Montelius V) in Dänemark bemerkbar macht. Wenn man aber berücksichtigt, daß die ausgebildete ostdeutsche Gesichtsurnenkultur erst mit der Zeit der Schwanenhalsnadeln beginnt, so sind das angeführte dänische Gefäß wie auch die dänischen Gesichtsurnen zu früh (vergl. Hoffmann, Kieler Festschrift). In dänischen Museen werden 59 Gesichtsurnen aufbewahrt, deren Fundort bekannt ist und weitere 25 Urnen ohne Fundort. Die holsteinischen Stücke (etwa 10) behandelt Br. noch mit. Was die Datierung der dänischen Gesichtsurnen (S. 209 ff.) angeht, so sind wir wieder so dürftig dran wie im Falle der Hausurnen. Von den dänischen Stücken sind 38 beigabenlos. Von den übrigen 21 enthielten 7 ganz bedeutungslose, undatierbare Dinge oder Fragmente. Doch scheint gerade diese Beigabenarmut nach Br. auf die ausgehende Bronzezeit zu deuten. 14 Urnen lieferten datierbare Sachen, doch so verschiedenen Charakters, daß sie eher die Schwierigkeiten erhöhen als lösen helfen (S. 210). In 2 Stücken (7 und 19 s. Liste S. 202 ff.) fanden sich Sachen der 8. Periode, nämlich 2 abgegriffene Pinzetten vom Ende dieser Stufe, die wohl erst nach langem Gebrauch als Beigaben in die Erde gelangt sind, wohl in der 9. Periode, in die auch der Standfuß des einen Gefäßes deutet (Pl. XIV, 84), den eine weitere Gesichtsurne von Birnenform aufweist (Pl. XV, 91) mit Beigaben aus Eisen. Stücke der 9. Periode lagen in 9 Gefäßen (1, 2, 24, 25, 32, 35, 42, 43, 54 der Liste), die allerdings verschiedene Formen haben. 3 Urnen — nach Br. die jüngsten der ganzen Gruppe — enthielten Eisen (Nr. 34, 39, 55, der Liste. Von den aufgeführten Stücken bildet Br. folgende ab: Nr. 1 auf Pl. XIII, 80, Nr. 2 auf Pl. XIII, 81, Nr. 7 auf Plan XIV, 84, Nr. 24 auf Pl. XIII, 79, Nr. 34 auf Pl. XV, 91, Nr. 39 auf Pl. XV, 90). Die Andeutung von Augen und Nase ist recht verschieden gegeben. Doppelt geführte plastische Wulste (= Brauenhenkel, s. Kieler Festschrift) zeichnen Stücke von Südjütland bis Dithmarschen aus (z. B. Pl. XIV, 88, S. 210).

Mit Ausnahme einer auf Langeland gefundenen Gesichtsurne stammen die übrigen 68 aus Jütland — im Gegensatz zu den Hausurnen, die sich über Festland und Inseln verteilen (von 13 sind nur 3 auf den Inseln gefunden, vergl. Karte H). Die jütländischen Funde ziehen sich in einer deutlichen Reihe südwärts, die die Grenze zwischen Lehm (= Jungmoräne) und Sand (= Sander) angibt. Diese springt auch auf den übrigen Karten in der Verteilung der Grabfunde heraus. Bei Besprechung der Herkunft der Gesichtsurnen erwähnt Br. das Auftauchen ähnlicher Darstellungen an neolithischer Ganggrabkeramik, lehnt aber — wohl mit Recht — eine Verbindung zur ausgehenden Bronzezeit ab. So betrachtet er die Verbreitung dieser Erscheinung (S. 212 ff.) beginnend mit den italischen Gesichtsdeckeln der Gegend von Chiusi mit den Thrönchen unter den zugehörigen Gefäßen (Undset, Über italische Gesichtsurnen, Zeitschr. f. Ethn. 1890 S. 109 ff., Montelius, Hausurnen und Gesichtsurnen, Korrespbl. 1897 S. 123 ff., La Civilisation primitive en Italie S. B, Pl. 219—223, Text II, 1 S. 940 ff. mit Lit.). Neben dem deutschen Hauptzentrum in Pommerellen, das er für den Ausgangspunkt der Ausbreitung gegen Osten (Ostpreußen), Süden (Schlesien) und Westen (Harz) ansieht (S. 213), nennt er die 2 Exemplare vom Nordharz (Jahresschr. d. S. Th. L. X, 1911 Taf. 14) nebst den 4—5 Gesichtstürurnen und die dithmarscher Funde. Als Verbindung zwischen Harz und Weichsel dienen ihm die 3 ähnlichen hier gefundenen Türurnen (Bonner Jahrb. 134 S. 20). Länger verweilt er dann bei den 2 südnorwegischen Stücken (S. 215 ff.) von Bringsvaermoen mit den dürftigen Rasiermessern, die Gjessing (Aust-Agder i Forhist. Tid. Arendals Historie, S. 14) und Björen (Tidlich metalkultur i Ost-Norge, Old Tiden XI S. 33) übereinstimmend der V. Periode Mont. (= 8 Br.) zuweisen. Br. sieht — wohl mit Recht — angesichts der Beigaben wie der Urnenformen keinen Grund, die Stücke für älter als die Periode 9 und die dänischen Funde zu halten (S. 216), im Gegensatz auch zu deutschen Autoren, denen gegenüber Br. an der italischen Herkunft dieses Formengedankens festhält. Er führt für sich auch recht überzeugend die Tatsache von Untersatzschalen an ostdeutschen Stücken ins Feld als Vergleich zu italischen Thrönchen sowie auch das Auftauchen von Gesichtsdeckeln (S. 219). Gerade dieses Merkmal hätte mit ostmittelmeerischem Vorkommen verglichen werden können, wie auch dortige Hausgefäße nicht herangezogen sind, (vgl. Hoernes-Menghin, Urgesch. d. bild. Kunst, S. 525 u. 528). Schwierig gestaltet sich die Sache aber mit der Chronologie, wo er sich mit dem Vorkommen echter italischer Certosafibeln und ihrer heimischen Nachahmungen in deutschen Gesichtsurnen verteidigt und mit der Meinung, der Gedanke sei über Schlesien, den Elbweg und Holstein dem Norden vermittelt worden, da hier die größte formale Ähnlichkeit vorläge gegenüber dem abweichenden Bild in Pomerellen (S. 220 ff.). Br. hat recht, wenn er die dänischen Gesichtsurnen in die Periode 9 datiert, wohl unrecht aber, wenn er diese mit der Periode VI nach Montelius gleichsetzt (S. 222), die wegen der Schwanenhalsnadeln jünger ist als die dänische Endstufe und Reineckes Stufe Hallstatt C entspricht. Die dänische Endstufe 9 mit den Nadeln mit profiliertem Kopf ist aber entgegen Broholms Ansicht im ganzen wohl älter als Hallstatt C und D, in deren jüngerer die ersten schlesischen Funde mit Certosafibeln liegen. Sie ist auch noch älter als die Gesichtsurnen in Pommerellen mit den Schwanenhalsnadeln, und so stehen wir nun doch vor der Tatsache, daß nördlich der Alpen die nordischen Gesichtsurnen tatsächlich die ältesten sind. So weit sehen wir nach der Chronologie im deutschen Raume immerhin schon sicher.

Die Importgegenstände (Kap. V, S. 230 ff.) betrachtet Br. lediglich vom chronologischen und handelsgeschichtlichen Gesichtspunkt, ohne sich näher mit Typologie und Entstehungsort zu befassen. Er bespricht gegen 50 Funde mit Einfuhrgut, von denen scheinbar etwa 40 Depotfundcharakter besitzen (= Bronzegefäße, Schilde, Schmuck, Schwerter usw.). Zu den ausführlicher besprochenen kommen noch eine weitere Anzahl, so daß in Dänemark aus 74 Funden 134 Importstücke vorliegen. Zeitlich und räumlich verteilen sie sich in Dänemark wie folgt (S. 242): 7. Periode: Jütland: 11 Funde, 12 Stück. Inseln: 22 Funde, 32 Stück. 8. Periode: Jütland: 6 Funde, 6 Stück. Inseln: 24 Funde, 72 Stück. 9. Periode: Jütland: 2 Funde, 2 Stück. Inseln: 9 Funde, 10 Stück.

Aus Jütland sind also im ganzen 19 Funde mit 20 fremden Stücken bekannt, von den Inseln dagegen 55 Funde mit 114 Importstücken. Br. schließt daraus, daß die Inseln für den Handel die Hauptabsatzplätze gewesen seien (S. 242). Wenn man aber berücksichtigt, daß gerade der größte Teil der Importgegenstände Depotfunden entstammt, verwundert einen der große Anteil der Inseln nicht mehr, deren wachsender Depotfundreichtum ja schon im Rahmen der Siedlungsgeschichte hervorgehoben worden ist (s. o.).

Das an Grabfunden reichere Jütland tritt also in dieser Hinsicht nicht zufälligerweise zurück. Selbst wenn die Bevölkerung dieser Halbinsel die Gräber nicht so reich ausstattet wie die der Inseln, so braucht das nicht unbedingt für einen geringeren Anteil am Handel zu sprechen. Der

Hauptfundstreifen zwischen Sand und Lehm auf dem jütischen Festland folgt der großen aus dem Mittelalter bekannten Süd-Nordhandelsstraße. Für die Inseln wird der Seeweg maßgebend gewesen sein. Zuerst in der 8. Periode macht sich nämlich der Ostseehandel auf den Inseln durch 7 Funde von Pferdeschmuckplatten pommerscher Herkunft bemerkbar. Da die dänischen Stücke auf der Unterseite Ösen haben, ist das Exportgebiet wohl nur der westliche Teil Hinterpommerns, da die Platten weiter östlich Knöpfe statt der Ösen besitzen. So hat man also östlich der Rega und Persante nicht mehr gehandelt. Da die ostdeutsche Gesichtsurnenkultur östlich dieser Flüsse liegt, dürfte dieses Gebiet erst in der 9. Periode von Jütland her erschlossen worden sein, zunächst wahrscheinlich für den Handel, dann aber — anders als Br. meint — für die Kolonisation der nordischen Gesichtsurnenleute (s. Kieler Festschrift).

Mit dem Ausgang der 8. Periode reißen die Fernverbindungen des Warenimportes ziemlich ab. Bestehen bleibt lediglich eine Beziehung nach Deutschland faßbar durch die eingeführten Hohlwulstringe. 9 solcher Funde stammen von den Inseln, nur 2 aus dem nördlichen Jütland. Die Behauptung Br.'s, daß in Südjütland und Holstein keine Hohlwülste gefunden seien, der Import nach Nordjütland also wohl von Seeland her erfolgt sei (S. 245), stimmt wohl nicht ganz. Aus Nordschleswig ist in dem Funde 1250 in Broholms Katalog (Mejlby Amt Hadersleben) ein Stück enthalten (Mus. Kiel K. S. 3348, Splieth Inv. Fund 407), ein weiteres (von gleichem Fundort) wird im Kieler Museum aufbewahrt (K. S. 3361). Aus Holstein (Gaushorn, Kr. Norderdithmarschen) ist auch ein Exemplar in der Kieler Festschrift (S. 195) erwähnt.

Über die Importgegenstände kommt Br. zu der aus ihren Fundzusammenhängen ablesbaren absoluten Chronologie (Kap. VI, S. 246 ff.). An Hand dreier Funde (Lavinsgaard, Ogemose, Bevtoft) stellt er fest, daß die Importstücke jeweils um 1 Periode früher in Dänemark auftreten als in ihren südlichen Ursprungsgebieten. Das führt ihn zu der Folgerung, daß die Zeitgruppen im Norden und Süden nicht ganz gleichzeitig beginnen, sondern im Norden immer etwas später (S. 248). Dem können wir uns wohl anschließen, wenn auch Pferdetrensen wie im Funde von Bevtoft schon in den Pfahlbauten, also durchaus gleichzeitig mit der 8. Periode erscheinen. Hinsichtlich der Importgefäße aus Bronze ist die dänische Forschung gern geneigt, italische oder gar etruskische Provenienz anzunehmen, da wo ein Typ auch nur mit wenigen Exemplaren auf italischem Gebiet belegt ist und Räume viel stärkerer Verbreitung, etwa die Alpen, zu übersehen. Es wäre günstiger, die Daten gerade aus diesen Gebieten herzuholen und Italien, wohin die wenigen Stücke sicher auch auf dem Handelswege — und wohl nicht immer ganz früh — gelangten, nur bedingt heranzuziehen, zumal die absolute Chronologie auch dort, abgesehen von wenigen Fixpunkten, noch nicht für jeden Zeitabschnitt mit so sicheren Jahreszahlen aufwarten kann. Dasselbe ist auch bei dem verspäteten Antennenschwert in dem bekannten Hallstattgrabe zu bedenken. Diese Gattung entstammt auch zunächst der Pfahlbauindustrie, die zeitlich etwa der dänischen Periode 8 parallel geht. Wenn wir die besseren Verzahnungen nördlich der Alpen gründlich studieren, so ist es nachher leichter kontrollierbar, wie Alpengebiet und Italien sich zueinander verhalten. Wenn Sprockhoff (Handelsgeschichte S. 123) im Zusammenhang mit den Kesseln mit kreuzförmigen Henkelattaschen nordisch Periode V (8) mit Hallstatt A und C und Benacci II (3) für Italien gleichsetzt, so klafft schon für Süddeutschland eine Lücke, die durch Hallstatt B, und zwar einmal in der Erscheinungsform der jüngeren Urnenfelder-Depotfunde, dann aber auch durch die Stufe der bronzenen Hallstattschwerter zu füllen wäre, von denen die erste von Hallstatt A zu subtrahieren und mit nordisch Periode V (8) gleichzusetzen wäre, die zweite mit 9 in Dänemark (Kieler Festschrift). Wenn auch nach Italien gelangte entsprechende Bronzekessel in der Zeit der jüngsten Benaccistufe erscheinen, so mag diese z. T. durchaus noch mit nordisch Periode V (8), bestimmt aber der ausgehenden nordischen Bronzezeit parallel gehen, sodaß Br.-s Parallelisierung mit der folgenden italischen Arnoaldistufe (S. 249) durchaus nicht zwingend ist. Das widerlegen auch die wenigen italischen Antennenschwerter nicht (S. 251), die dort ursprünglich auch der Pfahlbauindustrie der jüngeren Urnenfelderzeit verdankt werden. Die Formen nordischer Tongefäße (a. a. O.) könnten vielleicht einen fernen ursächlichen Zusammenhang mit italischen Erscheinungen in Bronze haben, brauchen deswegen aber nicht mit Arnoaldi zeitgleich gesetzt zu werden, ebensowenig wie vogelfigürliche Darstellungen (S. 215), die wohl nördlich der Alpen beheimatet und älter sind. Wenn wir die Heimat aller Erscheinungen gleichsetzen würden mit ihrem südlichsten Vorkommen, würden wir die dortigen Forscher in größte Verlegenheit bringen, die ja schließlich auch auf die Ableitung ihrer Formen angewiesen sind, zumal wenn es sich um wenige Stücke eines nördlich verbreiteten Typs handelt.

Dann versucht Br. eine Zweiteilung seiner Periode 9 (S. 252), wobei er die Schwanenhalsnadeln an den Anfang dieser Zeitgruppe setzt (A) und ihren jüngeren Teil (B) durch die Gesichtsurnen bestimmt wissen will (S. 253). Wo zwei Gesichtsurnen noch Beigaben der 8. Periode enthielten (S. 210) halten wir diese späte Ansetzung für untunlich, wenn auch Anfang Periode 9 wohl haltbar wäre. Was die Schwanenhalsnadeln angeht, so würden gerade wohl diese geeignet sein, eine jüngere Stufe zu umreißen, da z. B. in Ostdeutschland die durch sie bestimmte Zeit der Gesichtsurnen der Zeit der Nadeln mit profiliertem Kopf (der Großendorfer Gruppe) folgt, was Petersen veranlaßte, diese profilierten Nadeln noch zur Periode V zu stellen (Frühgerm. Kultur, S. 107). Auf jeden Fall ist die Schwanenhalsnadel also jünger als die Nadel mit profiliertem Kopf, und es fragt sich nur, ob man nicht mit ihrem Auftreten, wie Schwantes für Hannover, die Eisenzeit beginnen und mit der profilierten Nadel die Bronzezeit schließen lassen will.

Wenn auch dem Buchtitel nach T a c k e n b e r g lediglich die ältere Eisenzeit behandelt, so gibt er nicht nur zu, daß diese für das Arbeitsgebiet ganz auf der jüngeren Bronzezeit fußt, sondern er bespricht auch eine erhebliche Menge bronzezeitlichen Materials noch mit. Leider liegt bisher noch keine Monographie über die jüngere Bronzezeit Hannovers vor, und es wäre vielleicht glücklicher gewesen, diesen Zeitabschnitt zunächst vorzulegen, ehe man zur Eisenzeit schritt. Es wäre dann vielleicht die Grenze zwischen beiden Epochen besser herausgearbeitet worden, die vorläufig völlig flüssig erscheint und T. viel mehr bronzezeitliche Erscheinungen hat mitbetrachten lassen, als ihm bewußt geworden ist. In diesem Zusammenhang dürfte es sich deshalb lohnen, im Rahmen der Besprechung vor allem das bronzezeitliche an seinem Material im Vergleich mit Broholms Werk herauszustellen.

Wie Broholm bespricht T. zunächst die Beigaben, um nach Abklärung ihrer Chronologie die äußerst schwierige Keramik zu behandeln.

Als erstes betrachtet er die Messer, unter denen die Rasiermesser überwiegen, vor allem die trapez- und halbmondförmigen. Bezüglich ihrer Zeitstellung entscheidet er sich für Hallstatt D bzw. die zweite Hälfte der Periode VI (S. 3—5). Dagegen würde immerhin der Fund von Thuine, Kr. Lingen, sprechen, der neben dem Rasiermesser eine kleinköpfige Vasenkopfnadel führt (Taf. 1, 4 und 3, 12). Diese kommt aber in den Depots der späten Urnenfelderzeit vor (z. B. Homburg v. d. H., Kuckenburg u. a.) also in Reineckes Periode Hallstatt A, besser aber noch Vogts Hallstatt B, was nordisch Periode V (8) der Bronzezeit bedeuten würde. In die gleiche Zeit weist der Fund von Garbsen mit der Vasenkopfnadel (Taf. I, 1 und 3, 10). Wir würden jedenfalls für die bronzenen Rasiermesser dieser schmalen Form mit Bucht (Taf. 1, 1) oder Zunge (Taf. 1, 4) auf dem Rücken den Zeitansatz der Periode V (= 8 Br.) bzw. Hallstatt B nach Vogt erhalten. Gerade von den für diese Stufe so kennzeichnenden Vasenkopfnadeln gibt T. die Zahl von 43 aus der ganzen Provinz Hannover an, von denen etwa die Hälfte schwachgebogenen Schaft aufweist. Nur wenige sind mit Bronze vergesellschaftet, doch bestätigt ein mitgefundenes nordisches Rasiermesser mit Spiralgriff von Döthen, Kr. Osnabrück, gerade diesen Zeitansatz der Periode V (8). In Westhannover häuft sich das Vorkommen dieser Nadeln (etwa die Hälfte der Stücke, S. 10).

Nicht so zahlreich sind die Bronzenadeln mit kleinen Wülsten oder profiliertem Kopf mit geradem aber auch schwanenhalsförmig geschwungenem Schaft, von denen jedenfalls wohl eine Reihe nur „Stufenhalsbiegung" besitzt (Schwantes), also in Wirklichkeit keine Schwanenhalsnadeln sind. Es liegen 31 Stücke vor, die ziemlich gleichmäßig verteilt sind. T. möchte sie mit Hallstatt C beginnen lassen (S. 11), was Schwantes aber inzwischen überzeugend widerlegt hat (Alton. Zeitschr. Bd. 4, Altona 1935) im Sinne einer Datierung in die ausgehende Bronzezeit.

Selten sind dagegen Schälchenkopfnadeln in Mittel- und Westhannover. Sie kommen gestreckt und mit Schwanenhalsbiegung vor. Zeitlich will T. sie zwischen Hallstatt C bis Latène A unterbringen (S. 11). Hier müssen wir grundsätzlich unterscheiden zwischen gestreckten Exemplaren und denen mit Schwanenhalsbiegung. Die gestreckten gehören durchaus noch in die ausgehende Bronzezeit (Broholm 9 vergl. Kieler Festschrift), die gebogenen von Schwanenhalscharakter sind jünger, eisenzeitlich (= Periode 9 B nach Broholm = VI Montelius = Hallstatt C Reinecke).

Dann kommen noch vereinzelt Nadeln mit gedrehtem Schaft, mit Pilzkopf, auch mit konischem Kopf vor (S. 12 u. 13), die aber alle noch in die ausgehende Bronzezeit = Periode 9 nach Broholm, v o r Montelius VI und Hallstatt C gehören, außer den späten Stücken mit Kröpfung des Halses und Spatenkopf.

An Beigaben sind wesentlich noch Ringe hervorzuheben, vor allem Wendelringe, die sich auf die Stufen von Wessenstedt und Jastorf verteilen (S. 37). Hier muß aber hingewiesen werden auf gelegentlich früheres Vorkommen noch in der ausgehenden Bronzezeit, Periode 9 (s. Kieler Fest-

schrift), was vielleicht auch auf Hannover zutreffen könnte.

Bei der Keramik ist zu bedenken, daß Broholms Arbeit wohl erschien, während T. sein Buch wahrscheinlich bereits abgeschlossen hatte. Die nordische Keramikeinteilung wäre ihm sicher eine große Hilfe gewesen angesichts der Unmenge hannöverscher Gefäße und der scheinbaren Einförmigkeit ihrer Profile, die T. nunmehr lediglich nach ihrer Form gliederte, ohne Rücksicht auf die Genesis nördlich der Elbe. Gerade die Kenntnis der Genesis hätte ihm ermöglicht, die Typen weiter zu verfolgen ohne die Schaffung einer Neueinteilung, die z. T. Typen zerreißt, da sie lediglich nach dem Wandprofil vorgeht.

T. behandelt zunächst die Gefäße vom Harpstedter Stil, für deren Herleitung er den Friedhof der Periode IV—V von Arbergen, Kr. Achim heranzieht, wo Rauhtopfscherben als Gefäßdeckel verwandt sind (S. 54). Die hochgezogenen Gefäße möchte T. mit Wessenstedt parallelisieren (S. 55). Die geschlossenen Funde scheinen den Ansatz allerdings nur teilweise zu bestätigen. Für T. spräche der Fund von Dudensen mit trapezförmigem Rasiermesser und Schälchenkopfnadel mit Schwanenhals, dagegen aber der von Groß-Varlingen mit gestreckter Schälchenkopfnadel (Taf. 3, 16 und 14, 4), ebenso der von Lachtehausen mit der Nadel mit profiliertem Kopf (Taf. 3, 13 und 14, 7—8), die also noch in die ausgehende Bronzezeit (Broholm 9 A) gehören würden, jedenfalls nicht nach Hallstatt D = Montelius VI, 2. Hälfte (S. 56). Der von T. abgelehnte Ansatz für die Periode V von Stampfuß kommt dem wahren Sachverhalt insofern näher, als die genannten gestreckten Nadeln auch anderwärts, so von Petersen (s. o.) der Periode V zugeteilt wurden. So kämen wir mit T.-s Typ I durchaus noch in die späte Bronzezeit hinein.

T.-s Typ II hat leider in seinen Gefäßen keine Beigaben geliefert, aber nach der Halsausbildung dieser Rauhtöpfe, die der des Nienburger Typs gleicht, möchte T. entsprechend die Zeit von Jastorf a bis Mittellatène für angemessen halten, ohne die Dauer allerdings endgültig festlegen zu wollen (S. 57). Schließlich zeichnet sich der Typus III durch seine Tonnenform aus und dürfte nach T. bis in die Kaiserzeit hineinreichen (S. 58). Weiterhin kommen noch Rauhtöpfe mit S-förmigem Profil vor; so z. B. in Groß-Roschaden i. Oldenbg. mit einer Nadel mit gedrehtem Schaft und Linsenkopf (S. 60), die wir oben bereits für die späte Bronzezeit in Anspruch nahmen, ein wichtiger Anhaltspunkt, wenn es sich bei diesen Gefäßen tatsächlich um einen einheitlichen Typ (IV nach T.) handeln würde.

Interessant ist ein Rauhtopf mit gekehlt ausgelegtem Tupfenrand, zu dem ein nordisches Rasiermesser mit doppelt geschwungenem Vogelkopfgriff und aufgebogenem Schnabelfortsatz und ein Doppelknopf gehören (Taf. 1, 2 und 13, 3, Fundort Meckelstedt), beides einwandfreie Typen der nordischen Periode IV (7 nach Broholm). Ein gleiches Rasiermesser zitiert T. aus dem Lüneburgischen, dessen zugehörige Urne er in die Periode V (8) setzt (S. 66). Ein hierher gehöriges weiteres Gefäß mit einer Tupfenreihe am Halse von Letter, Kr. Linden (Taf. 13, 6) führt T. an. Dieses Merkmal verfolgt er von neolithischen Bechern bis in die mittlere Bronzezeit, ist aber trotzdem geneigt, es in diesem Falle aus der Urnenfelderkultur herzuleiten und die ältesten Tupfenränder in die Periode V zu setzen (S. 66). Solche Gefäße spricht er als Vorformen des Harpstedter Stils an, die vereinzelt in Westhannover, mehrfach nördlich der Aller und Weser vorkommen. Die Typenbildung erfolgt nach T. dann erst in der Periode VI (S. 67). Diese Ableitung erscheint nun doch nicht ganz zwingend, wenn man berücksichtigt, daß „Rauhtöpfe" ohne Tupfenrand im Norden während der jüngeren Bronzezeit durchaus geläufig sind. Man vergleiche Broholm S. 169 ff. und Pl. VIII, 50—51. Es kann hier gleichzeitig mitgeteilt werden, daß diese wellenrandlosen Rauhtöpfe auch in der Periode V (8) Holsteins eine außerordentlich häufige Erscheinung sind, dagegen in der Endbronzezeit (9 A) im Typenschatz im Norden nicht mehr vertreten sind (Kieler Festschrift, Broholm a. a. O.). Diesem plötzlichen Verschwinden muß eine Wanderungsbewegung zu Grunde liegen, und es läßt sich die Annahme verteidigen, daß Hannover diesen Bestandteil aufgenommen hat. Die nordischen Stücke kennen, wie gesagt, keine Tupfen auf dem Rande oder am Halse. Wenn aber aus hannöverschen Erscheinungen der Periode V (8) und früher (Meckelstedt) der Tupfenrand abgeleitet werden kann, so hat er sich schon in der Endbronzezeit als Merkmal auf der zugewanderten Gefäßform durchgesetzt (= Periode 9 A), wie Funde mit Nadeln mit profiliertem Kopf usw. (s. oben) zeigen. Da T. aber im Rahmen seiner Doppelkoni gleichartig gerauhte Typen ohne Wellenrand beschreibt (s. unten), könnte es allerdings auch sein, daß ein Teil des nordischen Zustromes den Tupfenrand nicht angenommen hat. Die Tatsache, daß T.-s Typen so uneinheitlich datiert sind, dürfte allerdings auch die von ihm vorgenommene Einteilung anzweifeln lassen. Vielmehr müßte diese so gehalten sein, daß man die Merkmale der (hier genannten) früh datierten Gefäße zusammen stellt und gegen diese schichtmäßig die

jeweils später datierten abhebt mit ihren Kennzeichen. Die Schwierigkeit ist dem Ref. klar und lediglich nach Abbildungen nicht zu lösen, doch dürfte man wohl kaum von einem Typ sprechen, wo die Datierungen Zwischenräume von 7 Jahrhunderten klaffen lassen. So scheint jedenfalls nicht allein die Profilgestaltung maßgebend zu sein, sondern wohl auch Art und Umfang der Rauhung, Brand des Tones, Wandstärke usw. Wenn also ein Rauhtopf mit S-förmigem Profil dicht über einem jüngeren Nienburger Gefäß gestanden hat in dem Friedhof von Wenden, Kr. Nienburg, so dürfte es schwerlich der gleiche Typ sein, der in Groß-Roscharden in die späte Bronzezeit datiert ist (s. oben). So erscheint mir z. B. bei dem Stücke von Schapen, das durch eine eiserne Latènefibel datiert ist (S. 60 Taf. 6, 3 und 15, 5) die Rauhung nur sehr schwach, wohl nicht aufgetragen, sondern durch nicht erfolgte Glättung erzielt (?). Die kleine gestraffte Form dürfte es von frühen Stücken ohne weiteres unterscheiden. Dasselbe mag auf das westfälische Stück von Köckelsum, Kr. Lüdinghausen (Mus. Dortmund) mit Latènefibel zutreffen.

Einen großen Raum nehmen bei T. die doppelkonischen Gefäße ein, bei deren Einteilung T. weitgehend Gummels Terminologie (Schumacher-Festschrift) folgt. Für den klassischen Doppelkonus erkennt T. die Herkunft aus der Lausitzer Kultur (dort Periode IV) an, während er ihn für Niedersachsen in die Perioden IV—V (7—8), für Beierstedt auf Grund des Vorkommens von Nadeln mit profiliertem Kopf und Schwanenhalsnadeln später ansetzt (S. 67). Der Periode V (8) entspricht auch ganz gut, wenn ein schlanker mittelständiger Doppelkonus von Visbeck, Amt Wildeshausen (Mus. Oldenbg.) mit einer Vasenkopfnadel zusammen gefunden ist (S. 68).

Zahlreicher sind hohe, oberständig doppelkonische Gefäße, von denen eines von Thuine, Kr. Lingen mit halbmondförmigem Bronzerasiermesser mit Zungenfortsatz auf dem Rücken und einer Vasenkopfnadel seiner Beigaben wegen schon genannt wurde (Taf. 15, 12 und 1, 4 und 3, 12), also in die Periode V (8) datiert ist, nicht später wie T. will.

Weiter scheidet T. oberständig-doppelkonische Gefäße mit kurzem schrägem Oberteil und glattem Rand aus, die im Profil wie die Harpstedter Gefäße vom Typ I aussehen, unten auch rauh gelassen sind.

Sein nächster Typ: der des hochgezogenen Doppelkonus mit eingezogenem Hals, ausladendem Rand und rauhem Unterteil gleicht wiederum dem Harpstedter Stil II, von dem er nur durch den glatten Rand unterschieden werden kann. Wie beim Harpstedter Typ sind auch hier keine Beigaben bekannt, nach der Form aber möchte T. diesen Typ jünger als den vorgenannten datieren (S. 69).

Diesem Typ steht nun ein breiter, oberständiger Doppelkonus gegenüber, der im Falle Tonnenheide, Kr. Lübbecke in Westfalen eine Nadel mit flachscheibenförmigem Kopfe führt, im Falle Garbsen eine Nadel mit doppelkonischem Kopf (Taf. 18, 2 und 3, 19) der späten Bronzezeit (Periode 9), im Falle Groß-Ilsede, Kreis Peine dagegen ein Billendorfer Beigefäß und eine gekröpfte Spatenkopfnadel (Taf. 18, 3 und 4, 12). Ein Gefäß von Dudenhausen, Kr. Hoya enthielt sogar eine eiserne Pinzette (Taf. 19, 6 und 3, 5). Ob wir deswegen mit T. den Typ bis Latène A fortbestehen lassen dürfen (S. 70), ist eine andere Frage. Diesem reiht sich wiederum einer „mit stark einziehendem Hals und ausladendem Rand" an, der in Grabsen eine kleine schmale Bronzepinzette führt (Taf. 3, 8 und 19, 5), in Bakum, Kr. Melle ein Beigefäß der Stufe Jastorf b (Taf. 18, 4). Dieser Typ kann glatt und rauh sein, Henkel, Doppelhenkel und Griffnasen besitzen. Vielleicht sind auch hier heterogene Dinge zusammengefaßt worden (S. 70).

Für Übergangstypen zwischen Bronze- und Eisenzeit sieht T. mittelgroße, unter- bis mittelständige doppelkonische Töpfe an (S. 70 Taf. 19, 10 und 11). So ein Stück mit einer Warzenkopfnadel und einem Rasiermesser der Periode V (8) von Bederkesa, Kr. Lehe, liegt im Berliner Museum (Inv. Nr. I 1 716 a—f). Auch noch in die jüngere Bronzezeit gehört ein Fund von Cloppenburg (Mus. Cloppenburg) mit Nadel mit kleinem Scheibenkopf und schräg gerilltem Schaft, die auch wohl endbronzezeitlich ist. Ein westfälisches Stück von Destel, Kr. Lübbecke hat außer einem Beigefäß noch eine Vasenkopfnadel, gehört also in die Periode V (8), desgleichen ein hannöversches von Garbsen mit gleicher Nadel (Taf. 19, 11 und 3, 11). Das Stück von Holtorf mit 2 Jastorf-Beigefäßen (Taf. 18, 1) dürfte wohl nach Gliederung und Aufbau mit ausgeprägtem Standfuß aus dieser frühen Reihe auszuscheiden sein. Auch hier sollen Henkel, statt deren auch Doppelknubben vorkommen (S. 71). Diese benachbart gesetzt würden allerdings für die ausgehende Bronzezeit sprechen (s. Kieler Festschrift). Als verwandte Form scheidet T. wie Gummel den „Randdoppelkonus" aus, dessen Schrägrand er wohl mit Fug für eisenzeitlich hält (S. 72 Fund von Messingen mit Scheibenfibel, Taf. 37, 11 und 7, 16).

Dem schließt T. den zahlreich vertretenen schalenförmigen Doppelkonus an, den er für die

Periode V (8) und die frühe Eisenzeit beansprucht (s. Taf. 15, 7 und 10). Er entspricht — wie angeschlossen werden kann — der nördlich der Elbe in der jüngeren Bronzezeit geläufigen Schalenurne (Kieler Festschrift s. 94), die Broholm nicht gesondert betrachtet, sondern in seine Gefäße mit Zylinderhals (S. 164 ff., z. B. V, 33) hineinnimmt. Aber unter diesen scheint auch Broholm durchaus Verschiedenes zusammengefaßt zu haben (man vergl. z. B. Pl. V, 36 und 37). Es wäre vielleicht dankbarer gewesen, diese Kathegorie nach ihren niedrigen und hohen Typen auch für Dänemark zu unterteilen. Zu den ersten würden die Schalenurnen und bauchigen Gefäße mit kurzem Steilhals getrennt zu stellen sein, zu den zweiten die hohen, die nun doch mehr oder minder mit den Kegelhalsurnen zusammengehören, trotz steiler Halsausbildung (s. z. B. bei Broholm Pl. V, 34 und 35), was Broholm auch ausdrückt, wenn er sagt, sie seien z. T. schwer von Kegelhalsurnen zu unterscheiden (s. o.). Dieser Zeitstellung entspricht für Niedersachsen ganz gut, wenn T. einen Fund von Letter, Kr. Linden mit einem Rasiermesser der Periode V (8) zitiert, einen weiteren oldenburgischen von Molbergen, Amt Cloppenburg mit Vasenkopfnadel und einen von Peheim-Hägel mit Doppelknubbe also der Endbronzezeit = Periode 9 (S. 72). Hierher gehören auch Gefäße, die T. aus jüngstbronzezeitlichen Terrinen entstanden sein läßt (Taf. 21, 2) und für eisenzeitlich erklärt (S. 76). Ein von ihm angeführter westfälischer Fund von Habinghorst, Kr. Recklinghausen mit Rasiermesser mit Spiralgriff deutet aber auf die Periode V (8) der Bronzezeit.

Aus der Urnenfelderkultur holt T. den „Halsdoppelkonus" (S. 73). Dieses dürfte aber wohl nicht auf alle Vertreter dieses Typs zutreffen. Die Stücke mit gedrungenem Rumpf und hohem Hals, die er auf Taf. 20, 1 und 2 abbildet, sind direkt den nordischen Kegelhalsurnen der Bronzezeit an die Seite zu stellen und den Stücken bei Broholm Plan III, 24 und 25 aus der Periode 7 (IV) vergleichbar. Das Stück bei Tackenberg (Taf. 20, 1) ist auch noch sicher bronzezeitlich mit seinen gerundeten Formen, während das mit den eckig abgesetzten Bestandteilen ebenso sicher eisenzeitlich ist, schon nach seiner Beigabe (Taf. 20, 2 und 3, 9). Dieser Typus soll beinahe nur in Mittel- und Westhannover vorkommen (S. 73). Ihm steht der mit nur kurzem mehr oder minder steilem Hals gegenüber, wie T. einen von Lechtrup-Märzen, Kr. Bersenbrück nach Gummel (Schumacher Festschrift Taf. XIV, 74), zitiert, der mit einer Schälchenkopfnadel gefunden ist (ebda S. 154 Anm. 2) und bei dem allerdings an Urnenfeldereinfluß vielleicht gedacht werden könnte. In die gleiche Endbronzezeit (Broholm 9) gehören noch ein Gefäß auch mit hochsitzendem Umbruch von Peheim-Hägel mit einer Pilzkopfnadel und ein zweites oldenburgisches Gefäß von gleichem Fundort (Mus. Oldenburg Inv. Nr. 2349), das eine Nadel mit profiliertem Kopf mit sich führt. Wenn T. angesichts der Profilierung des Gefäßes an die Jastorf-Zeit denkt (S. 73), so dürfte die Nadel dagegen sprechen. Die Verwandtschaft zur Urnenfelderkultur gilt besonders für Stücke mit breiter verzierter Schulter, wie auf Taf. 20, 7 und 8 abgebildet. Gerade die der Urnenfelderkultur noch nahestehenden Formen könnten sich auch zeitlich nicht allzu weit von dieser entfernen, dürften also alle noch bronzezeitlich sein.

Dem Halsdoppelkonus verwandt erachtet T. Gefäße mit kurzer ausgeprägter Schulter (S. 74). Mit T.-s eisenzeitlicher Ansetzung verträgt sich allerdings kaum ein von T. angeführter holsteinischer Fund aus Segeberg mit lanzettförmiger Pfeilspitze, einer typischen Beigabe der Periode V (8). Stücke wie sie T. auf Taf. 20, 5 und 6 abbildet, sind nichts anderes als die kleinen Kegelhalsurnen der ausgehenden Bronzezeit (Periode 9), die späte Erscheinungsform der bronzezeitlichen Kegelhalsurnen und insofern allerdings mit dem Halsdoppelkonus verwandt. Sie sind Typen wie bei Broholm Pl. V, 32 an die Seite zu stellen. In diese Kategorie dürften auch Gefäße wie bei T. auf Taf. 20, 12 gehören, nach T. mittelgroße Terrinen (S. 76), wenn sie auch langlebig sein möchten. Aber auch hier ist ein Gefäß von Resthausen, Amt Cloppenburg, mit Bronzenadel mit gedrehtem Schaft in die Endbronzezeit zu datieren und damit in eine Reihe mit den endbronzezeitlichen holsteinischen Gefäßen zu setzen (Mus. Oldenburg Nr. 2283—84) und nicht nach Hallstatt D bis Latène A, wie T. zuordnet. So jung datiert auch Broholm nicht.

Danach geht T. über zu den tonnenförmigen Gefäßen mit glattem Rande. Er teilt sie nach hohen und abgeschnitten tonnenförmigen Stücken ein. Beigaben hat nur der erste Typ geliefert, z. B. ein solches von Dudenhausen, Kr. Hoya ein eisernes trapezförmiges Rasiermesser (Taf. 21, 5 und 1, 7). Zweihenkelige Töpfe von Nienburg (Mus. Berlin) und Beierstedt enthielten je eine Nadel mit profiliertem Kopf. Auch dieser Typ geht also noch in die späte Bronzezeit zurück (S. 77).

Den Gefäßen mit schwach S-förmigem Profil und gewelltem Rande stehen auch solche mit glattem Rande gegenüber, von denen einige allerdings auch glatte Oberfläche zeigen. Ein Stück von Harmhausen enthielt eine Spätlatènefibel (Taf. 6,

16), dagegen ein westfälisches von Neuenknick, Kr. Minden, einen Henkelnapf, den T. wegen seines ausgeprägten Halses in die Periode VI setzt (S. 78). Auch hier dürfte es sich also um einen mehrschichtig belegten Typ handeln.

Was nun den verbreiteten Nienburger Typus angeht, so neigt T. dazu, zur Ableitung auf Terrinen und halsdoppelkonische Gefäße der frühen Eisenzeit (also wohl schon jüngere Bronzezeit!) zurückzugreifen und die Henkel aus dem Görizer und Billendorfer Typus der Lausitzer Kultur herzuholen. Für die Entstehungszeit will er damit etwa nach Hallstatt D kommen (S. 79). Die Verzierung soll auf die Lausitzer Kultur und die Urnenfelder zurückgehen (S. 82). Wichtig ist die Feststellung, daß der Nienburger Typ nach Westen hin den Regierungsbezirk Osnabrück nicht erreicht (S. 79), wo, wie auch in Oldenburg, der Harpstedter Stil reichlicher vertreten und wohl beheimatet ist (S. 86). Hier fanden sich ja auch gerade die frühen Stücke mit den bronzezeitlichen Nadeln. Doch auch in diesem Gebiet gibt es ritzverzierte Gefäße, nur anders als die Nienburger. Es handelt sich um oben erwähnte Halsdoppelkoni mit verzierter, breiter Schulter (Taf. 20, 7), deren Motive T. aus der Lausitzer oder besser Aurither Kultur beziehen will (S. 86). Hier mag die Urnenfelderkultur aber durchaus Pate gestanden haben, was schon die westliche Verbreitung dieses Typus als Annahme wahrscheinlich macht. Die von T. angenommene frühe Zeitstellung dieser Gruppe bestätigt durchaus ein oldenburgischer Fund von Nutteln, Amt Cloppenburg, mit einer Nadel mit profiliertem Kopf (S. 86).

Eine ähnliche Verbreitung wie der Nienburger Typ zeigen die Vertreter des Typs Lauingen, schalenförmige Gefäße mit Jastorf-c-Profil. Funde von Uphusen, Groß-Steinum, Beienrode und Leese geben durch Latènefibeln die Zeitstellung an (S. 91).

Auch Urnen und Beigefäße mit Ripdorf-Profil scheinen den Regierungsbezirk Osnabrück zu meiden (S. 93). In dieser Zeit treten die Brandgrubenbestattungen stark in den Vordergrund, in denen dann die Beigefäße auf Knochenhäufchen liegen (S. 94).

In wenigen Exemplaren sind schließlich auch Gefäße mit kurzem verdicktem Rand aus der Spätlatènezeit bekannt (S. 95 Taf. 25, 13 u. a.).

Ausführlich beschäftigt sich T. mit den Beigefäßen (S. 96 ff.), aber auch hier stößt er auf Datierungsschwierigkeiten, wenn er die hochdoppelkonischen Stücke durch einige Grabfunde für den Übergang zwischen Hallstatt- und Latènezeit in Anspruch nimmt und dadurch ein westfälisches Exemplar von Destel, Kr. Lübbecke, mit Vasenkopfnadel in die gleiche Zeit weisen will (S. 99 Mus. Lübbecke). Die Vasenkopfnadel mit weitgebogenem Schaft und kleinem Kopf mag allerdings spät sein, als Übergangstyp zu den Nadeln mit profiliertem Kopf ist sie aber immerhin noch bronzezeitlich. T.-s Ansetzung in die Periode VI besagt nichts, solange man diese von Wessenstedt oder noch früher bis in die Latènezeit andauern läßt. Man sollte diesen Begriff „der Periode VI" streichen und statt dessen von Wessenstedt oder den späteren Stufen sprechen, bzw. vorher mit Schwantes von Beldorfzeit, wenn man nicht gerade diese als Äquivalent zur dänischen Periode 9 A mit Periode VI bezeichnen will, dann aber wohlgemerkt anders als Montelius diese Stufe faßte! In diese Zeit gehört jedenfalls ein Beigefäß mit großer doppelkonischer Urne und einer Nadel mit schräggeripptem Schaft von Cloppenburg und nicht nach Hallstatt C—D, wie T. ansetzt (S. 100). Wichtig ist die Feststellung, daß Beigefäße in der Spätlatènezeit selten sind (S. 104).

Dann kommt T. zu den Deckschüsseln. Er stellt fest, daß sie in der Periode VI und den ersten beiden Latènestufen üblich sind. Bis etwa 500 v. Chr. seien besonders große Deckschüsseln verwandt worden, entsprechend den großen Urnen (S. 104). In die frühe Eisenzeit setzt T. Schüsseln mit abgesetztem Rand, u. a. solche mit schrägaufsteigendem, abgesetztem Rand. Hier belehrt allerdings der Fund Lachtehausen, Kr. Celle, mit Harpstedter Urne des Typs I und einer Nadel mit profiliertem Kopf (S. 105, Taf. 14, 7 und 8 und Taf. 3, 13), daß wir uns mit einem Teil der Exemplare wohl noch in der Bronzezeit befinden (Periode 9). Überhaupt scheint für Holstein wie Nordhannover der Typ der Deckschüssel schon bronzezeitlich zu sein wie ein Fund von Wehdel aus der Periode IV (?) erkennen läßt (Germania 20, 1936, S. 276, Abb. 3). Schüsseln mit gewölbter Wandung sind besonders in der Latènezeit beliebt, und zwar mit eingezogenem Rand in der frühen und Mittellatènezeit, mit schräg nach innen abgeschnittenem Rand wohl ab Latène B. Eine Ausnahme soll die Deckschüssel des Bronzeeimers von Bürstel, Amt Delmenhorst i. Oldenburg, machen (S. 105, Naturhist. Mus. Oldenburg). Alle Schüsselformen kommen mit und ohne Henkel vor. Oft erscheinen zwei Löcher unter dem Rande, wohl von der Periode VI bis Mittellatène wie T. annimmt (S. 106). Möglicherweise kann es sich hier aber auch statt anderwärts auftauchender Knubben um eine Augendarstellung handeln, die dann schon der Spätbronzezeit (9) angehören, bzw. während dieser beginnen müßte

(Kieler Festschrift S. 100). Die Schüsseln mit durchlochter Wandung halten sich an das Verbreitungsgebiet des Nienburger Typs (S. 106).

Schließlich setzt sich T. mit den Grabsitten auseinander (S. 106 ff.). Er stellt fest, daß Grabhügel ab 500 v. Chr. verschwinden, dagegen in der Mittellatènezeit neben Flachgräbern wieder auftreten. Die späten Hügel sind durch eine Aschensicht ausgezeichnet (S. 108). Es mag sein, daß das Datum 500 im Verlauf der Zeit noch berichtigt werden muß, entsprechend den verschiedenen Berichtigungen, die Tackenbergs Daten im Verlaufe dieser Besprechung erfahren haben.

In der frühen Eisenzeit (wahrscheinlich auch wohl jüngeren Bronzezeit!) werden die Beigaben unverbrannt, später dagegen in Scheiterhaufen mitverbrannt beigegeben (S. 110).

Die größte Schwierigkeit, auf die T. bei Inangriffnahme seiner Arbeit gestoßen ist, war, wie aus unserem Referat hervorgeht, die außerordentliche Beigabenarmut der Gräber dieser Zeit. Vielleicht wäre es deshalb glücklicher gewesen, statt nach Typen, deren Einheitlichkeit und Zeitdauer bei dem Beigabenmangel schlecht festzulegen war, nach geschlossenen Friedhöfen vorzugehen, wie solche im Anhang an T.-s Buch noch von verschiedenen Autoren gewürdigt sind. Mit dieser Methode ist es z. B. Schwantes gelungen, für Osthannover zu einer auch heute noch nicht umgestoßenen zeitlichen Stufeneinteilung für die ältere Eisenzeit Nordwestdeutschlands zu gelangen, deren Erscheinungsform für Süd- und Westhannover hätte gesucht werden müssen, ohne daß man örtlich unzutreffende Begriffe wie: Periode VI, Hallstatt C usw. heranzog.

Vielleicht wäre es praktischer gewesen, zunächst die jüngerbronzezeitlichen Friedhöfe des in Frage stehenden Gebiets zu behandeln und zu gliedern und erst dann — von der Wurzel aus den Stamm — die Eisenzeit selbst aufzuteilen. T. hat das nicht getan und so mußte seine Arbeit eine Kompromißlösung des gesamten Problems werden.

Wenn auch T.-s Arbeit mit ihrem überaus reichen und mühevoll zusammengetragenen Material dem Außenstehenden noch nicht ermöglicht, sich selbständig ein Bild vom besprochenen Zeitabschnitt zu machen, so wird sie trotzdem, eben wegen des Materials, ihren Wert behalten.

Hugo Hoffmann



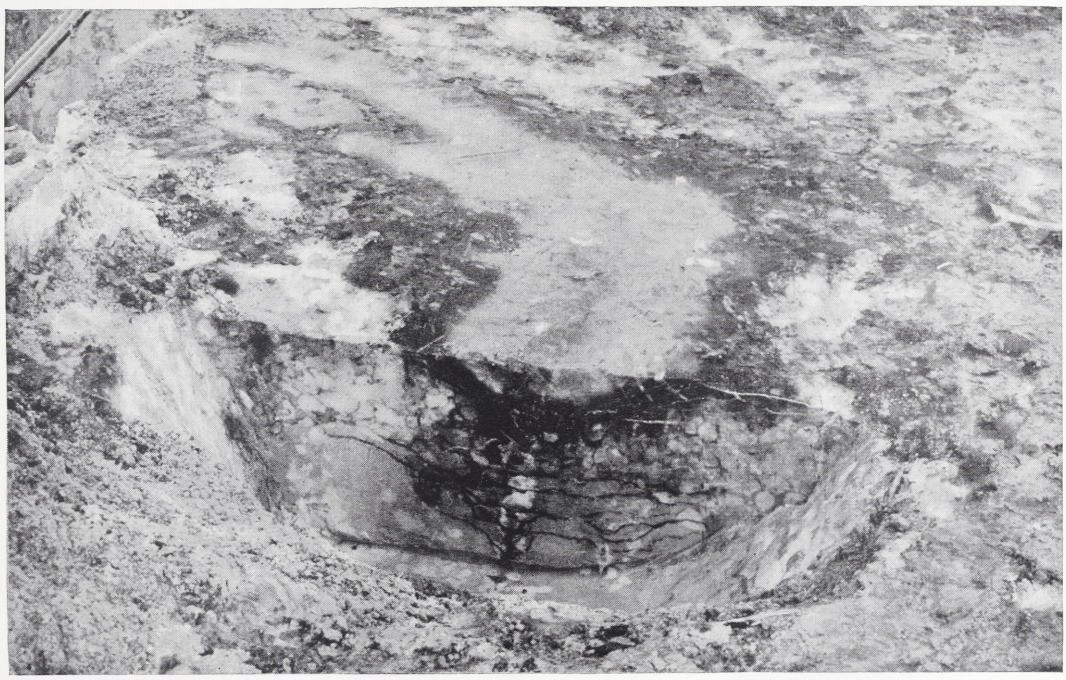
1



2

1) Nachbestattung a (Schlüsselgrab) im Hügel 1 von Hülsten, Kr. Borken; von S gesehen.
2) Grab 5 (Schlüsselgrab) des Friedhofs von Hülsten, Kr. Borken.





4

1) Dolchklinge von Flaesheim, Kr. Recklinghausen, 13,5 cm lang.
2—3) Haltern, Kr. Recklinghausen. Geschlossener Fund. Urne 23,0 cm hoch, Rasiermesser 10,8 cm lang.
4) Schnitt durch einen Kreisgraben. Hauenhorst, Kr. Steinfurt.



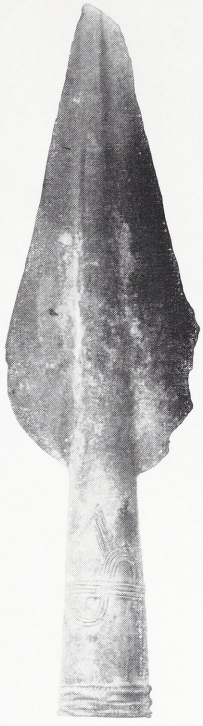
1—3) Lehmbraken (Hülksheide), Kr. Recklinghausen. Geschlossener Fund. Urne 33,5 cm hoch, Beigefäß 6,7 cm hoch, Rasiermesser 7,1 cm lang.

4—6) Lehmbraken (Hülksheide), Kr. Recklinghausen. Geschlossener Fund. Urne 25,7 cm hoch, Beigefäß 7,5 cm hoch, Rasiermesser 11,7 cm lang.

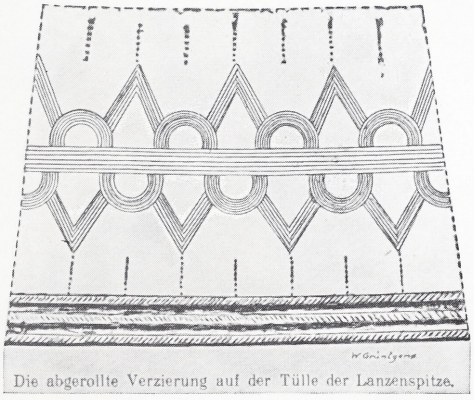








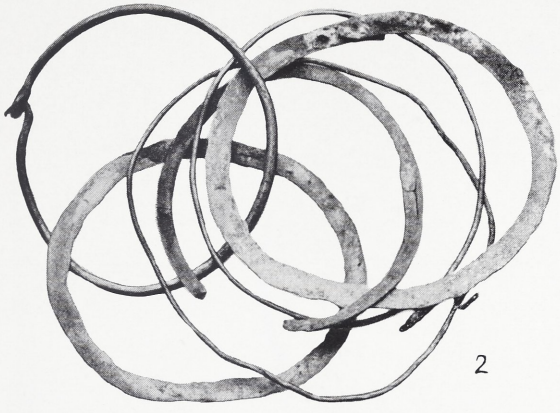




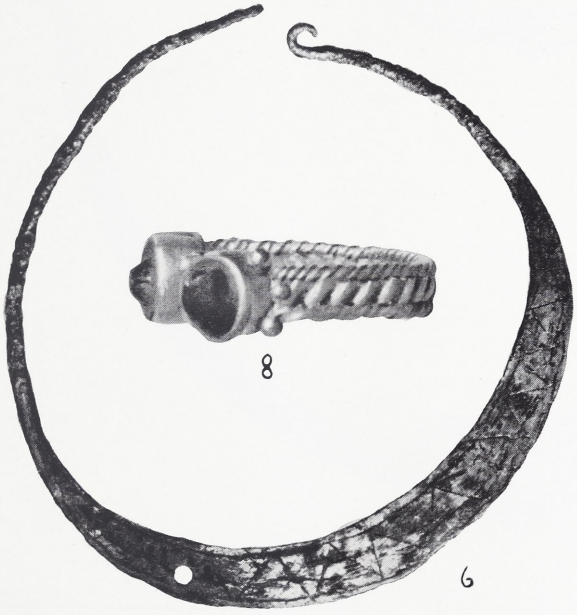
Die abgerollte Verzierung auf der Tülle der Lanzenspitze.

Bronzen aus Urnengräbern von Münster (Kinderhaus).


1


2


3


6

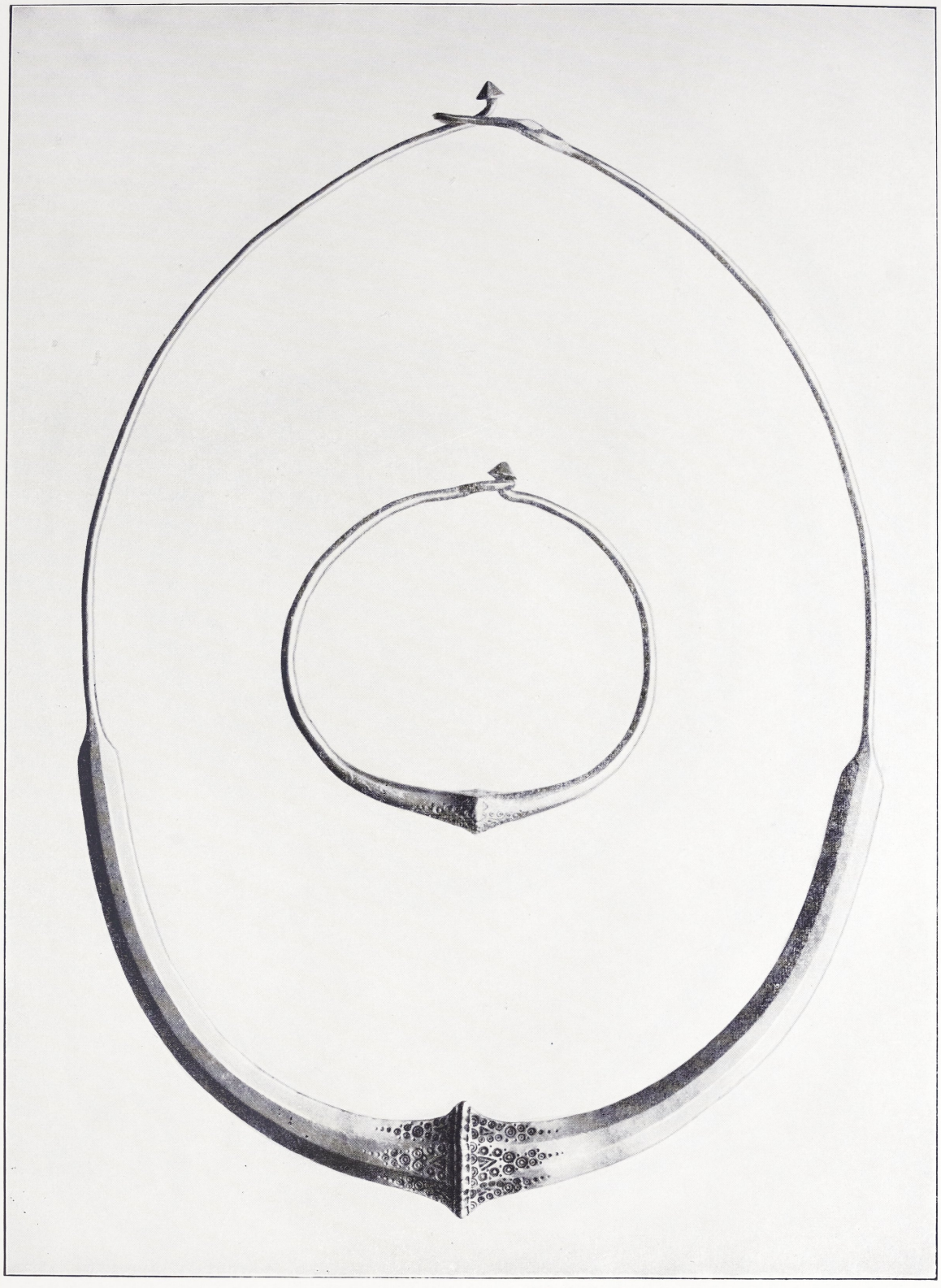
8


7

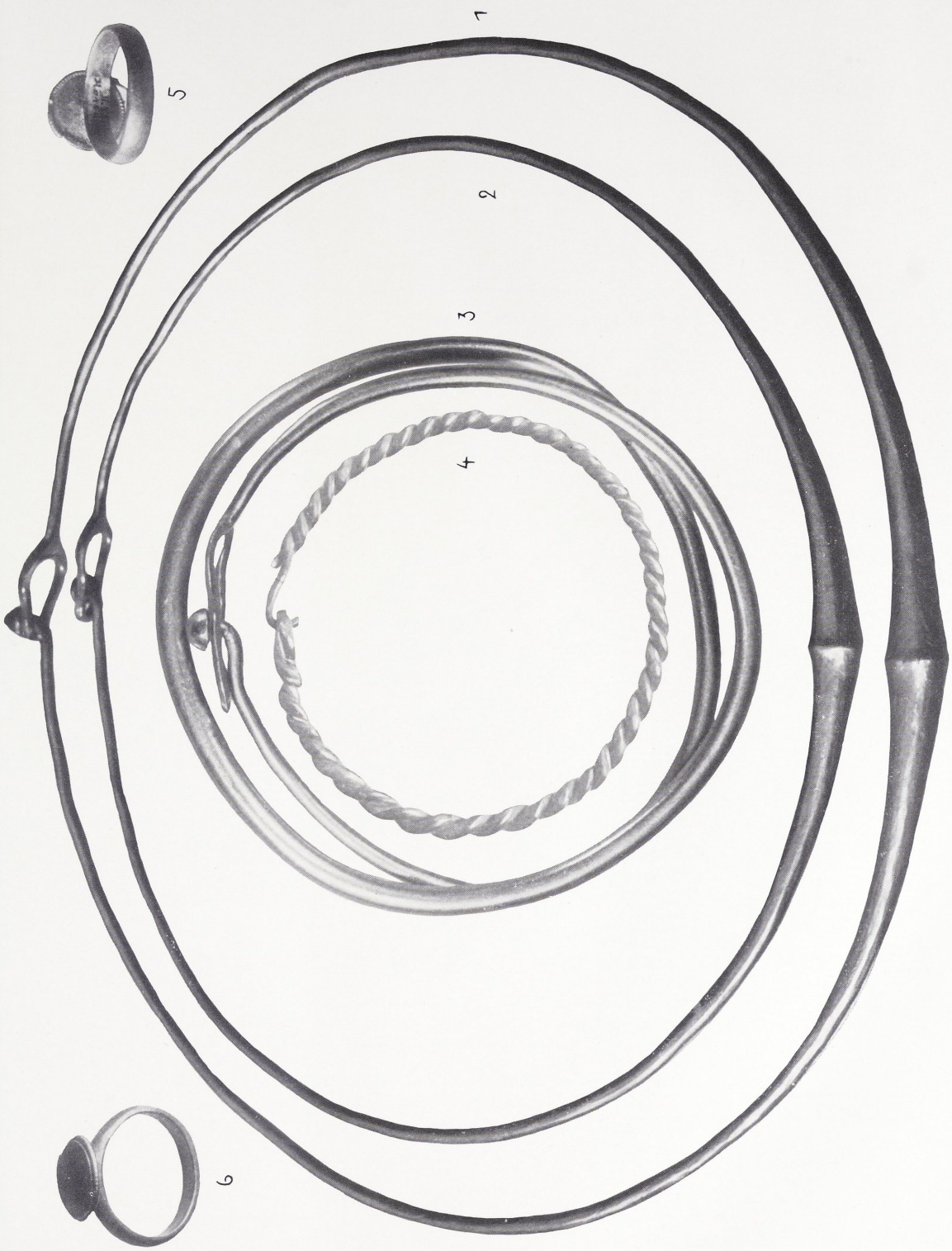

4


5

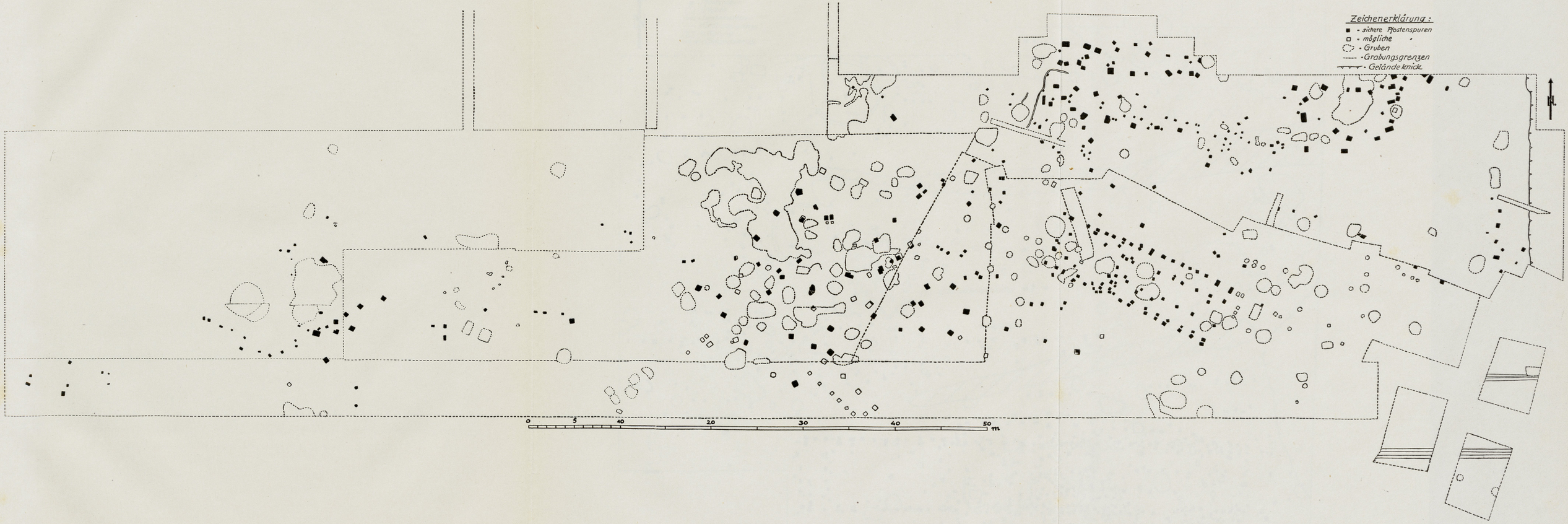
1—5) Der Merkurfund von Beelen, Kr. Warendorf (1 : 1).
6) Bronzering aus dem Neuwieder Becken (Rheinland) (1 : 1).
7—8) Aus dem Münzfund von Westerkappeln, Kr. Tecklenburg: Fingerring, Hackgold (etwas über 1 : 1).



Goldfund (Halsring, Armring) von Östrich, Kr. Iserlohn.



1—2) Die beiden Goldringe aus dem Münzfund von Dortmund (1 : 1).
3, 5—6) Goldring und 2 goldene Fingerringe. Körbecke, Kr. Warburg (1 : 1).
4) Bronzering aus dem „Hohlen Stein" von Callenhardt, Kr. Lippstadt (etwas über 1 : 1).



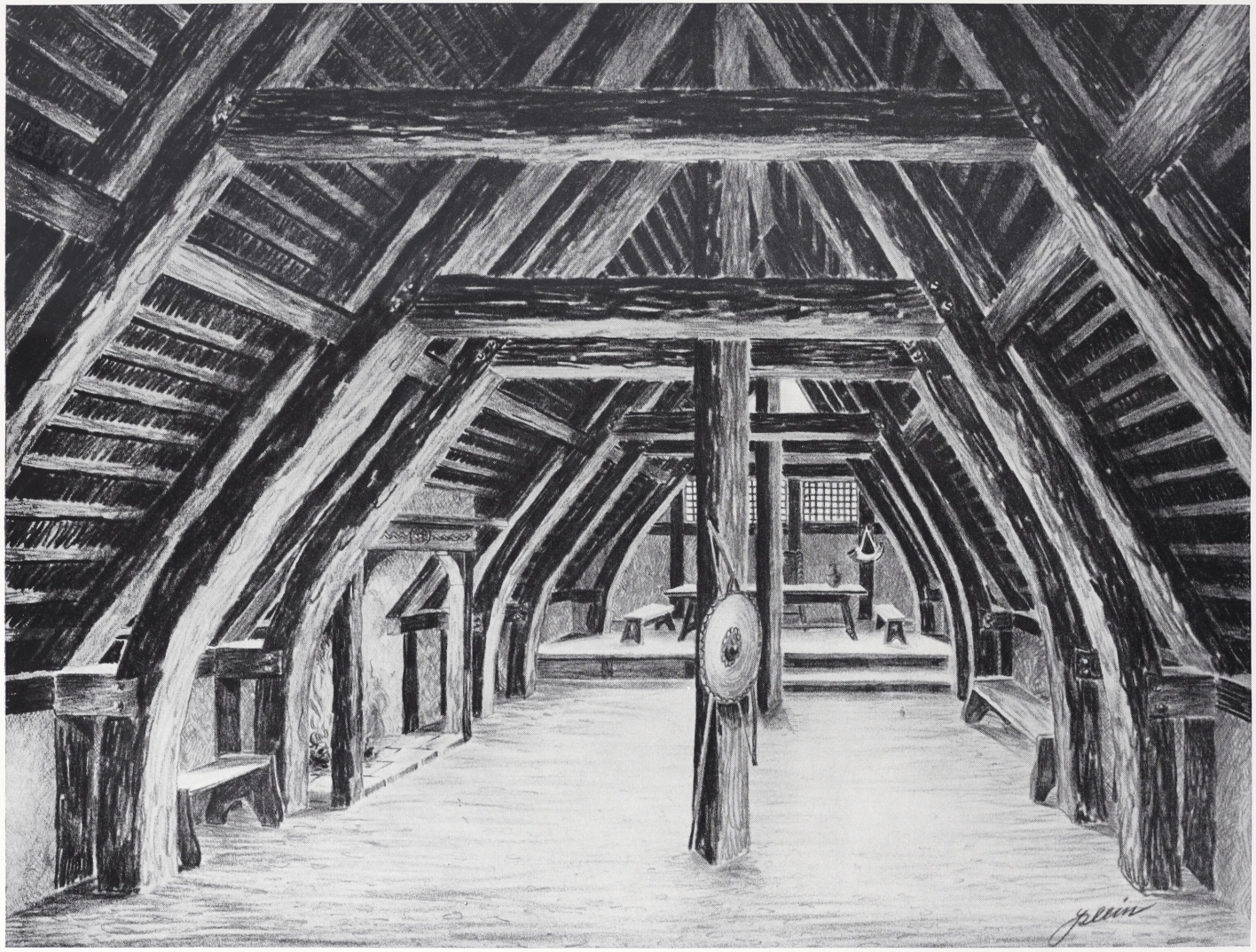
Westick, Gesamtplan der nördlichen Ausgrabungsfläche.



Westick, Gesamtplan der südlichen Grabungsfläche.



Schaubild der Halle des germanischen Langhauses in Westick, Kr. Unna.



Variante zum Schaubild Tafel XXXII der Halle des germanischen Langhauses in Westick, Kr. Unna.

Neues weſtfäliſches Schrifttum

Die Induſtrialiſierung und wirtſchaftliche Verflechtung des Münſterlandes

Von WILHELM HELMRICH. (Veröffentlichungen des Provinzialinſtituts für weſtfälische Landes- und Volkskunde, Reihe I: Wirtschafts- und verkehrswissenschaftliche Arbeiten, Heft 1.) 142 S. 3.80 RM.

Inventar des Biſchöflichen Diözeſanarchivs in Münſter

Herausgegeben von der Archivberatungsstelle der Provinz Westfalen, mit Unterstützung des Bischöflichen Generalvikariats. Bearbeitet von Dr. HEINRICH BÖRSTING, Diözesanarchivar. (Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen, herausgegeben von der Archivberatungsstelle der Provinz Westfalen, Beiband III: Regierungsbezirk Münster: Bischöfliches Diözesanarchiv in Münster.) XII und 524 S. Geheftet 8 RM, gebunden 10 RM.

Die Abrechnung des Johannes Hageboke über die Koſten der Belagerung der Stadt Münſter 1534–1535

nebst der Abrechnung des Heinrich Flyncterinck über Büchsenmeister, Artillerie u. a., herausgegeben von Dr. ERNST MÜLLER. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. III: Die Geschichtsquellen des Bistums Münster, Band 8.) XVI u. 170 S. 3.60 RM.

Die Grafſchaft Mark

Von MARGARETE FRISCH. Der Aufbau und die innere Gliederung des Gebietes, besonders nördlich der Ruhr. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde XXII. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, Band I). 4°. Mit 5 Karten u. 7 Skizzen. V u. 108S. 5 RM.

Weſtfäliſches Schrifttum

Veröffentlichungen der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf. VIII und 104 Seiten. Mit 5 Tafeln. Geheftet 0.70 RM, gbd. 1 RM. Das Verzeichnis faßt alles zusammen, was im Verlauf von zwei Jahrhunderten an westfälischem Schrifttum im Verlag Aschendorff erschienen ist.

Werbeblätter kostenlos / Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Aſchendorffſche Verlagsbuchhandlung, Münſter (Weſtf.)

Westfälische Kunsthefte

Im Auftrage des Provinzialverbandes
herausgegeben von Provinzialkonservator Wilhelm Rave

Theodor Rensing

Johann Conrad Schlaun

Mit 152 Abbildungen RM 3.—, in Halbleder gebunden RM 6,—

Zum ersten Male wird hier ein Gesamtüberblick über das umfangreiche Schaffen des bedeutendsten westfälischen Barockbaumeisters gegeben. Schlauns Wirkungsbereich erstreckte sich von Holländisch-Limburg bis zum Harz, vom Hümmling bis zur Pfalz. Die Ergebnisse mehrjähriger Forschung sind in einer kurzen Einleitung und einer Zeittafel niedergelegt. Mit 152 Abbildungen ist das Heft ausgestattet.

Früher erschienen in der Sammlung:

Heft 1: Wilhelm Rave, Das westfälische Bürgerhaus I, 214 Abb.
2. Aufl. RM 3.—

Heft 2: Max Geisberg, Meister Konrad von Soest, 76 Abb. RM 2.—

Heft 3: Heinrich Glasmeier, Westfälische Wasserburgen, 2. Aufl.
127 Abb. RM 2.70

Heft 4: Ida C. Ströver und Ernst Hövel,
Die Wiedertäufer in Münster, 35 Abb. RM 2.—

Heft 5: Friedr. Walter, Das westfälische Bauernhaus, 195 Abb. RM 3.—
in Halbleder geb. RM 6,—

Verlag Fr. Wilhelm Ruhfus, Dortmund